Montag, 8. Dezember 1986 - D ***

Axel Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 285 - 50.W.- Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 38,00 bfr, Frankreich 7,00 F, Griechenland 150 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1500 L, Jugoslawien 600,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,20 hfl, Norwegen 8,50 nkr, Österreich 14 öS, Portugal 150 Esc, Schweden 8,00 skr, Schweiz 2,00 sfr, Spanien 170 Pts, Kanarische Inseln 185 Pts, Türkei 850 TL.

DIE WELT IM GESPRÄCH



Boris: Immer wird an mir geritzt

Boris Becker, 19 Jahre alt, reagiert empfindlich, wenn in seinem Privatleben herumgeschnüffelt wird: „Immer wird an mir geritzt, immer werden meine Schwächen gesucht. Das stört mich." Über die Rolle, die seine Freundin „Benni" Courtain (22) im Team Becker/Bosch/Tiriac spielt, sagt er: „Wenn ich die Turniere in Sidney, Paris und Tokio nicht gewonnen hätte, hätte hundertprozentig in den Zeitungen gestanden, daran ist meine Freundin schuld, die mitgefahren war." In dem Exklusiv-Interview mit der WELT redet Becker über Tennis, Ruhm und Geld, über sein Privatleben und sein Engagement als Unicef-Botschafter. Seite 9

Gewerkschaften drohen Chirac jetzt mit einem Generalstreik

Demonstrationswelle klingt nicht ab / Ein Todesopfer / „Wir bleiben hart"

DW. Paris

Der französische Premierminister Jacques Chirac hat den „ungerechten und schmerzvollen Tod" des 22jährigen Studenten Malik Oussekine bedauert, zugleich aber deutlich gemacht, daß die Regierung Destabilisierungsversuche nicht hinnehmen werde. Nach den schweren Ausschreitungen der vergangenen Tage zwischen Demonstranten und Polizei in Paris forderte Chirac gestern die Bevölkerung auf, Ruhe zu bewahren. An die Schüler und Studenten, die mit ihrem Protest die Rücknahme der geplanten Hochschulreform erreichen wollen, appellierte er, nicht „nein zum Wandel zu sagen, wenn es notwendig ist". Der Regierungschef zeigte sich bereit, mit all jenen, die etwas dazu zu sagen haben, nach „ausgeglichenen Lösungen" zu suchen.

Ungeachtet der scharfen Kritik am Verhalten der Polizei, die von seiten der Studenten für den Tod Oussekines verantwortlich gemacht wird, kündigte Innenminister Charles Pasqua auch für die Zukunft eine harte Gangart gegen „die Profis der Destabilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität" an. Die Regierung werde gegenüber jenen standhalten, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen".

Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale Geschlossenheit muß über allem stehen", zitierte eine Sprecherin den Präsidenten.

SEITE 3:
Paris droht ein Mai '68

Die Studenten wollen trotz der Gewalttätigkeiten ihren Kampf für die völlige Rücknahme der geplanten Hochschulreform nicht aufgeben. Für heute rief das Koordinierungskomitee der Hochschüler dazu auf, einen Tag der Trauer zu begehen.

Nach den jüngsten Unruhen – auch in der Nacht zum Sonntag kam es im Pariser Studentenviertel Quartier Latin wieder zu gewalttätigen Auseinandersetzungen – erhält die demonstrierende Jugend immer mehr Unterstützung von Gewerkschaftsseite. Die Lehrergewerkschaft FEN, die den Sozialisten nahestehende CFDT und die kommunistische CGT riefen für heute morgen zu einer einstündigen Arbeitsniederlegung auf. Für den kommenden Mittwoch wurde sogar ein Generalstreik angekündigt.

Augenzeugen berichteten, der 22jährige Oussekine sei unter den Schlägen von Polizeibeamten zusammengebrochen. Die Sicherheitsbehörden erklärten dagegen, nach einer ersten Untersuchung sei für den Tod des Franzosen algerischer Abstammung eine „Herzschwäche, die durch eine Nierenerkrankung des Patienten ausgelöst wurde", verantwortlich.

Über den von Hochschulminister Alain Devaquet am Samstag eingereichten Rücktritt hatte Premierminister Chirac bis gestern nachmittag noch nicht entschieden. In einem ersten Zugeständnis an die Studenten hatte die Regierung am Freitagabend drei umstrittene Passagen des von Devaquet vorgelegten Gesetzentwurfs gestrichen.

DER KOMMENTAR

Rettungs-Auftrag

PETER RUGE

Ein Toter steht nun zwischen Regierung und Studenten. Der Konflikt im französischen Hochschulbereich nimmt damit die Ausmaße einer Katastrophe an.

Jetzt fragen sich Eltern, ob der Kurs einer Partei noch der richtige ist, der auf Biegen und Brechen das einmal anvisierte Ziel durchhält. Der Zeitpunkt, glaubwürdig den „Plan Devaquet", diese gutgemeinte, aber tölpelhaft eingebrachte Erziehungsreform, zurückzuziehen, ist verpaßt.

Doch auch Herumdoktern verschlimmert die Sache: Der Abbruch der parlamentarischen Beratung und die Herausnahme der umstrittenen Punkte aus der Regierungsvorlage haben die Öffentlichkeit mißtrauisch gemacht. Daran ändert auch die Demissionsbereitschaft von Hochschulminister Devaquet nichts mehr. Die Regierung Chirac hat ihre Reputation leichtfertig zur Diskussion gestellt. Ihr Teilrückzug dokumentiert ihre Erpreßbarkeit.

Das ist die Chance der Linken. Seit dem Machtwechsel im März zerschlissen, in sich zerstritten, ohne Konzept gegenüber einer erfolgreichen bürgerlichen Rechten, wittert sie eine offene Flanke für die Opposition: Die Überheblichkeit, mit der Jacques Chirac auf den Jugendprotest reagierte, sie als „Mißverständnisse" abtat – die Realitätsferne, mit der Regierungsmitglieder bezweifelten, daß diese Jugend wirklich zu einer Massenerhebung fähig sei.

Der massive Protest hat die Staatsmacht überrascht. Sie reagierte, wo sie führen sollte. Mit Konzessionen versuchte sie die aufkeimende Welle der Gewalt zu ersticken. Jetzt ist sie bei fragwürdigen Polizeiaktionen angelangt. Ein Generalstreik ist im Gespräch.

Die Stunde des François Mitterrand ist da. Der V. Republik droht vielleicht ein innerer Notstand. Der französische Staatspräsident ist gefordert. Seine Schiedsrichterrolle ist ihm von der Verfassung auferlegt. Er wird es genießen, nach der Abwahl der Sozialisten durch die Franzosen als Retter der Nation aufzutreten. Die Bühne für diesen Auftritt ist gezimmert.

DGB über Samstagsarbeit uneins

Rappe und Döding signalisieren Entgegenkommen / Auf Distanz zur IG Metall

DW. Bonn

In der Frage der Einführung von Samstagsarbeit im Rahmen der Flexibilisierung der Arbeitszeit gibt es erhebliche Meinungsunterschiede zwischen den Einzelgewerkschaften im DGB. Während die IG Metall eine mögliche Flexibilisierung der Samstagsarbeit ablehnt, haben jetzt die Gewerkschaften Nahrung, Genuß, Gaststätten (NGG) und die IG Chemie ein gewisses Entgegenkommen signalisiert.

Kurz vor Beginn der Tarifrunde, für die die Gewerkschaften die 35-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich fordern, sagte der NGG-Vorsitzende Günter Döding in der „Bild am Sonntag", er könne sich vorstellen, „daß an jedem vierten oder fünften Samstag gearbeitet wird und daß es dafür an einem Wochentag frei gibt. Ich glaube, in nächster Zeit kommen die Gewerkschaften den Arbeitgebern da entgegen." Auch für die IG Chemie sei die Frage der Samstagsarbeit kein Tabu, erklärte ihr Vorsitzender Hermann Rappe.

Sowohl Döding als auch Rappe nehmen das Argument der Unternehmen positiv auf, es gelte, die deutsche Wirtschaft international konkurrenzfähig zu halten. Bei einer zunehmend kostspieligeren Technologie werde die Frage der Ausnutzung der Aggregate immer drängener, wenn sich die wöchentliche Arbeitszeit weiter verkürzen sollte, sagte Rappe der in Oldenburg erscheinenden „Nordwest-Zeitung".

SEITE 2:
Funktionäre flexibel

Der künftige Arbeitgeber-Präsident Klaus Murmann hatte vorgeschlagen, daß mehr Arbeitnehmer wieder samstags arbeiten und als Ausgleich einen freien Tag erhalten sollten. Gegen diesen Vorstoß hatte die IG Metall in Baden-Württemberg härtesten Widerstand angekündigt. Samstagsarbeit würde das gemeinsame Familienleben, das vor allem für die Kinder wichtig sei, mehr und mehr zerstören.

Der Arbeitgeberverband Gesamtmetall hatte die Beschlüsse des IG-Metall-Vorstands von Ende November, wonach die regelmäßige Arbeitszeit auch bei einer Flexibilisierung acht Stunden pro Tag und 40 Stunden in der Woche nicht überschreiten dürfe, einen „Irrweg" und Rückschritt hinter den 1984 unter dem Schlichter Georg Leber gefundenen Kompromiß genannt.

Die Arbeitgeber von Gesamtmetall befinden sich damit auf einer Argumentationsschiene mit den Vorsitzenden der beiden Einzelgewerkschaften. Wie Rappe und Döding meinen sie, eine Flexibilisierung müsse vor allem zur besseren Auslastung der kapitalintensiven Maschinen und zur Anpassung des Arbeitsrhythmus' an die Auftragslage führen.

Am 12. Dezember beginnen in Nordrhein-Westfalen die regionalen Tarifverhandlungen. Gesamtmetall strebt eine Einigung an, wonach der Samstag grundsätzlich als Arbeitstag offengehalten wird. Aber nicht alle Betriebe müßten samstags arbeiten.

„Reagans Handlungsfreiheit war niemals in Gefahr"

Weinberger: Ich kannte die Iran-Initiative / WELT-Interview

RÜDIGER MONIAC, Brüssel

Der amerikanische Präsident Ronald Reagan ist durch die Iran-Affäre, in der Gelder von Waffenlieferungen auf geheimen Kanälen an die Contras in Nicaragua gegangen sein sollen, in seiner Handlungsfähigkeit nicht eingeschränkt. Das betonte US-Verteidigungsminister Caspar Weinberger in einem WELT-Interview.

Der Minister sagte: „Die Handlungsfähigkeit des Präsidenten war niemals in Gefahr. Sie ist zweifelsfrei auch jetzt voll vorhanden." Das Pentagon habe aufgrund einer Entscheidung Reagans Waffen für Iran bereitgestellt und zur Weiterleitung dem US-Geheimdienst CIA übergeben. Er, Weinberger, sei über diese Transaktion im Bilde gewesen.

Der Sowjetunion warf der Pentagon-Chef vor, den SALT 2-Vertrag zur Ausweitung anstatt zur Begrenzung ihres strategischen Arsenals genutzt zu haben. Sie habe inzwischen 72 neue SS 25-Raketen in Dienst gestellt. Jede einzelne sei eine Verletzung von SALT 2, sagte Weinberger. Die Indienststellung des 131., neu mit Marschflugkörpern ausgerüsteten, B 52-Bombers der USA stehe „im Einklang mit „strategischen Erfordernissen, nicht im Einklag mit der nutzlos gewordenen Elle des Vertrages, die von den Sowjets so viele Male unbeachtet geblieben" sei.

Zu dem Gipfel von Reykjavik sagte Weinberger, der Kreml habe dort zu nichts seine Zustimmung gegeben. Für die Verhandlungen in Genf habe sich nichts geändert. Allerdings seien die Sowjets nach wie vor nicht bereit, einen Rüstungskontrollvertrag zu unterzeichnen – es sei denn, die USA verzichteten auf SDI. Dazu werde es jedoch nicht kommen.

SEITE 6:
Das Interview

Weinberger bekräftigte die Entschlossenheit seiner Regierung, niemals US-Truppen aus Europa zurückzuziehen. Auch über das Jahr 2000 hinaus müsse die NATO in ihrer heutigen Gestalt fortbestehen. Das sei einer der Eckpunkte für die Friedenserhaltung. Da die Sowjetunion das Bündnis aufbrechen wolle, dürften sich die USA niemals von Europa abwenden.

Morgen in der WELT

Welche Parteibasis ist kampfentschlossener?

Die Parteiblöcke ringen nicht nur um den einzelnen Wähler – entscheidend ist auch das Meinungsklima vor der Bundestagswahl. Wie siegessicher gibt sich der Unions-Anhang? Wie stark ist die SPD-Basis mobilisiert? Spielt Tschernobyl am 25. Januar überhaupt noch eine Rolle? Dies und noch mehr beantwortet Frau Professor Noelle-Neumann, Leiterin des Meinungsforschungsinstituts Allensbach, morgen exklusiv für die WELT-Leser: im Wahlbarometer.

POLITIK

KP-Weltkonferenz: Nach Auffassung von KPdSU-Generalsekretär Michail Gorbatschow ist die Zeit noch nicht reif für die Einberufung einer neuen Weltkonferenz der kommunistischen Parteien. Nach Angaben des Prager ZK-Sekretärs Vasil Bilak hat Gorbatschow entsprechende Wünsche abschlägig beschieden.

China: Der Prager Ministerpräsident Strougal bereitet einen Besuch in Peking vor. Nach Polen und der „DDR" will auch die CSSR die Beziehungen zur chinesischen KP über einen „direkten Gedankenaustausch" verbessern.

Städtepartnerschaft: Als „rechtlich problematisch" hat der Berliner Bundes- und Justizsenator Scholz Partnerschaftsverträge zwischen Städten in der Bundesrepublik und der „DDR" bezeichnet. Sie könnten von den Aufsichtsbehörden beanstandet werden, weil sie in Kompetenzen der Bundesregierung eingriffen. (S. 4)

Kirche: Vor einer Einmischung der Kirche in die Politik hat der Vizepräsident des Bundesverfassungsgerichts, Roman Herzog, gewarnt. Er kritisierte die Erklärung der nordelbischen Synode zum Ausstieg aus der Kernenergie.

WIRTSCHAFT

Einzelhandel: Der zweite verkaufsoffene Samstag vor Weihnachten bescherte dem Einzelhandel einen Ansturm wie nie zuvor in diesem Jahr. 85 Prozent der Unternehmen registrierten einen höheren Umsatz als am vorausgegangenen Samstag. (S. 13)

Chemie: Die Vertrauenskrise, in der die schweizerische Chemie-Industrie derzeit steckt, darf nicht den Blick auf die Realitäten trüben. Die Branche, auf die mehr als 20 Prozent aller Schweizer Exporte entfallen, bleibt Eckpfeiler des Wohlstands des Landes. (S. 13)

KULTUR

August Macke: Sein Œuvre ist ein imponierender, wunderbarer, tragischer Torso, bei weitem nicht vollendet. Die letzte Reife fehlt dem Werk. – August Macke-Ausstellung im Westfälischen Landesmuseum Münster. (S. 19)

„Alceste": Stuttgart ist es gelungen, Robert Wilson zu einem „Alceste"-Projekt zu überreden: Zuerst Glucks Version in der Oper, dann noch das Schauspiel von Heiner Müller nach Euripides im Lauf der Spielzeit. (S. 19)

SPORT



Ski alpin: Markus Wasmeier (Foto) aus Schliersee war der große Gewinner der Weltcup-Rennen in Val d'Isère. Nach dem zweiten Platz in der Abfahrt gewann er den Riesenslalom und ist Zweiter in der Weltcup-Wertung. (S. 18)

Handball: Die deutsche Frauen-Nationalmannschaft besiegte im letzten Vorrundenspiel der Weltmeisterschaft im holländischen Emmen die Mannschaft Südkoreas mit 24:16 und qualifizierte sich damit für die Hauptrunde der besten zwölf Teams. (S. 18)

AUS ALLER WELT

Seilbahn: Das kleine Bergdorf Heiligenblut am Ausgangspunkt der Großglockner-Hochalpenstraße macht von sich reden mit einer teils im Tunnel, teils im Freien verkehrenden Einschienen-Hängebahn mit Seilzug. (S. 20)

Daimler-Benz: Das Londoner Auktionshaus Christie's feiert den 100. Geburtstag des Automobils mit einer beispiellosen Versteigerung. Alle 22 Fahrzeuge, die unter den Hammer kommen, stammen von Daimler-Benz. (S. 20)

US-Präsident gibt jetzt „Fehler" zu

Reagan beugt sich Druck von Parteifreunden / Tritt Stabschef Regan doch zurück?

FRITZ WIRTH, Washington

Der amerikanische Präsident Ronald Reagan hat am Wochenende zum ersten Mal öffentlich Fehler seiner Administration in der Iran-Affäre zugegeben. Er stehe zwar weiterhin zu seiner Entscheidung, Waffen an Iran zu liefern, räumte jedoch ein, daß bei der Ausführung dieser Entscheidung Fehler unterlaufen seien. „Ich bin zutiefst enttäuscht, daß diese Initiative zu einer solchen Streitfrage wurde", erklärte er in seiner wöchentlichen Rundfunkansprache an die Nation, „und ich bedauere die Sorge und die Bestürzung, die sie auslöste. Ich verspreche Ihnen jedoch, daß ich die Dinge in Ordnung bringen werde."

Das sind deutlich andere Töne als vor einer Woche, als der Präsident Fragen nach möglichen Fehlern noch resolut mit den Worten beantwortete: „Ich werde in dieser Sache nicht lügen. Ich habe keinen Fehler gemacht." Die nunmehr nachgiebigere Haltung des Präsidenten ist das Ergebnis intensiver Gespräche mit besorgten republikanischen Senatoren, die in der vergangenen Woche erheblichen Druck auf das Weiße Haus ausübten, um so das Krisen-Management subtiler zu handhaben.

Reagan betonte am Samstag: „Es war nicht meine Absicht, mit Khomeini Geschäfte zu machen, Waffen gegen Geiseln zu handeln oder unsere Anti-Terrorismus-Politik zu unterminieren." Zugleich verteidigte er nach wie vor die Ziele seiner Initiative: „Ich glaubte damals und ich glaube es heute noch, daß es ein größeres Risiko gewesen wäre, nichts zu unternehmen."

SEITE 2:
Reagan lenkt ein

Während Ronald Reagan sich in der Sache dem Druck seiner Parteifreunde beugte, widersetzte er sich entschieden Forderungen, seinen Stabschef Donald Regan und CIA-Direktor William Casey zu entlassen, mit den Worten: „Ich werde sie nicht den Wölfen vorwerfen". Dennoch herrscht nahezu Übereinstimmung in Washington darüber, daß der Rücktritt Don Regans nur noch eine Frage der Zeit ist.

Nach bisher unbestätigten Meldungen soll das amerikanische Außenministerium mit Billigung von George Shultz den Herrscher des asiatischen Ölstaates Brunei, Sultan Hassanal Bolkiah, um Finanzhilfe für die Contras in Nicaragua gebeten haben. Angeblich soll auch ein Betrag unter zehn Millionen Dollar auf ein Konto in der Schweiz überwiesen worden sein, das von Oberstleutnant North vom Nationalen Sicherheitsrat verwaltet worden sei. North war wegen seiner Verwicklung in die Iran-Affäre vor zehn Tagen von Präsident Reagan entlassen worden.

Das State Department gab zu diesen Meldungen keinen Kommentar ab. Inoffiziell wurde jedoch darauf hingewiesen, daß die Annahme von Geldspenden für die Contras von dritter Seite nicht illegal sei.

Asyl Thema beim EG-Gipfel

Co./DW. London

Die Teilnehmer des Londoner Europagipfels haben sich dafür ausgesprochen, Asyl „nicht aus wirtschaftlichen und finanziellen Gründen" zu gewähren. Die Innenminister der Zwölfergemeinschaft wurden aufgefordert, sich auf Maßnahmen gegen Diebstahl und Fälschung von Ausweispapieren zu einigen sowie eine eventuelle einheitliche Visaregelung und die Möglichkeit verschärfter Kontrollen an den EG-Grenzen zu prüfen.

Seiten 5 und 13: Weitere Berichte

Anschlag gegen Siemens vereitelt

W. K./DW. Karlsruhe

Der Ermittlungsrichter beim Bundesgerichtshof hat gegen den 24jährigen Studenten Jens Klede aus Bielefeld wegen Verdachts der Zugehörigkeit zum linksterroristischen Umfeld der „Rote Armee Fraktion" (RAF) Haftbefehl erlassen.

Klede wird verdächtigt, einen Bombenanschlag auf ein Gebäude der Siemens AG vorbereitet zu haben. Die Sicherheitsbehörden rechnen im Bundestags-Wahlkampf verstärkt mit Anschlägen.

Seite 4: Zur Aussage bereit

Auschwitz – Mahnmal zur Versöhnung

DW. Warschau/Bonn

Als einen bedeutenden Schritt zur deutsch-polnischen Versöhnung haben Bundesfamilienministerin Rita Süssmuth und SPD-Fraktionschef Hans-Jochen Vogel die Eröffnung eines Jugendzentrums in der Nähe des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz bezeichnet. Die Bundesregierung hoffe, so die Ministerin gestern bei der Einweihung, daß die dort geplante Begegnung junger Menschen beider Länder zu einer dem Frieden dienenden Zusammenarbeit führe.

Die Deutschen dürften das Vergangene weder relativieren noch als zufälliges historisches „Ausgleiten" begreifen. Junge Menschen hätten das Recht zu erfahren, hier liegt die Wurzel „für unser schwieriges nationales Selbstverständnis, hier ruht der Kern unserer bedeutenden Verpflichtung für eine Politik der Versöhnung, des Friedens und der Menschenrechte". „Die Völker, die durch uns so unsäglich gelitten haben – allen voran Juden, Polen und Russen – sollen wissen, daß wir dies nicht verdrängen und ihre Opfer nicht vergessen werden", sagte Frau Süssmuth.

Der SPD-Fraktionschef nannte es ein gutes Zeichen, daß die Begegnungsstätte an dem Jahrestag der Unterzeichnung des Grundlagenvertrages von 1970 stattfinde. Er hoffe, daß von diesem Ort der Ruf der Jugend nach Beendigung des Rüstungswettlaufs und nach Verhinderung der Stationierung neuer Waffensysteme im Weltall ausgehe, sagte Vogel laut des in Bonn veröffentlichten Redetextes. Es sei zu wünschen, daß die Begegnung junger Menschen das Bemühen um die deutsch-polnische Aussöhnung „in einem ganz Europa umschließenden Sinne" voranbringe.

Der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, Heinz Galinski, wandte sich entschieden gegen Versuche einiger Historiker, „die Geschichte zu verfälschen". Galinski, der zu den wenigen Überlebenden von Auschwitz zählt, sagte, wenn heute Stimmen laut würden, die die Judenvernichtung leugneten, dann treibe es einem gerade in Auschwitz die Zornesröte ins Gesicht.

Die Initiative für die Errichtung des Jugendzentrums war von der „Aktion Sühnezeichen" ausgegangen. Auf polnischer Seite ist der „Verband der Kämpfer für Freiheit und Demokratie" an dem Projekt beteiligt. Die Kosten in Höhe von 4,2 Millionen Mark wurden von deutscher Seite aufgebracht. In dem Haus können vom 23. Januar 1987 an stets 70 Jugendliche aus der Bundesrepublik Deutschland, aus Polen und auch aus anderen Ländern an Seminarprogrammen teilnehmen. Die Errichtung des Zentrums war schon anläßlich der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrages geplant, aber auf Vorbehalte Warschaus gestoßen. Jetzt haben mehrere polnische Zeitungen ausdrücklich begrüßt, daß eine hochrangige deutsche Delegation mit Vertretern aller Bundestagsparteien zu der Einweihung angereist ist.

Die Presse verspricht den Polen 100 Tonnen Rosinen

Vor Weihnachten blüht der Schwarzmarkt / Astronomische Preise

DW. Warschau

Bescheidene Lichterketten aus bunten Glühbirnen, Glaskugeln und Weihnachtsmänner in den Schaufenstern und ein beängstigendes Gedränge in den Läden erinnern auch in Polen daran, daß Weihnachten vor der Tür steht. Auf den ersten Seiten der Zeitungen wird vermerkt, wie die Versorgung diesmal zum Fest aussehen soll.

Zum ersten Mal seit Jahren wurden vor Weihnachten auch wieder einige Zitrusfrüchte und Kakao importiert: 14 000 Tonnen Südfrüchte, 200 Tonnen Kakao und 100 Tonnen Rosinen sollen in die Läden kommen, verkündete die Presse.

Für die Kinder gibt es einfache Fruchtbonbons in großen Mengen, jedoch keine Schokolade oder Schokoladenbonbons. Die sind rationiert und nur auf Kinderlebensmittelkarten zu haben – theoretisch 200 Gramm Schokolade pro Kind im Monat, jedoch gibt es selbst auf Karten nicht genug davon.

Alles, was es eigentlich nicht gibt, kann man auf den freien Märkten bekommen, jedoch zu astronomischen Preisen. Da kostet zum Beispiel eine Tafel Schokolade 600 bis 800 Zloty (sechs bis acht Mark), ein Schokoladenweihnachtsmann 2000 Zloty (20 Mark) und ein Kilogramm Mandarinen 1600 bis 2000 Zloty (16 bis 20 Mark). Das Durchschnittsgehalt liegt in Polen zwischen 150 und 200 Mark (15 000 bis 20 000 Zloty). Ein Professor verdient 38 000 Zloty, ein Bergmann gar 50 000 Zloty.

Noch schwieriger ist es mit den Geschenken. Spielzeug ist teuer und häßlich und Heimcomputer, Videogeräte sowie Skier gibt es nur für Devisen in den sogenannten Pewex-Läden oder im Privathandel von Leuten, die diese Waren aus dem Westen mitgebracht haben.

Im Gegensatz zu dem allgemeinen Trend ist der Kurs des Dollars auf dem Schwarzmarkt in Polen ständig gestiegen. Er hat zur Zeit mehr als 800 Zloty erreicht, das Vierfache des offiziellen Kurses der Polnischen Nationalbank. Trotzdem sind die Pewex-Läden immer voll. Woher die Leute das Geld haben, bleibt ihr Geheimnis.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Reagan lenkt ein

Von Fritz Wirth

Zögernd, tastend, doch deutlich ist ein Wandel in der Krisen-Strategie des amerikanischen Präsidenten erkennbar. Eine Woche des Wandels und der Einkehr hat stattgefunden. Ronald Reagan, der vor acht Tagen noch zornig seine Kritiker verurteilte, nahm an Ende dieser Woche zum ersten Mal das Wort „Fehler" in den Mund. Dazu ein erstes Wort des Bedauerns und das Versprechen „alles in Ordnung zu bringen".

Eine neue Formel, vor vier Tagen von Vizepräsident Bush bereits leise angedeutet, kennzeichnet das etwas subtilere Krisen-Management des Weißen Hauses in der Iran-Affäre: es wurde richtig entschieden – doch es wurde falsch gehandelt.

Das ist weit von einem Schuldeingeständnis entfernt. Die Formel meint die Entscheidung, Waffen an Iran zu liefern, zu der Reagan nach wie vor steht, doch sie distanziert ihn von dem illegalen Manöver, die Profite dieser Lieferungen in eine Militärhilfe für die „Contras" in Nicaragua umzuwandeln. Die Strategie hinter dieser Krisenformel „richtige Entscheidung – falsche Ausführung" ist klar: man hat begonnen, den Präsidenten zu schützen, nachdem man ihn wochenlang im Sturmzentrum dieser Krise stehen ließ. Und man schützt nicht nur ihn, sondern sein Amt.

Das ist weise, weil der Vertrauensverlust, die Lähmung und die Einengung der Handlungsfreiheit des Weißen Hauses zu einer gefährlichen Bürde dieser Affäre zu werden drohen, die das gesamte westliche Bündnis belastet und besorgt macht. Es ist nur bedauerlich, daß es so rätselhaft spät geschah.

Denn die Wahrscheinlichkeit, daß die Bewältigung dieser Krise, die Untersuchungen, bohrenden Fragen und Verdächtigungen noch mindestens vier bis sechs Monate die amerikanische Szene beherrschen werden, ist ohnehin ein Alptraum. Die Gier, mit der einige Kongreßmitglieder sich nach einem Platz in diesen Untersuchungskommissionen drängen, um im Flutlicht dieser Affäre zu stehen, weckt Unbehagen. Es gibt keinen Zweifel, daß die Schuldigen gefunden werden müssen, wenn es Schuldige gab. Das aber muß noch kein Freifahrtschein in den schieren Krisen-Masochismus sein, wie er seit Tagen im Kongreß zu beobachten ist.

Funktionäre flexibel

Von Otto George

Viele Arbeitnehmer staunten an diesem Wochenende nicht schlecht. Da stritten sich Gewerkschaftsfunktionäre untereinander, ob wir an Samstagen wieder arbeiten sollten, während Verkäuferinnen in den Geschäften der Innenstädte bedienten und der Schaffner im Intercity die Fahrkarten konntrollierte. Schon heute arbeiten rund sechs Millionen Arbeitnehmer ständig oder gelegentlich auch an Samstagen, darunter zwei Millionen Beschäftigte des Einzelhandels.

Zur Selbstverständlichkeit gehört die Samstagsarbeit für die Bauern oder die Bediensteten in Kraft- und Wasserwerken, Krankenhäusern, Hotels und Gaststätten. Auch ein Taxi fährt am Samstag nicht von selbst. Das Institut der deutschen Wirtschaft hat ausgerechnet, daß in der Energiewirtschaft, der Wasserversorgung und im Bergbau der Anteil der Beschäftigten, die regelmäßig oder gelegentlich samstags Dienst schieben, über vierzig Prozent liegt. Im Dienstleistungsgewerbe sind es fast ein Drittel aller Beschäftigten.

Angesichts solcher Zahlen wirkt die Position der IG Metall vor der in wenigen Tagen beginnenden Tarifrunde absurd: Das freie Wochenende – der Sonntag bleibt vorerst auch für die Arbeitgeber tabu – muß erhalten bleiben. Abgesehen von der betriebswirtschaftlichen Notwendigkeit einer längeren Laufzeit der Maschinen (nur so kann der „Freizeitweltmeister" Bundesrepublik Deutschland im internationalen Konkurrenzkampf bestehen) bleibt die Frage: Wieso will die IG Metall ihre Klientel vor der Samstagsarbeit „beschützen", während diese für mehr als sechs Millionen Menschen selbstverständlich ist? Auch im verarbeitenden Gewerbe, sogar im Beritt der IG Metall, gibt es Schwerpunkte der Samstagsbeschäftigung, vor allem dort, wo in der Grundstoffindustrie kontinuierlich gearbeitet werden muß: Chemie, Stahl, Mineralöl.

Die IG Metall ist von der Realität also längst eingeholt, wenn nicht überholt worden. Zum Glück hat dieses Wochenende gezeigt, daß es mit Hermann Rappe (IG Chemie) und Günter Döding (Gewerkschaft Nahrung, Genuß, Gaststätten) Funktionäre gibt, die den Bezug zur Realität nicht verloren haben: Sie wollen über Samstagsarbeit reden. Die Fronten sind aufgeweicht. Eine Lösung ist in Sicht.

Der unmögliche Preis

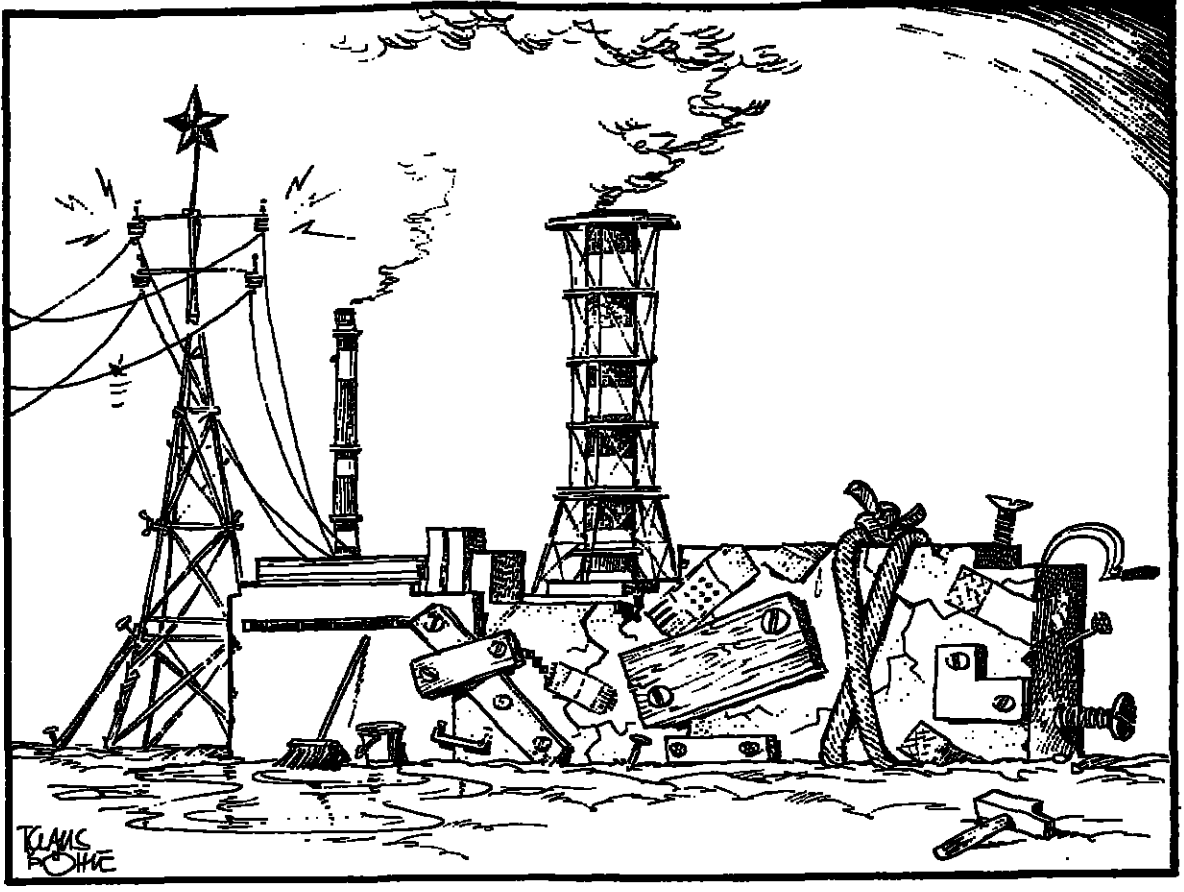
Von Heinz Heck

Heute vergibt die Ikea-Stiftung ihren Verbraucherpreis 1986. Zu den Glücklichen gehört auch das Öko-Institut. Interessant ist, mit welcher Begründung: „Das Institut leistet seit Jahren wichtige Aufklärungsarbeit über akute und künftige Umweltgefahren sowie zur Bewältigung dieser Probleme in den verschiedensten Bereichen. Besondere Erfolge erzielt die Gruppe junger Wissenschaftler in letzter Zeit in der unmittelbaren Informationskoordination und in ihren verläßlichen, allgemein verständlichen Einschätzungen der Strahlenbelastung nach den Ereignissen in Tschernobyl. Die Aufdeckung des Reaktor-Störfalles in Hamm-Uentrop ist ebenfalls ein Verdienst der Reaktor-Sicherheitsexperten des Instituts."

Schon vor der Stiftung des „unmöglichen Möbelhauses" sind zahlreiche Politiker auf die „Aufdeckung" des Instituts hereingefallen, etwa die nordrhein-westfälischen SPD-Minister Heinemann und Jochimsen. Nachdem der Hochtemperaturreaktor in Hamm-Uentrop am 4. Mai minimale Radioaktivität abgegeben hatte (die den Boden in der Umgebung mit weniger als 0,1 Becquerel je Quadratmeter belastet hatte), behauptete das Darmstädter Öko-Institut: Mindestens 70 Prozent der in Hamm gemessenen 50 000 Bq hätten mit Tschernobyl nichts zu tun.

Die Meldung des Öko-Instituts veranlaßte Heinemann, in der ihm eigenen Art von einer „ausgemachten Sauerei" zu sprechen. Jochimsen, Chef der Aufsichts- und Genehmigungsbehörde, bezichtigte gar den Betreiber des Versuchs, „etwas zu vertuschen". Tass gab seinen Erkenntnissen zusätzliche Ausstrahlung um die ganze Welt.

Obwohl die Landesregierung in Düsseldorf die Behauptungen längst als widerlegt ansieht, hat sie sie bisher nicht offiziell zurückgenommen, von einer Entschuldigung ganz zu schweigen. So sind sie immer noch nicht aus der Welt, und die Ikea-Jury ist eher einem politischen Störfall aufgesessen. Immerhin: Heinemanns und Jochimsens diskrete „Entsorgung" des Themas haben dem Öko-Institut zu einem unverhofften Honorar von 20 000 Mark für eine Falschmeldung verholfen.



Wieder am Netz KLAUS BÖHLE

Tschernobyl ist wieder da

Von Peter Krejsa

Die Debatte über eine sozialverträgliche Energieversorgung hält in Westeuropa die Gemüter am Sieden. Wasserstoff, Sonne, Mond, Torf, Händereiben, alles findet seine Befürworter und Ablehner. Der Ausstieg aus der Kernenergie als Folge des Reaktorunfalls von Tschernobyl wird stimmungsmäßig durchgespielt, nicht ökologisch und schon gar nicht ökonomisch. Abschalten ist das Gebot der Stunde: gleich, in zehn Jahren, in zwanzig Jahren. Die Devise lautet: bloß kein brauchbares Energiekonzept!

Die Grünen und die SPD finden plötzlich nichts am sauren Regen, am Waldsterben. Der schnelle Brüter von Kalkar soll gar nicht mehr ans Netz gehen. Der Hochtemperaturreaktor soll auch abgeschaltet werden. Jetzt gibt es ein Gutachten, das politisch von der SPD und den Grünen so interpretiert wird, daß auch die Siedewasserreaktoren abgeschaltet werden sollen. SPD und Grüne stellen das theoretisch raschere Versagen des Druckbehälters vom Siedewasserreaktor als Tschernobyl-Reaktion hin. Sie ignorieren hingegen die Realität, daß die UdSSR die bisher noch nicht havarierten Tschernobyl-Reaktoren wieder in Betrieb genommen hat, ohne daß sich deren Sicherheitszustand wesentlich verbessert hat. Wieviel Vertrauen kann man in Parteien setzen, die von der Desinformation profitieren wollen?

Die UdSSR hat also nukleare Wracks wieder in Betrieb genommen. Die hiesige Sorge um die Gesundheit endet aber interessanterweise dort, wo der Protest gegen die UdSSR fällig wird. Zur Erinnerung: Den Sowjets ist ein Reaktor durchgegangen (nicht der Bundesrepublik Deutschland oder einem anderen europäischen Staat). Was immer die UdSSR unternimmt, die Proteste sind sanft, leise, ausgewogen. Man wird doch nicht die guten Beziehungen aufs Spiel setzen und die Dinge beim Namen nennen.

Wie zu erwarten war, ist der UdSSR bei den IAEA-Gesprächen im wesentlichen der propagandistische Durchbruch gelungen. Ihre Experten konnten die westlichen sogar davon überzeugen, daß die RBMK-Reaktoren mit einem Containment ausgestattet sind. Diese Darstellung ist zwar nach den Gesichtspunkten westlicher Reaktortechnik schlichtweg falsch. Sie wurde aber schon von Dr. Hirsch, einem Ökoexperten, dazu benutzt, um darauf hinzuweisen, daß der Nutzen des Containments für die Sicherheit nicht gegeben sei, wie man ja am sowjetischen Beispiel sehe.

Die westlichen Experten haben außerdem die sowjetische Argumentation akzeptiert: Es handelt sich um menschliches Versagen. Sie haben auch akzeptiert, daß es sich um den größten Unfall in der zivilen Kerntechnik handelt.

Abgesehen davon, daß es bisher noch keine Energieerzeugungssysteme gegeben hat, die innerhalb von vierzig Jahren nur etwa dreißig Tote (rechnen wir nicht-nukleare Ereignisse hinzu, vielleicht hundert Tote) gefordert haben, so kann man doch die RBMK-Reaktoren nicht als zivile Anlagen bezeichnen. Die Erzeugung von Strom als Abfallprodukt sollte nicht Maßstab für die Zuordnung zum zivilen Bereich sein. Hinsichtlich des menschlichen Versagens ist es den Sowjets natürlich lieb, Akzeptanz für diese Formel zu finden.

Was wir mit Sicherheit wissen, ist, daß die RBMK de facto nicht beherrschbar sind und daß die Materialprüfung nicht mit westlichen Prüfungen verglichen werden kann. Die RBMK sind unsanierbar. Warum also die westlichen Samthandschuhe? In dem halben Jahr sind keine Umrüstungen möglich gewesen. Die Zeit reichte nur, um Dinge wegzudiskutieren. Das allerdings mit Erfolg.

Der Betrieb wird etwas anders erfolgen, irgendwann wird man auf eine höhere Anreicherung gehen. Aber: Wie zuvor bei der gegenseitigen Unterbietung der westlichen Länder bezüglich der Getreidelieferungen für die UdSSR wittern verschiedene Firmen jetzt das große Ostgeschäft: Sanierung der RBMK-Reaktoren. Ist das der Grund, warum die Reagan-Administration das Ereignis nicht behandelt hat? Wenn Bechtel an dem Projekt interessiert ist, so werden die aus dieser Firma kommenden Minister Reagans sicher keinen Anlaß zu unliebsamen Kommentaren finden.

Das ist also die kapitalistische Seite des Problems. Wie aber sieht die sozialistische und die „alternative" aus? Warum gibt es hier keine Reaktionen? Ist die Faszination, die das kommunistische System auf die Sozialisten ausübt, noch immer so groß, daß sie die geistige Abnabelung nicht zuwege bringen? Sind die Grünen in ihrer Ideologie zur Zerstörung der westlichen Wirtschaft so verfangen, daß sie keinen Platz für eine realistische Betrachtungsweise haben?

Mehrere Indizien sprechen dafür. So einmal die Kohle-Ideologie mit dem Rattenschwanz an Umweltproblemen. Auch die Mülltransporte des Umweltministers Joschka Fischer. Für radioaktiv kontaminierte Filter hat er die Abfalldeponien freigegeben. Würde er nämlich die Entsorgung als radioaktiver Abfall fordern, so müßte er eingestehen, daß man Endlager dafür braucht. Da scheint es besser, den Abfall zu verstreuen, statt den Bau eines Endlagers zu forcieren. Denn diese Endlager können dann selbstverständlich auch für den Abfall aus Kernkraftwerken eingesetzt werden. Das ist ideologisch unhaltbar.

Das Schweigen zur Inbetriebnahme der noch nicht havarierten Blöcke von Tschernobyl ist beredter, als es den Schweigenden recht sein sollte. Gesundheit und Sicherheit der Bevölkerung ist diesen Leuten wirklich kein Anliegen.

GAST-KOMMENTAR



Der Physiker Peter Krejsa ist Geschäftsführer der Österreichischen Kerntechnischen Gesellschaft und Vertreter Wiens im Radioactive Waste Management Committee der OECD FOTO: DIE WELT

IM GESPRÄCH Atif Sidki

Fabrik statt/und Basar

Von Volker Stahr

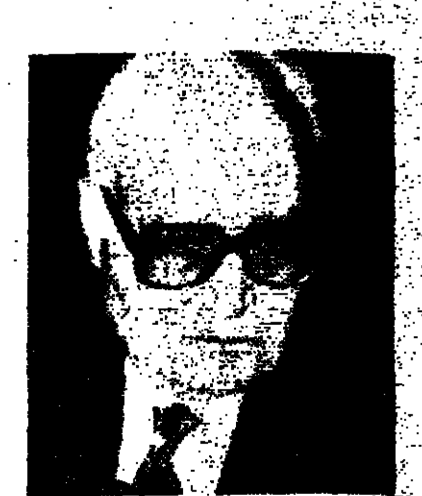
Die ägyptische Wirtschaft ist in einem desolaten Zustand. Der Staat steht im Ausland mit 35 Milliarden Dollar in der Kreide und muß ein 50-Millionen-Volk ernähren, zu dem jährlich 1,5 Millionen hinzukommen. Seit Jahren sind die Einnahmen rückläufig. Die ägyptischen Gastarbeiter (vor allem am Golf), die über ein Jahrzehnt Devisen in die Staatskasse brachten, kehren aus den von der Rezession erfaßten Gastländern zurück. Die eigenen Öleinnahmen schmelzen ebenfalls. Der Tourismus ist rückläufig, und die Einnahmen aus der Suezkanalschiffahrt stagnieren.

So stellte sich vor einem Jahr die Wirtschaftslage Ägyptens dar, als der Wirtschaftsfachmann Lutfi den altgedienten General Ali an der Regierungsspitze ablöste. Vierzehn Monate später hatte sich die Lage nicht geändert. So wurde Lutfi durch einen neuen Wirtschaftsfachmann ersetzt: Atif Sidki, bisher Chef des Rechnungshofes.

Der sechsundfünfzigjährige Sidki schloß 1951 das Jurastudium in Kairo ab; 1958 machte er in Paris seinen Doktor der Wirtschafts- und Finanzwissenschaften. Bis 1973 lehrte er Allgemeines Finanzwesen an der Universität Kairo, bevor er als Kulturattaché nach Paris zurückkehrte. Seine Verbundenheit mit Frankreich trug ihm 1984 die Mitgliedschaft in der Ehrenlegion ein.

Auf das politische Parkett Ägyptens trat Sidki erst 1980: als Vorsitzender der die Regierung beratenden „Wirtschafts- und Finanzkommission". Im Jahr darauf wurde er Präsident des Rechnungshofes. 1982 wurde Sidki zum Stellvertretenden Ministerpräsidenten berufen. Dem Kabinett Lutfi gehörte er jedoch nicht mehr an. Er zog sich statt dessen wieder auf seine Position an der Spitze des Rechnungshofes und der Wirtschaftskommission zurück.

Sidki ist in den fünf Jahren Mubaraks bereits der vierte Premier. Das Amt dient vornehmlich der Koordinierung der Wirtschaftspolitik; auf die Außen-, Verteidigungs- und Innenpolitik hat es wenig Einfluß. Sidki gilt zwar als Wirtschaftsfachmann, doch fehlt ihm im Gegensatz zu Lutfi (der war sowohl in der privaten wie in der staatlichen Wirtschaft tätig) die praktische Erfahrung. Spötter meinen, das sei auch ganz gut so; die Aufgabe sei wohl nur theoretisch zu lösen. Er soll die Wirtschaft reformieren; aber dabei nach Möglichkeit niemandem weh tun. Oder mit den Worten eines Ägypters: „Er soll eine Fabrik errichten, wo ein Basar steht. Aber der Basar darf auf keinen Fall abgerissen werden."



Wer am Brotpreis rüttelt ...: Sidki FOTO: AP

Tatsächlich müßte zuerst einmal das weitverzweigte Subventionsnetz beschnitten werden. Doch die vornehmlich auf Grundnahrungsmitteln liegenden Subventionen ersetzen (nicht nur in Ägypten) das fehlende soziale Netz. Wenn also das Brot zum Herstellungspreis verkauft würde, könnten sich 80 Prozent der Ägypter kein Brot leisten. Über die Folgen einer solchen Politik können sich Mubarak und Sidki bei Marokkos König Hassan oder bei Tunesiens Präsident Bourguiba informieren. Beide haben sie ausprobiert und konnten ihren Sturz nur durch Rücknahme der Preiserhöhungen vermeiden.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

General-Anzeiger

Die Bonner Zeitung meint zu den Anti-Terror-Gesetzen:

Noch immer kann das um eine Kronzeugenregelung erleichterte antiterroristische Gesetzespaket als ein Beitrag zur Erhaltung der Bonner Koalition betrachtet werden. Die Gesetzesverschärfungen kosten manchen Liberalen Selbstüberwindung ... Mit der durch drei Stimmenthaltungen nur milde eingeschränkten Zustimmung der FDP-Fraktion zu den neuen Gesetzen werden CDU und CSU nach viel Koalitionsärger eigentlich auch gut bedient. Durch die liberale Unbedenklichkeitserklärung wird es den Bonner Oppositionsparteien schwergemacht, das Schreckensbild vom lückenlos überwachten und ausspionierten Bundesbürger glaubhaft unter die Leute zu bringen.

BERLINER MORGENPOST

Sie relativiert Reagans Iran-Affäre:

Es war wohl unvermeidbar, daß in den USA angesichts der Iran-Affäre ein Gespenst aus den siebziger Jahren wieder auftauchte. „Seit Watergate" sei die Präsidentschaft nicht derart erschüttert worden, schrieben die Zeitungen, und die Fragen an das Weiße Haus erinnern an den Todeskampf der Präsidentschaft Nixons: Was wußte der Präsident, und wann wußte er es? Doch die Parallelen bleiben oberflächlich. Das Waffengeschäft mit den Ayatollahs ist mit Watergate nicht vergleichbar. Nixon versuchte damals, einen innenpolitisch motivierten kriminellen Fehltritt obskurer Mitarbeiter, den berühmten „drittklassigen Einbruch" bei den Demokraten, mit dem weiten Mantel geheimhaltungsbedürftiger Staatsinteressen zu verhüllen. Heute geht es dagegen um eine – freilich fragwürdige – außenpolitische Aktion.

THE SUNDAY TIMES

Die Londoner Zeitung berichtet aus Paris:

Wie groß auch immer die Freude darüber sein mag, Chirac in Verlegenheit zu bringen, so haben die Studenten doch wenig mehr als die Fortdauer eines düsteren Status quo gewonnen. Eine Reform ist absolut notwendig. Jeder, der in Frankreich das Abitur absolviert, hat das Recht auf einen Studienplatz. Dies hat zu einer völligen Überfüllung der Universitäten geführt. Die Durchfallquote ist phänomenal.

EPOCHE

Die Münchner Monatsschrift meint zur Lage der Intellektuellen:

Das Verhältnis der Intellektuellen zur Utopie ist durch und durch ambivalent und widerspruchsvoll und läßt sich am besten durch den Hegelschen Begriff des „unglücklichen Bewußtseins" charakterisieren ... Eines nämlich kann der Intellektuelle niemals preisgeben, ohne sich dadurch selbst aufzugeben: die leidenschaftliche Suche nach der Wahrheit – nicht irgendeiner subjektiven Wahrheit, sondern „der" Wahrheit schlechthin. In unserem Zeitalter eines nahezu unbegrenzten Relativismus und Pragmatismus, in welchem ausschließlich der praktische Nutzeffekt zählt und der Erfolg als solcher angebetet wird, zeichnet den Intellektuellen, der dieses Namens würdig ist, nichts so sehr aus wie dieses ideenhafte Moment.

Die Renten sind sicher? Kein Grund zur Nachlässigkeit

Wir müssen daran denken, wieder länger zu arbeiten / Von Thomas Linke

Die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte hat es am Wochenende wieder bestätigt; Wahlkampfplakate verkünden es in der ganzen Republik: Die Renten sind sicher. Das stimmt kurz- und mittelfristig. Auf lange Sicht hingegen wird es knapp in den Rentenkassen.

Im Jahr 2035 müssen 100 Beitragszahler nicht mehr wie jezt noch 53, sondern bereits 127 Renten finanzieren. Anders ausgedrückt: Die Beiträge eines Aktiven müssen nicht mehr für eine halbe Rente, sondern für mehr als einen Rentner reichen.

Doch es bleibt genug Zeit für eine Reform. Bis in die zweite Hälfte der neunziger Jahre hinein ist bei einer (keineswegs utopischen) Lohnsteigerung von fünf Prozent jährlich und weiter zunehmender Beschäftigung ausreichend Geld in den Rentenkassen vorhanden. Die Rücklagen, die unter der soziallibe-ralen Koalition von rund neun Monatsausgaben auf eine schrumpften, steigen bis 1990 wieder über zwei Monatsausgaben. In der großen Linie dominieren ohnedies eher die Gemeinsamkeiten als die Dissonanzen. Beide Volksparteien wollen die lohn- und beitragsbezogene Rente beibehalten. Das will auch die FDP – abgesehen von den rentenpolitischen Gehversuchen ihres Vorsitzenden in Richtung Grundrente. Die Grünen wollen auch hier ein anderes System: Für jeden 1200 Mark im Monat, egal ob Millionär oder Maurer, wobei letzterer durch seine Beiträge die Grundrente des Millionärs bezahlt.

Solche Überlegungen gibt es jedoch auch in der CDU. Aber Kurt Biedenkopf nimmt nur eine Randposition ein. Dort schielt man vereinzelt schon eher auf Vorstellungen, im Rahmen der beitragsbezogenen Rentenversicherung niedrige Altersversorgungen bis auf eine Mindesthöhe aufzustocken. Dann wäre endlich die ergänzende Inanspruchnahme von Sozialhilfe zum Lebensunterhalt überflüssig – zur Freude der Kommunen und jener Rentner, die aus Scham nicht zur „Soze" gehen.

Aber erstens: viele Rentner mit niedrigen Renten bekommen neben ihrer Versichertenrente noch eine zusätzliche Pension oder betriebliche Alterssicherung; andere wiederum werden (wie nicht nur der Anstand, sondern auch das Gesetz es vorsieht) von ihren Angehörigen unterstützt. Und zweitens: Wer will vor dem Gleichheitsgrundsatz des Grundgesetzes vertreten, daß der Staat nur die Renten auf dieses Niveau anhebt? Was ist mit der Mindestsicherung für Arbeitslose, Studenten oder Auszubildende?

Neben diesen Diskussionen über Grundzüge des Systems – dazu gehört auch die Auseinandersetzung um die von der SPD geforderte Maschinensteuer, die die Union als fortschrittsfeindlich ablehnt – bleibt viel Raum für gemeinsame pragmatische Lösungen im bestehenden Modell der Alterssicherung. Etwa bei den Überlegungen für eine neue Rentenformel. Die SPD fordert, daß notwendig werdende Beitragssatzsteigerungen von der Rentenanpassung abgezogen werden. Bei Blüm heißt das mit Rücksicht auf den zu wahrenden Spielraum nach dem 25. Januar 1987 weniger konkret, aber im Inhalt nahezu deckungsgleich: „Die gleichgewichtige Entwicklung der Renten und der verfügbaren Arbeitseinkommen muß auf Dauer sichergestellt sein."

Einig sind sich die großen Volksparteien ebenfalls darin, daß der Bundeszuschuß – er wird für versicherungsfremde Leistungen wie Rentenzahlungen für Bundeswehrdienst oder an Übersiedler aus der „DDR" und den Ostgebieten überwiesen – anders geregelt werden muß. Von 1957 bis heute ist der Bundeszuschuß von 32 Prozent auf 18 Prozent der Rentenzahlungen zurückgegangen. Bisher ist die Höhe der Staatszahlung abhängig von der Lohnentwicklung in einem jeweils um ein Jahr zurückliegenden Dreijahreszeitraum.

Diese Koppelung hat den Bund oft vor Mehrausgaben geschützt: Etwa als die flexiblen Altersgrenzen herabgesetzt wurden oder das Einstiegsalter in die Rente für Schwerbehinderte oder Berufs- oder Erwerbsunfähige herabgesetzt wurde. Die bisherige Berechnungsform kann nicht so bleiben. Der Bundeszuschußteil sollte an die Ausgaben der Rentenversicherungsträger gekoppelt werden.

Dabei darf der Katalog der versicherungsfremden Leistungen nicht tabu sein. Daß immer mehr Geld für die Behandlung von Suchtkrankheiten ausgegeben wird, mag nötig sein, hat aber mit der Altersversorgung kaum etwas zu tun.

Einig ist man sich unter den Experten darüber, daß die Ausfallzeiten – Arbeitslosigkeit, Krankheit oder Ausbildung – anders bewertet werden sollten. Die Bundesanstalt für Arbeit sollte also wieder Beiträge für die Arbeitslosen zahlen. Die Anhebung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung um 0,3 Prozent auf 4,3 Prozent zum Jahreswechsel müßte dafür Luft geben.

Einen Vorschlag des Sachverständigenrats hat die SPD bisher kategorisch abgelehnt – aber angesichts der zunehmend schiefen Relation Beitragszahler zu Rentenempfänger und der Tatsache, daß es Ende der neunziger Jahre wieder Arbeitskräftemangel gibt, müssen wir uns an den Gedanken gewöhnen, wieder später in Rente zu gehen. Derzeit geschieht dies durchschnittlich mit 59 Jahren.

Nun droht Paris im Dezember '86 doch ein Mai '68

Es begann als Studentenprotest gegen die Hochschulreform. Was Frankreich nun aber erlebt, ist ein Aufmarsch der Jugend gegen Polizeigewalt, in dem jetzt auch Gewalttäter ihre Chance wittern. Ein Toter und schwere Verletzte haben die Szene verwandelt. Für Mittwoch heißt die Parole der Stundenten erneut: Generalstreik und Marsch auf Paris.

Von PETER RUGE

Wir müssen weitermachen, aber nicht so, wie das bisher lief", ruft eine Studentin ihren Kommilitonen zu, „wir wollen nicht in Blut baden." Im Saal Richelieu in der Sorbonne steht der Qualm der Zigaretten bis zur Decke. Die „AG", die Generalversammlung der studentischen Vertretungen, tagt seit sechs Stunden, während draußen auf dem Hof und in den Straßen des Quartier Latin das Chaos droht: Jugendliche, mit Armbinden als Ordner gekennzeichnet, müssen immer wieder eingreifen, um Randalierer in den eigenen Reihen davon abzuhalten, die Massen weiter aufzuputschen.

„Wenn wir nicht eine neue Taktik finden", beschwört die 18jährige die Versammlung, „dann entgleitet uns die Protestbewegung." „Schon zu spät", entgegnen andere. „Das ist ein Selbstläufer."

Die Zeichen stehen auf Sturm, seit Donnerstag – dem Tag des großen Marsches der französischen Jugend auf Paris. Am Invalidendom in den Abendstunden begann es: Als sich die Nachricht verbreitet, daß das erste Gespräch zwischen Studentenvertretungen und Erziehungsminister Monory ergebnislos abgebrochen wurde, kommt Unruhe auf. Mitten in die Vorbereitungen zu einem Rock-Konzert, mit dem die Kundgebung friedlich beendet werden sollte, fallen die ersten Tränengas-Granaten. Die CRS-Sondereinheit der Polizei will die Erstürmung der Nationalversammlung verhindern. An den Straßensperren entflammen Kämpfe: Plötzlich tauchen vermummte Gestalten in den vorderen Reihen auf. Pflastersteine werden herausgebrochen, Molotow-Cocktails geschleudert. Extremisten bestimmen das Bild. Die Bilanz der Polizei in dieser Nacht ist erschreckend: Hunderte von Verletzten auf beiden Seiten – ein Student verliert bei der Explosion einer Tränengas-Granate der Polizei sein Auge, einem anderen wird die Hand abgerissen, als er die Granate zurückwerfen will.

Am Freitag legt sich der Schock wie eine Lähmung über die Stadt. Immer wieder sind Polizeisirenen zu hören, Sanitätsautos versuchen sich mit Blaulicht einen Weg durch die verstopften Straßen zu bahnen. Unter den Jugendlichen heißt die Losung „Auf zur Sorbonne".

„Jetzt erst recht, wir wollen, daß die Regierung ihren ‚Plan Devaquet' zurückzieht – so lange ist kein Dialog möglich." Die Haltung der Studenten, die von Schülervertretungen fast aller Pariser Schulen übernommen wird, verhärtet sich. Enttäuschung kommt darüber auf, daß nach der massiven Demonstration vom Vortage, die nach Einschätzung der Pariser Presse als die größte Jugendaktion in der Geschichte der französischen Hauptstadt eingehen wird, die Regierung Polizei statt Politesse einsetzte. So zieht ein Protestmarsch aus dem Quartier Latin über die Seine-Brükken hinüber zum rechten Ufer. Die Stadt ist blockiert bis hinauf zur Oper.

Das wird als Alarmzeichen verstanden – auch von der Regierung. Premierminister Chirac beruft eine Sondersitzung ein. Im Hotel Matignon verlassen danach mehrere Kabinettsmitglieder den Amtssitz des Regierungschefs mit bedrückten Gesichtern. Es fällt auf, daß Hochschulminister Devaquet wortlos in sein Dienstauto steigt. Wenig später heißt es, Erziehungsminister Monory werde am Abend eine Erklärung über das Fernsehen abgeben.

Studenten, Schüler und Polizei stehen sich mittlerweile unmittelbar gegenüber. Die Ordnungskräfte haben Anweisung erhalten, jeden Maskierten aus der Masse herauszuholen. Die Jugendlichen formieren sich zum Sitzstreik. Pausenlos berichten die Medien vom Verlauf der Demonstrationen. Es kommen jetzt vor allem die zu Wort, die das Vorgehen der Polizei gegen „unsere Kinder" verurteilen, die den Schaden „den Bürgerlichen" in die Schuhe schieben, die doch „mit Gewalt ihre Erziehungsreform durchsetzen wollen".



Sonntag morgen in Paris: Ausgebrannte Fahrzeuge im Universitätsviertel – die Spur der Randalierer

Die Protest-Bereitschaft der Jugendlichen ist in einen politischen Sog geraten. Politiker der linken Szene und Gewerkschafter haben sich angehängt. Jacques Toubon, der Generalsekretär der Gaullisten, kommt zu dem Schluß: „Die Protestbewegung wird von trotzkistischen Revolutionären gesteuert."

Der Auftritt des Erziehungsministers am Freitag abend um 20.00 Uhr bei TF-1 enttäuscht alle. Der Schlüsselsatz: „Die drei umstrittenen Punkte: Eingangstests – Studiengebühren – einheitliche nationale Diplome, werden aus der Parlamentsvorlage ausgeklammert." Kein Wort jedoch zu den Jugendprotesten, keine Geste sonst – die Reaktion bei den Studenten, die sich in den Straßen um Radios lagern, ist zuerst Enttäuschung, dann Verbitterung, darauf Auflehnung: In der Nacht zum Samstag bricht offene Gewalt aus.

Die Pariser Polizei schickt eine neue Blockadebrecher-Einheit in die Straßen: Motorrad-Staffeln mit freiwilligen Beamten, wobei der Beifahrer auf dem Rücksitz mit einem langen Schlagstock ausgerüstet ist. In der Rue Monsieur-le-Prince verfolgen drei Polizisten den 22jährigen Studenten Malik Oussekine. Augenzeugen versichern später, der Student sei zusammengeschlagen worden. Wiederbelebungsversuche scheitern. Oussekine stirbt auf dem Weg ins Krankenhaus. Nach einer ersten Obduktion heißt es: Todesursache zweifelhaft, keine Frakturen, möglicherweise Nierenversagen. Die Eltern des Toten fordern eine zweite Untersuchung. Eine Sonderkommission fahndet nach den beschuldigten Polizisten.

Am Samstag morgen tragen Zehntausende Schüler und Studenten bei einem Schweigemarsch in Paris Trauerbinden. Premierminister Jacques Chirac bricht seinen Aufenthalt beim Londoner EG-Gipfel ab. Alain Devaquet, der unglückselige 44jährige Hochschulminister reicht seine Demission ein. In der Sorbonne heißt es nun: „Wir stellen fest, daß Agitatoren eine friedliche Absicht zerstören, daß wir Jugendlichen schließlich diese Zeche bezahlen."

Niemand hat eine Lösung. Unschlüssig ziehen Tausende erneut über die Brücken. „Wenn wir jetzt auf die Straße gehen, dann um gegen die Gewalt zu protestieren", heißt es auf neuen Spruchbändern. Aber auch: „Innenminister Pasqua, Du bist ein Mörder." Und der Slogan der Mai-Unruhen von 1968 wird wieder hörbar: „CRS = SS".

Staatspräsident Mitterrand verkündet von London aus, auch er kehre jetzt nach Frankreich vorzeitig zurück. Er erinnert an seine Befugnis, bei einem „Nicht-Funktionieren der Ordnung" einzugreifen. In Paris löst dieser Wink sofort Spekulationen aus: Ausnahmezustand, Regierungsumbildung, Auflösung des Parlaments, Neuwahlen – alles scheint möglich.

In der Nacht zum Sonntag ist das Ziel randalierender Jugendgruppen das Hôtel de Ville, die Residenz von Premierminister Jacques Chirac, der auch als Oberbürgermeister von Paris amtiert. Die Gaullistische Partei feiert das 10jährige Bestehen der RPR – der Sammlungsbewegung nach de Gaulle. Chirac schneidet die Geburtstagstorte an, er sagt aber den Gala-Abend ab. Aus dem geplanten Fest ist eine Totenmesse geworden – bei den Jugendlichen, in der Partei. Statt eines Fackelzugs brennen erneut Autos in Paris.

Für den verletzten 22jährigen Studenten Malik Oussekine gab es keine Rettung mehr; Zehntausende Kommilitonen klagten mit einem Schweigemarsch die „Mörder" auf seiten der Polizei an FOTOS: DPA (2)/AP

Beim Pilotprojekt blieben viele auf der Strecke

Nach drei Jahren wird nun beim ersten deutschen Kabelpilotprojekt Ludwigshafen Bilanz gezogen. Drei Jahre Erfahrungen, ermutigende bei den Konsumenten, eher nüchterne bei den Anbietern.

Von JOACHIM NEANDER

Weihnachten 1984 war Irene Joest noch eine arbeitslose Lehrerin, die in Ludwigshafen als Sekretärin jobbte. Eine gute Woche später, am 1. Januar, war sie „entdeckt" und sagte das erste private deutsche Fernsehprogramm an. Heute ist sie Chef-Sprecherin von SAT 1.

Im „richtigen", das heißt öffentlich-rechtlich durch und durch geregelten Fernsehen sind solche Karrieren nur sehr schwer vorstellbar. Aber in Ludwigshafen, wo vor fast drei Jahren das erste und bisher einzige Kabelpilotprojekt mit eigenverantwortlichem Privatfernsehen gestartet wurde, herrschte noch so etwas wie Pionierzeit-Klima. „Fast ein bißchen Goldgräberstimmung", sagt die Personalratsvorsitzende der Anstalt für Kabelkommunikation (AKK), Hildegard Springer, und sie meint es nicht abwertend. Damals habe man notfalls eigenes Werkzeug mitgebracht, wenn die Firma noch keins hatte.

Bei der Gewerkschaft blickte man damals ziemlich scheel auf die AKK-Kollegen, nicht nur wegen deren Arbeitswut, sondern auch, weil man dem ganzen Projekt aus politischen Gründen – privates Fernsehen galt bei den Linken als Ausgeburt der kapitalistischen Hölle – innigst das Scheitern wünschte. Frau Springer: „Es hat eine Zeit gedauert, bis man begriffen hatte, daß auch wir ein legitimes Interesse an der Erhaltung unserer Arbeitsplätze haben."

Von Scheitern redet drei Wochen vor dem offiziellen Ende des Pilotversuchs kaum noch jemand. Freilich enthält die Bilanz Widersprüche und Ungereimtheiten. Wo man die Probleme fürchtete, ist das meiste ausgeräumt. In anderen Bereichen „faßt man sich heute an den Kopf, wenn man sieht, wie unbeschwert man damals vor allem die finanziellen Probleme ignoriert hat", so drückt es Professor Franz Ronneberger, Berater des vorzeitig beendeten und ohne eigenverantwortliches Privatfernsehen gestarteten Pilotprojekts München, aus. Viel zu lange haben offenbar Politiker und Juristen geglaubt, es komme nur auf sie an. Viel zu spät hat man die Techniker und die Ökonomen drangelassen.

24 Fernseh- und 26 Hörfunkprogramme, das ist im Versuchsgebiet Ludwigshafen-Vorderpfalz (Mannheim und Heidelberg scherten vorher aus) für die inzwischen 61 000 angeschlossenen Haushalte (34 Prozent derer, die theoretisch dabei sein könnten – auch in den USA sind es nach 20 Jahren nicht mehr als 47,5 Prozent) der Stand von heute. Für die Medienlandschaft wohl noch bedeutsamer ist die Tatsache, daß aufgrund der hier geschaffenen gesetzlichen und technischen Voraussetzungen heute auch das gesamte SAT-1-Programm von Ludwigshafen aus über den ECS-Satelliten in neun Bundesländer und nach Österreich gesendet wird – auch die Live-Übertragungen etwa aus dem New Yorker Madison Square Garden.

Vom „Kabelboykott" ist nicht mehr die Rede

Zu Beginn des Versuchs vor drei Jahren gab es Bürgerinitiativen, die einen regelrechten „Kabelboykott" anzuzetteln versuchten. Die technischen Probleme mit dem Anschluß förderten die Stimmung auch nicht gerade. Heute ist alles anders. 93 Prozent der männlichen und 84 Prozent der weiblichen Anschlußinhaber sehen die Sache positiv, auch in der Frage der Kosten. Auch daß die Kinder durch zuviele Programme gefährdet werden könnten, fürchten nur noch weniger als 30 Prozent.

Selbst bei den Nicht-Angeschlossenen hat sich das Klima gegenüber dem Pilotprojekt und dem Privatfernsehen deutlich verbessert, wie der Mainzer Soziologe Professor Landwehrmann als stellvertretender Leiter der wissenschaftlichen Begleitkommission schon jetzt zu berichten weiß (der Bericht erscheint erst im Juni 1987). Das Interessanteste ist die Entwicklung des Fernsehkonsums in den angeschlossenen Haushalten. In den ersten drei Monaten mit dem neuen Programmangebot, so ergaben Tests, bleibt die tägliche durchschnittliche TV-Zeit unverändert. Dann steigt sie bis zum Ende des ersten Jahres an. Der Reiz des Neuen entfaltet sich. In dieser Phase sitzen die Leute täglich bis zu 40 Minuten länger vor dem Schirm. Aber dann fällt die Kurve wieder. Am Ende des zweiten Jahres hat sich der Fernsehkonsum bei fast allen Testpersonen wieder auf dem ursprünglichen Niveau oder sogar darunter eingependelt.

Diese Zahl widerlegt alle Horror-Prognosen: Vor Beginn des Versuchs lag der Durchschnittskonsum der Anschlußinhaber pro Tag bei 135 Minuten. Heute liegt er bei denselben Leuten trotz vervielfachten Angebots bei 131. Fernseh-Normalisierung, wie sie auch in anderen Ländern der Erde zu beobachten ist. Ironisch bemerkt Professor Ulrich Lohmar, der Vorstandsvorsitzende der AKK, mit Blick auf einige besonders projektfeindlich agierende Lehrergruppen: „Deutsche Lehrer können sich offenbar nur schwer vorstellen, daß jemand ohne ihr Zutun etwas lernt."

Es begann mit 600 Interessenten

Der eigentliche Leidensweg des Pilotprojekts verlief auf der anderen Seite, bei den Veranstaltern. Damit hatten die meisten nicht gerechnet. 600 Unternehmen und Einzelpersonen bekundeten anfangs der AKK ihr Interesse, als Veranstalter am Versuch teilzunehmen. Zu Beginn des Projekts wurde 37 Veranstaltern eine Nutzungsgenehmigung erteilt. Aber die Fluktuation war ungeheuerlich. Insgesamt gab es in den drei Jahren 272 Genehmigungen (171 für Ukw-Hörfunk). Doch was ist geblieben? Von den 24 TV-Angeboten in Ludwigshafen sind inzwischen 16 alte oder neue Programme der öffentlich-rechtlichen Anstalten, vom ZDF-Musikkanal über 3SAT bis zu den Dritten Programmen.

Viele Neue haben wieder aufgegeben. SAT 1 benötigt insgesamt an die fünf Millionen Zuschauer, um aus den roten Zahlen zu kommen (heute sind es erst 1,2 Mill.). Man ist entschlossen, weiterzumachen. Das Erste Private Fernsehen (EPF), getragen von den Zeitungsverlegern der Region, erzielte mit seinen regionalen Sendungen im Versuchsgebiet Einschaltquoten bis zu zehn Prozent und wird dennoch – trotz Investitionen von 27 Millionen Mark – in absehbarer Zeit die Segel streichen müssen, wenn nicht die Deutsche Bundespost ihre enormen Gebührenforderungen senkt oder die Restriktionen bei der Werbung gelockert werden.



Der Vorstandsvorsitzende der AKK, Professor Ulrich Lohmar FOTO: JUPP DARCHINGER

Vor ähnlichen Problemen steht auch der sogenannte Offene Kanal, über den bei kostenloser Nutzung der Technik jedermann Fernseh- oder Hörfunkprogramme gestalten kann. In dieser Offenheit ist das Modell Ludwigshafen einmalig in der ganzen Welt, gerühmt in allen politischen Lagern, begeistert genutzt von Tausenden von Bürgern und Gruppen (bisher 3886 Nutzungsgenehmigungen ohne einen einzigen Fall, daß Ausrüstung gestohlen oder schwer beschädigt worden wäre), allerdings nur von wenigen Zuschauern – das heißt meist Freunden, Bekannten und Verwandten – frequentiert.

Zwar soll der Offene Kanal künftig durch eine Stiftung des Landes Rheinland-Pfalz abgesichert und im Rahmen der Landeszentrale für private Rundfunkveranstalter (Nachfolge-Institution der AKK in Ludwigshafen nach Ende des Versuchs ab 1987) zu einer festen Einrichtung werden. Doch wenn die Post bei ihren Leitungsgebühren bleibt oder nicht wenigstens durch kleine lokale Kabelinseln im ganzen Land eine Dezentralisation ermöglicht, wird auch der Offene Kanal seine gerade erst bezogene „Werkstatt" in der Ludwigshafener City demnächst dichtmachen müssen. Fernsehvielfalt ist viel weniger schlimm als befürchtet. Aber viel teurer.

Eine Frau mit Vergangenheit hält in New York hof

Ihre Regierung gilt vielen Amerikanern als „Krebsgeschwür", die US-Medien jedoch reißen sich um sie: Nora Astorga, Nicaraguas UNO-Botschafterin, genießt das Scheinwerferlicht und nutzt es für die Sandinisten. Heute dient sie ihnen im politischen Kampf, früher war es der Kampf mit der Waffe.

Von WERNER THOMAS

Sie kommt pünktlich auf die Minute. Um 18 Uhr, zur verabredeten Zeit, erscheint die Botschafterin in der Indonesian Lounge des UNO-Palastes, gefolgt von ihrer Assistentin, die den Aktenkoffer trägt. „Hello", grüßt die junge Frau freundlich, „nice to meet you." Als sie bemerkt, daß dieses Gespräch in ihrer spanischen Muttersprache geführt werden kann, sagt sie: „Um so besser."

Wer ihren Ruf kennt, stellt sich Nora Astorga anders vor. Sie ist kein Femme-fatale-Typ mit scharfem Blick und rauher Stimme. Sie lächelt viel. Lebendige braune Augen beherrschen ihr keckes Gesicht. Die dunklen, leicht gewellten Haare sind kurz geschnitten.

Sie gehört zu den prominentesten Persönlichkeiten der Weltorganisation. Seit die sandinistische Regierung Nicaraguas im März dieses Jahres die stellvertretende Außenministerin für neue Aufgaben nach New York schickte, steht Nora Astorga permanent im Rampenlicht der amerikanischen Medien. Die 37jährige Botschafterin ist nicht nur deshalb bekannt, weil sie ein Land vertritt, mit dem die Reagan-Regierung besonders schlechte Beziehungen unterhält. Sie ist auch eine „Frau mit Vergangenheit".

Am 8. März 1978 ereignete sich ein Mordfall in Managua, den Nora Astorga als einen „Akt der politischen Justiz" bezeichnet. An diesem Tag hatte Nora Astorga den berüchtigten Somoza-General Reynaldo Perez Vega mit dem Versprechen eines horizontalen Vergnügens in ihr Schlafzimmer gelockt. Der General lief in eine Todesfalle. Als er sich seiner Kleidung entledigte, stürzten drei junge Männer aus dem Schrank, ebenfalls sandinistische Revolutionäre. Nora Astorga berichtete, eine Entführung Perez Vegas sei geplant gewesen. Er habe jedoch Widerstand geleistet.

Reynaldo Perez Vega, wegen ihm zur Last gelegter Folterungen „El Perro" (der Hund) genannt, wurde mit aufgeschlitzter Kehle gefunden. Die Initiatorin der verhängnisvollen Verführung, bis zu diesem Zeitpunkt Personalchefin des Baukonzerns Sovipe, tauchte ab in den Untergrund.

Nora Astorga quält kein schlechtes Gewissen: „Das war kein Mord." Sie reagiert jedoch irritiert auf Fragen nach jenem 8. März, dem Internationalen Frauentag, und assoziiert diese Fragen mit „morbider Neugierde".

Die Tochter eines Holzexporteurs und Viehzüchters entstammt, wie die meisten Vertreter der sandinistischen Führungsspitze, einer gutgestellten Familie. Sie studierte in Washington und Mailand Soziologie und Biologie. Aber erst das Jura-Studium an der jesuitischen Universidad Centroamericana (UCA) in ihrer Heimatstadt Managua prägte ein revolutionäres Bewußtsein. „Ich bin 1969 zur Sandinistin bekehrt worden", berichtet Nora Astorga.

Sie hat der „Nationalen Sandinistischen Befreiungsfront" (FSLN) auf vielfache Weise gedient, auch mit dem Gewehr in der Hand. Nach der Machtübernahme der Comandantes im Juli 1979 wirkte die Juristin zunächst als Sonderanklägerin in den Prozessen gegen die Soldaten der Nationalgarde Somozas. Dann wechselte sie ins Außenministerium, wo sie diplomatische Erfahrungen sammelte. Bevor Frau Astorga nach New York zur UNO geschickt wurde, sollte sie Botschafterin in Washington werden. Die Reagan-Regierung lehnte jedoch, alarmiert vom Geheimdienst CIA, ab: Der ermordete General war einst ein CIA-Informant.

Nora Astorga ist wohl die international bekannteste Repräsentantin der FSLN. Bei sandinistischen Puristen freilich stand sie immer etwas unter dem Verdacht ideologischer Nonchalance. „Wir sind keine Kommunisten", erklärte sie den Studenten der New York University. „Wir sind keine Marxisten. Wir glauben jedoch nicht, daß Kommunismus und Sozialismus eine ansteckende Krankheit sind."

Die Botschafterin teilt mit den Comandantes die tiefen Ressentiments gegen die Reagan-Regierung. „Dieser Mann will unsere Revolution zerstören", sagt sie in unserem Gespräch. Auf die Frage, ob der Präsident aufgrund der Iran-Affäre nicht auch in Sachen Nicaragua geschwächt sei, antwortet Nora Astorga: „Man muß abwarten. Es wäre möglich, daß er jetzt erst recht eine militärische Intervention provoziert."

Die stattliche, stets freundlich lächelnde Diplomatin leistet unermüdliche Public-Relations-Arbeit für ein Regime, dem nicht nur Ronald Reagan expansive Ziele unterstellt und es ein „Krebsgeschwür" nennt. Viele Amerikaner äußern ähnliche Bedenken. Frau Astorga kennt bereits die neuralgischen Fragen und kontert entsprechend. „Wir exportieren nicht die Revolution". Wir können lediglich das revolutionäre Beispiel exportieren."

Nora Astorga spricht überall: in Universitäten, Schulen, Kirchen, bei Vereinigungen aller Art. „Kürzlich bin ich bei der Irish-American Society aufgetreten." Sie kann die meisten Einladungen nicht annehmen, weil die Zeit fehlt. Wo immer aber die sandinistische Werbeagentin spricht, verfolgt sie die gleiche Absicht: Die Zuhörer sollen davon überzeugt werder, daß Reagan den falschen Nicaragua-Kurs steuert.

Selbst der amerikanische UNO-Botschafter General Vernon Walters konzediert seiner Kollegin Talent. „Sie verteidigt die Interessen ihres Landes recht geschickt." Nora Astorga hält auch Walters für einen „intelligenten Mann" und betont: „Unser Verhältnis ist normal." Sie scheut nicht die gesellschaftlichen Veranstaltungen der amerikanischen Mission. Im Gegenteil. Die Sandinistin weiß, daß sie dann die Rolle des spektakulärsten Gastes besonders gut spielen kann.

Nora Astorga, eine der nur vier Botschafterinnen der Vereinten Nationen – die anderen vertreten Belgien, Barbados und die Seychellen –, steht gern im Mittelpunkt. Sie genießt es, wenn sie, ein wenig schwerfällig, durch die Hallen des Glaspalastes geht und allseits gegrüßt wird. Sie besucht regelmäßig die als Männer-Klub eingestufte „Delegates Lounge", verteilt dort großzügig Küsse und hält hof beim „small talk".

In letzter Zeit muß die Diplomatin bei diesen Gesprächen auch öfters Fragen nach ihrer Gesundheit beantworten. Die Nachricht machte die Runde, daß sich Nora Astorga einer Mastektomie-Operation unterzogen habe und sich derzeit in chemotherapeutischer Behandlung befinde. „Es geht wieder gut", antwortet sie. „Ich mache mir keine Sorgen. Das ist nicht wichtig."

Die zweimal geschiedene Frau wohnt standesgemäß in einer Villa des vornehmen Vororts Scarsdale, Monatsmiete 4500 Dollar. Ein großer Haushalt, der vier Kinder, die verwitwete Mutter, ein Dienstmädchen, eine Köchin und den Chauffeur des Dienstfahrzeugs (Mercedes, Baujahr 1978) umfaßt. Jetzt kam ein Adoptivsohn dazu. Kritische Anmerkungen, sie lebe als Vertreterin eines der ärmsten Staaten der UNO allzu aufwendig, weist die Botschafterin zurück. „Ich übertreibe nicht."

Angenehme Wohnverhältnisse, interessante Arbeit, erfolgreiches und aufsehenerregendes Wirken – Nora Astorga gefällt es in New York. Sie würde gern noch eine Weile bleiben, läßt aber Managua über ihr Schicksal entscheiden. Die revolutionäre Loyalität, 1978 auf besonders drastische Weise bewiesen, hält unvermindert an: „Ich tue das, was meine Regierung wünscht."



Zweimal Nora Astorga: Die Diplomatin, die sandinistische Revolutionärin FOTOS: LOTHAR KUCHARZ/STUDIO X

Vogel sieht Startsignal für Nachrüstung

DW. Bonn

Der Vorsitzende der SPD-Fraktion im Bundestag, Hans-Jochen Vogel, hat den Verteidigungsministern der NATO vorgeworfen, auf ihrer Herbsttagung in Brüssel das „zweite Startsignal für eine Nachrüstung gegeben" zu haben. Die Forderung nach gleichen Obergrenzen bei den Kurzstreckenraketen bedeute „Aufrüstung auch im nuklearen Bereich", sagte Vogel am Wochenende in Bonn. Die Absicht, im Falle einer Null-Lösung bei den landgeschützten Mittelstreckenwaffen die in England stationierten amerikanischen F-111-Bomber mit Marschflugkörpern auszurüsten, verstoße gegen die Sicherheitsinteressen der Europäer in Ost und West und verhindere Vereinbarungen zwischen den Supermächten.

Bundesverteidigungsminister Manfred Wörner erklärte dazu in der „Bild"-Zeitung: „Vogel sagt bewußt die Unwahrheit. Die NATO-Verteidigungsminister haben Abrüstung gefordert und nicht Nachrüstung beschlossen." Sie hätten verlangt, für eine nächste Stufe der Verhandlungen auch die Kurzstreckenraketen zu verringern. „Das ist mehr und nicht weniger Abrüstung."

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 370,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Lübeck bohrt Hamburg am Müll-Nerv

Von UWE BAHNSEN

Der Freien und Hansestadt Hamburg droht, wovor Experten den sozialdemokratischen Senat seit Jahren gewarnt haben: ein Entsorgungs-Infarkt. Am vergangenen Freitag lief ein Ultimatum ab, das die SPD-geführte Hansestadt Lübeck der Senatsriege um Bürgermeister Klaus von Dohnanyi gestellt hat: Wenn Hamburg die Transporte von umweltschädlichem Sondermüll zu der Lübeck benachbarten „DDR"-Deponie Schönberg nicht einstellt, will die Travestadt am heutigen Montag die Gerichte bemühen, um das Ende dieser Fahrten zu erzwingen. Die Begründung: Das Grundwasser in Lübeck werde durch Giftstoffe gefährdet, die aus der Deponie austreten.

Das Dilemma des Hamburger Senats ist offenkundig: Eine abrupte Beendigung der Sondermüllablagerungen in Schönberg würde innerhalb kurzer Zeit einige der größten Industrieunternehmen der Hansestadt vor akute Entsorgungsprobleme mit der Gefahr von Betriebsstillegungen stellen.

Zunächst will Lübeck nur gegen den Sondermüll aus Hamburg vorgehen; doch schon zeichnet sich ab, daß der ausgebrochene Entsorgungsstreit zwischen den beiden Schwesterstädten sich auch auf den normalen Hausmüll ausdehnt. CDU-Fraktionschef Hartmut Perschau und der Umweltexperte der Union, Roland Salchow, haben diese Entwicklung kommen sehen: „Jahrelang hat der Senat verantwortungslos und phantasielos zugleich den Kopf in den Sand gesteckt und sich nie ernsthaft um Alternativen zur Deponie Schönberg bemüht. Diese Versäumnisse rächen sich jetzt bitter." Der Senat, so verlangten die beiden CDU-Politiker, müsse unverzüglich darangehen, ein Konzept für die Müllentsorgung der Hansestadt ohne die Deponie Schönberg zu erarbeiten. Außerdem müsse mit den Nachbarländern Schleswig-Holstein und Niedersachsen über Deponie-Kapazitäten verhandelt werden. Ein „schwacher Minderheits-Senat wie der gegenwärtige" allerdings, so fügte Perschau hinzu, werde diese Aufgabe vermutlich nicht lösen können. Die beiden Unionspolitiker können sich darauf berufen, daß ebenso wie die CDU auch die Handelskammer schon vor zwei Jahren vor einer dramatischen Entsorgungs-Krise für die Hamburger Wirtschaft gewarnt hat.

Länderbericht Hamburg

Zu den Unternehmen, die von einem Ausfall Schönbergs für die Sondermüll-Entsorgung unmittelbar betroffen wären, gehört zum Beispiel die Norddeutsche Affinerie mit 3200 Arbeitnehmern – eine Metallhütte, die den bei der Rauchgaswäsche anfallenden Gipsschlamm loswerden muß. Bei den Reynolds Aluminiumwerken (500 Arbeitsplätze) geht es um Asche aus der Energieerzeugung. Auch Strahlsand, der in den Schiffswerften bei der Verwendung von Sandstrahlgebläsen anfällt, zählt zu jenen Sonderabfällen, die bislang in Schönberg deponiert werden. In dieser prekären Situation hat der Hamburger Senat zunächst keine andere Wahl, als sich gegen eine juristische Breitsalve aus Lübeck gerichtlich zu wehren.

Freilich müssen Dohnanyi und seine Senatsriege dabei mit Handicaps fertig werden, die sie selbst geschaffen haben: Die Landesregierungen in Kiel wie in Hannover sind im Hinblick auf Dohnanyis Senat tiefgreifend verärgert und verunsichert. Der wichtigste Grund: Die sozialdemokratische Energiepolitik mit ihrem Ausstiegskurs, permanenten Vorwürfen an die Adresse der Kabinette Barschel und Albrecht wegen angeblicher Sicherheitsmängel der vier Hamburg umgebenden Kernkraftwerke, und der von Woche zu Woche neu erhobenen Forderung, sich auf die Horrorszenarien linker SPD-Politiker in Sachen Kernenergie einzulassen.

Gefaßter Bombenbauer zur Aussage bereit

Bundesanwalt wertet Festnahme als „Eindringen" in die Szene

WERNER KAHL, Bonn

Mit der Verhaftung des 24jährigen Studenten Jens Klede in Bielefeld, der einen Bombenanschlag auf ein Gebäude der Siemens AG vorbereitete, gelang den Sicherheitsbehörden ein empfindlicher Schlag gegen das Unterstützerfeld der linksextremistischen „Rote Armee Fraktion" (RAF).

Bei seiner Festnahme gab Klede am Wochenende nach Angaben der Polizei Hinweise auf den Lagerort selbstgefertigter Teile eines Sprengsatzes. In seiner Bielefelder Wohnung wurde ein Schreiben gefunden, das auf den 9. Dezember 1986 datiert war. Mit diesem Schreiben sollte der für den kommenden Dienstag geplante Anschlag rückwirkend in der Öffentlichkeit begründet werden. In der dreiseitigen Selbstbezichtigung heißt es nach Angaben der Generalbundesanwaltschaft in Karlsruhe, die die Ermittlungen leitet, unter anderem: „Wir haben am 9.12.1986 auf das Bürogebäude der Siemens AG in Bielefeld einen Sprengstoffanschlag verübt..." Das Schreiben endet mit einer Forderung, die seit langem vom RAF-Umfeld propagiert wird: „Zusammenlegung der Gefangenen aus RAF und Widerstand." Unterschrieben ist die Selbstbezichtigung mit „Kämpfende Einheit Philipp Müller" und einem fünfzackigen Stern.

Erinnerung an Kämpfer der kommunistischen FDJ

Die Wahl des Namens „Philipp Müller" läßt auf eine orthodoxe kommunistische Gesinnung des beziehungsweise der mutmaßlichen Bombenbauer schließen. Bei Philipp Müller handelt es sich um einen früheren kommunistischen Funktionär, der am 12. Mai 1952 in Essen während eines Feuergefechtes zwischen bewaffneten Anhängern der kommunistischen „Freien Deutschen Jugend" (FDJ) und kommunistischer Tarnorganisation mit der Polizei im Alter von 21 Jahren tödlich verletzt worden war. Aus der Selbstbezichtigung, eine „Kämpfende Einheit" gehe gegen Siemens vor – ergeben sich ferner nach Aussagen der Sicherheitsbehörden inhaltliche Übereinstimmungen mit Zielen belgischer „Kämpfender kommunistischer Zellen" (CCC).

Gegen den Bielefelder Studenten war bereits wegen Verdachts der Unterstützung der „Rote Armee Fraktion" ein Ermittlungsverfahren eingeleitet worden, das jedoch wegen mangelnden Tatverdachts wieder eingestellt wurde. Nach seiner Festnahme am Freitag fand die Polizei aufgrund von Aussagen vier 30-Kilo-Gasflaschen, einen Feuerlöscher sowie schriftliche Anleitungen zum Bombenbau aus linksradikalen Druckschriften.

„Sprengsatz hätte Häuser zum Einsturz gebracht"

Mit den 30-Kilo-Containern hätten Gebäude zum Einsturz gebracht werden können, sagten Experten nach einer vorläufigen Inspektion teils in der Wohnung teils im Umkreis von Bielefeld gefundener Bauteile.

Die Bundesanwaltschaft wertet das Aufspüren der Bombenwerkstatt und die Festnahme des mutmaßlichen Täters als erheblichen Ermittlungserfolg, zumal der Student über seine Verbindungen aussagen wolle. Durch das „Eindringen" in die gewalttätige Unterstützerszene seien weitere schwere Anschläge zumindest aus dem Bereich des Bielefelder Bombenbauers vereitelt worden.

Der erfolgreiche Zugriff der Terroristenfahnder wird von den Sicherheitsbehörden mit der Festnahme von Eva Sybille Haule-Frimpong samt zwei Begleitern im August dieses Jahres verglichen. Fahnder hatten nach einem Tip das Trio in einem Eiscafé in Rüsselsheim überwältigt. Während nach der 32jährigen Eva Haule-Frimpong als mutmaßliches Mitglied des „harten Kerns" der RAF gefahndet worden war, rechnete die Polizei ihre Begleiter Luitgard Hornstein (23) und Christian Kluth (28) zum „illegalen militanten Bereich" der linksextremistischen Terrororganisation. Hornstein und Kluth agierten den Ermittlungen zufolge von Düsseldorf aus vor allem in Nordrhein-Westfalen. Schon Anfang der siebziger Jahre gab es Bestrebungen, eine „Rote Ruhr Armee" aufzubauen. Rädelsführer dieser parallel zur „Rote Armee Fraktion" gedachten Organisation wurden jedoch verhaftet und urteilt.

Hannovers Liebeswerben um Leipzig

Streit in der SPD um Urheberschaft / Auch Minister Cassens (CDU) meldet Erfolge an

MICHAEL JACH, Hannover

Abwechselnd auf kommunal- und landespolitischer Bühne, vollzieht sich in Niedersachsens Landeshaupt- und Messestadt eine eifersüchtige Konkurrenz um das Urheberrecht an einer deutsch-deutschen Städtepartnerschaft, die von Politikern aller Parteifarben dringlich für Hannover herbeigewünscht wird. Hauptakteure, doch zugleich Wettbewerber sind SPD-Oberbürgermeister Herbert Schmalstieg und SPD-Landtagschef Gerhard Schröder, aus den Kulissen beobachtet vom „DDR"-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker; auftrittsbereit beiseite steht Niedersachsens Wissenschafts- und Kunstminister Johann-Tönjes Cassens (CDU).

Seit den frühen siebziger Jahren schon hegt der Oberbürgermeister die Vorstellung, Hannover müsse sich mit Leipzig in Kommunen-Freundschaft verbinden; seine Weltgeltung als Messeplatz verdankt Hannover der deutschen Teilung und damit einem von Leipzig übernommenen Erbteil.

Bis heute jedoch stößt Schmalstieg, rund um den Globus als Partnerschafts-„Multi" bewandert, bei der „DDR" auf Desinteresse; eine Erfahrung, die der Präsident des Deutschen Städtetages mit vielen OB-Kollegen teilt.

Dieser Tage griff er zu einem noch unerprobten Mittel: Brieflich bat er Erich Honecker um autoritäres Wohlwollen. Der aber hat vielleicht anderes im Sinn. Ende November nämlich gastierte in Hannover ein Theaterensemble aus Karl-Marx-Stadt (Chemnitz), das abseits der Schauspielbühne, auf gesellschaftlichen Parkettbrettern, gewisse Avancen machte. Von Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) aber läßt sich seit jeher in die Ost-Berliner Volkskammer der SED-Abgeordnete Erich Honecker entsenden. Für die hannoversche Spekulationsbörse sind Zusammenhänge „eindeutig".

Für Herbert Schmalstieg offenbar auch. Dessen Bittbrief läßt durchscheinen, wieviel persönliches Prestige sich für den Absender mit dem ausschließlichen Wunschpartner Leipzig verbindet. Urheber-Prestige, das Schmalstieg sonst womöglich mit seinem aus anderen Gründen nicht eben geliebten Genossen Gerhard Schröder teilen müßte.

Mit sichtlichem Vergnügen sorgt Schröder für die Verbreitung seiner Version. Danach will er, und niemand anderer, von seiner Honecker-Visite vor knapp einem Jahr dessen persönliches Versprechen für das bedeutsame Theatergastspiel mitgebracht haben. So hätten denn auch die sächsischen Mimen beim Abendempfang in Hannover immer wieder nach Herrn Schröder gefragt. Doch der war nicht mit von der Party – weil, wie es heißt, der Veranstalter, die Stadt Hannover, ihn nicht eingeladen hatte...

Wert legt Schröder – der Erich Honecker nach Rückkehr aus Ost-Berlin zum „ehrenwerten Mann", der Wort hält, erklärt hatte – schließlich darauf, daß der Bühnenbesuch aus Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) aus genannten Gründen keinesfalls eine Frucht des innerdeutschen Kulturabkommens sei. Dieses wiederum gilt dem CDU-Kunstminister Cassens als ein treffliches Instrument zur Bewahrung der einen Kulturnation. Da kam zum Nachweis, wie es sich mit Leben erfülle, das Gastspiel gerade recht.

Zimmermann: Neuer Anlauf für „Kronzeugen"

AP, Bonn

Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann hat für nächstes Jahr einen neuen Anlauf zu einer „Kronzeugen"-Regelung für Terroristen angekündigt. In einem Interview mit der „Welt am Sonntag" erklärte er, die „Kronzeugen"-Regelung wäre „ein praktisches Mittel gewesen", den Fahndungsdruck auf die Terroristen zu erhöhen. „Ich kann nur allen Gegnern sagen: Wir werden in der nächsten Legislaturperiode des Bundestages darauf zurückkommen."

Zimmermann wird morgen und am Mittwoch an einer Konferenz der für Sicherheit zuständigen Minister der europäischen Staaten in London teilnehmen. Er hoffe, dabei einen Einstieg für eine gemeinsame Lösung des Terrorismusproblems zu erreichen. Die Bundesrepublik habe konkrete Vorschläge für eine Verbesserung der Zusammenarbeit auf diesem Gebiet gemacht. Eine „gesteigerte europaweite Sensibilität gegenüber terroristischen Aktionen scheint mir äußerst gewichtig", sagte Zimmermann.













„Wir halten am Ziel der Einheit in Freiheit fest“

D.G. Bonn

Nach der Bundestagswahl mit der sich abzeichnenden Bestätigung des Regierungsbündnisses von CDU/CSU und FDP werden die Sowjetunion und die „DDR“ ihre Beziehungen zur Bundesregierung wieder auf die bisherige normale und geschäftsmäßige Basis zurückführen. Diese Einschätzung gab Kanzleramtsminister Wolfgang Schäuble im Rahmen einer deutschland- und ostpolitischen Bilanz der Bundesregierung am Wochenende auf einer CDU-Veranstaltung in Ahrweiler.

Die gegenwärtige Verstimmung mit einer Serie von Besuchsabsagen werde von östlicher Seite aufgebauscht, bedeute aber keine grundsätzliche Kursänderung. Nach der klaren Distanzierung des Kanzlers von seinen umstrittenen „Newsweek“-Äußerungen hatte sich die Lage nach Darstellung von Schäuble längst wieder beruhigt. „Doch dann begannen die Sozialdemokraten mit vordergründiger Absicht ihr politisches Spektakel und brachten damit Moskau auf den Plan. Die Sowjets wären eigentlich ziemlich blöd, wenn sie unter diesen Umständen nicht versuchen würden, ihre Interessen möglichst wirkungsvoll wahrzunehmen.“

Die Absage der Besuche ist aus der Sicht von Schäuble kein besonders schlauer Schachzug. Natürlich ziele dieses Verhalten auch auf den Wahltag in der Bundesrepublik, meinte der Minister. Vielleicht glaubten die Verantwortlichen in Moskau und Ost-Berlin, mit der SPD hätte man ein leichteres Auskommen und könne sie „besser über den Tisch ziehen als die Union“.

In seiner Bilanz erinnerte der für die Koordinierung der Deutschlandpolitik zuständige Kanzleramtsminister an die von der SPD nach dem Bonner Regierungswechsel vorhergesagte neue Eiszeit im Verhältnis der Bundesrepublik zum Ostblock. Doch diese Prophezeihung sei ausgeblieben. „Die Entwicklung der deutsch-deutschen Beziehungen seit Oktober 1982 hat bewiesen, daß unser Weg richtig ist. Wir halten am Ziel der Einheit in Freiheit fest, wir halten an der Obhutspflicht für die Deutschen fest, die in Unfreiheit leben müssen.“

Kronawitter dringt auf konsequente Asylpolitik

Briefwechsel zwischen Münchens OB und Zimmermann

GÜNTHER BADING, Bonn

Der sozialdemokratische Oberbürgermeister von München, Georg Kronawitter, hat sich in einem Brief an Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann (CSU) für eine Überprüfung der Praxis gewandt, Asylbewerbern aus Ostblockländern auch bei offensichtlich mißbräuchlicher Antragstellung ein Verbleiberecht zu gewähren. Kronawitter: „Ich möchte unmißverständlich klarstellen, daß eine weitere Hinnahme der bisherigen Praxis nicht mehr möglich ist. Ein rechtskräftig abgelehnter und mit asylfremden Motiven eingereister Ausländer muß das Bundesgebiet wieder verlassen, wenn nicht das gesamte Ausländerrecht um seinen Sinn gebracht werden soll.“ In seinem Antwortschreiben teilt der Bundesinnenminister die Einschätzung, daß die Beschlüsse der Innenministerkonferenz zu dieser Problematik aus den vergangenen Jahren sich als „Quasi-Einwanderungsrecht“ erwiesen hätten, wodurch „die ohnehin bestehenden Abschiebungsprobleme verschärft“ und besonders die Städte und Gemeinden zusätzlich belastet würden. Zimmermann verwies darauf, daß sich die Innenministerkonferenz (IMK) in Kürze des Problems annehmen werde.

100 000 Asylanten

Die neuesten vom Bundesinnenministerium bekanntgegebenen Asylbewerberzahlen zeigen nach Angaben von Minister Zimmermann zwar, „daß die Schließung des Schlupfloches Berlin ein wichtiger Erfolg der Bundesregierung war, den unkontrollierten Zustrom von Asylanten einzudämmen“. Dennoch habe die Bundesregierung keinen Grund, die Hände in den Schoß zu legen. Bis zum Jahresende rechnet Zimmermann mit rund 100 000 Asylanten – bei einer weiter zurückgehenden Anerkennungquote, die im November nur noch bei 15,4 Prozent lag. Die angesprochene Schließung des „Schlupfloches Berlin“ wurde am 1. Oktober dieses Jahres mit der Entscheidung der „DDR“ wirksam, Ausländern Transitreisen über Ostberlin nur noch zu gestatten, wenn sie ein Anschlußvisum haben.

Wie gravierend bei dem Asylbewerberproblem das von Oberbürgermeister Kronawitter angesprochene Verbleiberecht der Personen aus Ostblockstaaten tatsächlich ist, geht auch aus den Zahlen des Bundesinnenministeriums hervor: Von 4764 Asylanträgen entfielen 1438 auf Personen aus Ostblockstaaten – ein Anteil von 30,2 Prozent aller Asylbewerber.

„Keine Erleichterung“

In seinem Brief bedauert Kronawitter, daß die „DDR“-Entscheidung für die bayerische Landeshauptstadt München „keine erkennbaren Erleichterungen erbracht“ habe. Der Zustrom von Asylbewerbern, vor allem aus Ostblockstaaten, halte unvermindert an. Aufgrund der Beschlüsse der Innenministerkonferenz von 1966 und erneut 1985 – die ein Abschieben von Ostblockflüchtlingen auch bei Ablehnung des Asylantrags nicht zulassen – kämen „aufenthaltsbeendende Maßnahmen auch dann nicht in Betracht, wenn die Asylanträge unanfechtbar abgelehnt worden sind“, erinnert Kronawitter. „Es handelt sich dabei zur Zeit um 3150 Personen, d.h. um über 60 Prozent aller in München lebender Asylbewerber.“ Der Oberbürgermeister erinnert auch an den Beschluß des Deutschen Städtetages vom September, daß bei negativem Ausgang eines Asylantragverfahrens in Zukunft der weitere Verbleib des abgelehnten Bewerbers verhindert werden solle. Die Besprechung von Bundeskanzler Helmut Kohl mit den Ministerpräsidenten der Länder sowie den Partei- und Fraktionschefs von CDU, CSU, SPD und FDP vom 25. September, in der eine Überprüfung dieser Praxis vereinbart wurde, bewertet der SPD-Politiker als „sicher positiv“. Nun müsse der Bundesinnenminister dafür sorgen, daß diese Überprüfung „so rasch wie möglich erfolgt, da der Zustrom von Asylbewerbern in die Landeshauptstadt München bereits zu Belastungen geführt hat, die die Grenze des Zumutbaren überschreiten“. So seien allein in der ersten Hälfte 1986 17,4 Millionen Mark an Sozialhilfe ausschließlich an Asylbewerber gezahlt worden; im gesamten Haushaltsjahr 1985 seien dies nur 10,4 Millionen gewesen.

Dokumentation des RCDS zur Gewalt an Unis

gba. Bonn

Der Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) hat seine Aufforderung an die Jungsozialisten in der SPD erneuert, sich an den deutschen Hochschulen gemeinsam „gegen Gewalt als Mittel der Politik einzusetzen“. Er sei davon „überzeugt, daß die große Mehrheit der Studenten Gewalt als Mittel der Politik entschieden ablehnt“, erklärte der Vorsitzende des RCDS, Christoph Brand zur Vorlage einer Dokumentation über die praktischen Konsequenzen der Gewalt-Diskussion der politischen Linken an den Hochschulen.

Brand erinnerte daran, daß er die Jungsozialisten schon im Sommer aufgefordert habe, „mit uns gemeinsam über die Möglichkeiten der Durchsetzung von Meinungsfreiheit an den Hochschulen zu beraten und so ein Zeichen für den Konsens der Demokraten zu setzen“. Bis heute allerdings habe der Juso-Bundesvorsitzende, Michael Guggemoos, auf diesen Brief nicht geantwortet.

In der 60seitigen Dokumentation mit zahlreichen Zitaten über die Fortentwicklung der Gewaltbefürwortung in der Diskussion der politischen Linken seit den 70er Jahren wird die zunehmende Gleichgültigkeit der Öffentlichkeit gegenüber politisch motivierten Gewaltakten hervorgehoben. Als im April 1977 ein linksextremer Göttinger Student in der dortigen AStA-Zeitung seine „klammheimliche Freude“ über den Mord an Generalbundesanwalt Buback geäußert habe, sei in der öffentlichen Meinung noch ein Sturm der Entrüstung losgebrochen.

Kaum zehn Jahre später, nach dem Mord an Siemens-Manager Beckurts und seinem Fahrer Groppler, habe die linke „Tageszeitung“ (TAZ) kommentarlos Leserbriefe abgedruckt, in denen es u.a. hieß: „Bravo RAF! Das war spitze!“ und „To whom it may concern: Weidmannsheil!“ Dies sei fast ohne öffentliche Reaktion geblieben.

Der RCDS-Vorsitzende: „Es hat keinen Sinn, an den Symptomen der Gewalt herumzudoktern, ohne sich mit der intellektuellen Wegbereitung der Aufweichung des Gewaltbegriffs und ihren ‚praktischen Folgen‘ auseinanderzusetzen.“

EG will künftig gemeinsam Zustrom der Wirtschafts-Flüchtlinge bremsen

Für einheitliche Visa-Vorschriften / Grenzübergreifender Umweltschutz / Gipfel beendet

BERNT CONRAD, London

Die Staats- und Regierungschefs der Europäischen Gemeinschaft haben am Wochenende in London zum erstenmal gemeinsame Maßnahmen befürwortet, um den Asylmißbrauch einzuschränken und die Visa-Bestimmungen innerhalb der EG zu vereinheitlichen.

Nach Ansicht von Bundeskanzler Helmut Kohl ist das möglich geworden, weil sich außer der Bundesrepublik Deutschland auch andere EG-Partner mehr und mehr einem primär von wirtschaftlichen Motiven ausgelösten Asylantenstrom gegenübersehen.

Diese Wirtschaftsasylanten zurückzuweisen und zu entmutigen, das „klassische Asylrecht“ aber unangetastet zu lassen, ist Sinn der von Bonn und Paris initiierten Aktion. Die Innenminister der Partnerstaaten wurden aufgefordert, in folgenden Bereichen gemeinsam zu handeln:

Schärfere Kontrollen

– Verschärfung der Kontrollen an den Außengrenzen der EG bei gleichzeitiger weiterer Vereinfachung der Abfertigung an den Grenzen in der EG im Interesse der Bürger;

– Koordinierung und Harmonisierung der Visa-Regelungen;

– Absprachen über Ausweisungen;

– Maßnahmen gegen und für den Fall von Diebstahl und Fälschung von Pässen;

– Engere Zusammenarbeit zur Verhinderung illegaler Einwanderung.

Die Teilnehmer des Europa-Gipfels bekräftigten außerdem – ebenfalls auf deutsch-französische Initiative –, daß unter Druck keine Zugeständnisse an Terroristen oder deren Förderer gemacht werden sollen. Zwischen den Mitgliedstaaten soll „Solidarität bei den Bemühungen zur Verhinderung terroristischer Verbrechen und zur gerichtlichen Verfolgung der Schuldigen“ herrschen. „Abgestimmte Maßnahmen im Fall von terroristischen Anschlägen im Hoheitsgebiet eines Mitgliedstaates und von deutlichen Anzeichen einer externen Beteiligung an derartigen Anschlägen“ wurden als notwendig bezeichnet.

Die Regierungschefs bejahten eine grenzübergreifende Umweltschutzpolitik. Offensichtlich durch die jüngsten, von der Schweiz ausgehenden Rheinvergiftungen alarmiert, halten sie es für notwendig, auch Probleme zu lösen, die außerhalb der Gemeinschaft ihren Ursprung haben.

Besonderen Wert legte die britische Premierministerin Thatcher als Gipfel-Präsidentin auf koordinierte Aktionen gegen den Drogenmißbrauch, zur Verhütung und Bekämpfung von Krebs und zur Verhinderung einer weiteren Ausdehnung von Aids. In allen drei Punkten wurden die zuständigen Minister zur Fortentwicklung gemeinsamer Maßnahmen ermutigt. Das Jahr 1989 wurde zum „Europäischen Jahr zur Informierung über Krebs“ erklärt.

Abrüstung vorantreiben

Politisch erneuerten die Staats- und Regierungschefs ihre Aufforderung an Moskau, nach siebenjährigem „unerbittlichen und repressiven Krieg“ endlich die sowjetischen Truppen aus Afghanistan abzuziehen. Deren Präsenz gefährde den Frieden und die Stabilität der Region.

Eine gemeinsame Erklärung zum West-Ost-Verhältnis kam vor allem aufgrund von Einwendung der neutralen Iren nicht zustande. Frau Thatcher wurde jedoch ermächtigt, im Namen der anwesenden NATO-Partner für „ausgewogene und nachprüfbare Abrüstungsabkommen“ zu plädieren, die „Schritt für Schritt in bestimmten Prioritätsbereichen“ erzielt werden könnten. Sie verwies darauf, daß sich die NATO-Außenminister am Donnerstag und Freitag in Brüssel damit befassen.

Medienpolitik: Vogel warnt Börner

Nea. Ludwigshafen

Der Chef der Medienkommission der Ministerpräsidenten, Bernhard Vogel (CDU), hat die SPD-Länder vor einer weiteren Blockade des Medien-Staatsvertrages gewarnt. Zehn Tage bevor die Ministerpräsidenten einen neuen Versuch der Einigung unternehmen wollen, sagte der Mainzer Landeschef beim „Ersten Ludwigshafener Mediengespräch“ unter Hinweis auf seinen hessischen Kollegen Börner (SPD): „Das vom Bundesverfassungsgericht genannte Gebot bundesfreundlichen Verhaltens verlangt von jedem Land, daß es nicht ständig Forderungen erhebt, die nicht konsensfähig sein können.“ Vogel spielte damit auf die umstrittene Werbung in „Hessen drei“ an.

KP-Funktionäre als Prediger

J.G.G. Warschau

Immer mehr polnische ehemalige KP-Spitzenfunktionäre kehren in den Schoß der Kirche zurück, lassen sich taufen und predigen vor „vollen Häusern“ in Gottesdiensten. Diese Entwicklung kritisierte jetzt der polnische Regierungssprecher Jerzy Urban in der Regierungszeitung „Rzeczpospolita“ („Die Republik“) und im KP-Organ „Trybuna Ludu“. Urban schrieb beide Artikel unter seinem Pseudonym Jan Rem. Er nannte den früheren politischen Kommentator des polnischen Fernsehens, Maciej Szumowski, den er scharf angriff. Zu den ehemaligen KP-Spitzenfunktionären gehört auch der frühere Chef der Agitprop-Abteilung beim ZK, Stefan Staszewski.

„Schnellstmöglich aussteigen“

ultz. Kiel

Nach einer erbittert geführten Diskussion hat die schleswig-holsteinische SPD am Wochenende ein Organisationskonzept zum „schnellstmöglichen Ausstieg aus der Atomenergie“ einstimmig verabschiedet. Sie sprach sich dafür aus, daß eine nach der Landtagswahl 1987 mögliche SPD-Landesregierung „die Betriebsgenehmigungen für Atomkraftwerke in Schleswig-Holstein widerruft“. Zugleich sollten „unverzüglich Sicherheitsüberprüfungen durch unabhängige Gutachtergremien in die Wege geleitet“ werden. Die SPD will außerdem ein Landesamt für Energiefragen einrichten und eine Energiespar-Agentur als Beratungsobjekt für Kommunen aufbauen.

US-Verteidigungsminister Caspar Weinberger war über den Waffentransfer nach Iran informiert. Dies erklärt der Minister in einem WELT-Interview. Aber Reagan habe in dieser Sache „sehr schlechten Rat" erhalten. Außerdem äußert sich Weinberger zur Zukunft des SALT 2-Vetrages, zu den Aussichten nach Reykjavik und zum US-Engagement in Europa. Mit Weinberger sprach Rüdiger Moniac.

„Der SALT 2-Vertrag ist im Grunde nutzlos"


US-Verteidigungsminister Caspar Weinberger FOTOS: HANS HÖFT

Mr. Secretary, Sie werden verstehen, daß sich die erste Frage mit dem amerikanischen Waffenexport in den Iran befassen muß. Ist der Verteidigungsminister allein deshalb in die Affäre verwickelt, weil er etwas davon wußte?

Weinberger: Doch, ich wußte davon. Mehrmals schon ist öffentlich darauf hingewiesen worden, daß diese Sache mit einem Entschluß des Präsidenten begonnen hatte, der auf seinen Wunsch gegründet war, mit diesem Land von strategischer Bedeutung wieder verbesserte Beziehungen aufzunehmen. Und gegründet war der Entschluß auch auf den Ratschlag, in Teheran gebe es einige Leute, mit denen man vernünftig verhandeln könne, im Vergleich zum Rest der iranischen Regierung, die man als irrational bezeichnen muß. Auf dieser Grundlage entschied der Präsident, die Weiterleitung von Waffen zu erlauben. So wollte er seinen Wunsch nach besseren Beziehungen demonstrieren, und zum anderen zeigen, daß er die Autorität der Verhandlungspartner in Teheran anerkennt. Wir im Pentagon wurden von der Entscheidung des Präsidenten informiert und übergaben dann die Waffen an den CIA. Wir taten das, wie man sagen kann, zum Nennwert, der zwischen dem US-Heer und dem CIA abgesprochen wurde. Das vereinbarte Geld wurde an das Pentagon zurücküberwiesen. Damit war für uns die Angelegenheit abgeschlossen. Alle im Pentagon, die mit dieser Sache befaßt waren, wußten natürlich, daß die Waffen in den Iran gehen würden.

Es gab einige Gerüchte, Sie würden möglicherweise den Posten von Außenminister George Shultz übernehmen. Sind das wirklich nur Gerüchte?

Weinberger: Soweit ich das beurteilen kann, ist ein großer Teil der Geschichten, die wegen dieser Affäre zu hören und zu lesen sind, ohne jede Grundlage. Es gibt keine freie Stelle im State Department. Ich bin im übrigen äußerst beschäftigt damit, das Verteidigungsministerium zu führen.

Den Europäern kommt es auf die verläßliche Führung in der Atlantischen Allianz durch den amerikanischen Präsidenten an. Entsprechend groß ist in Europa auch die Besorgnis. Wie sind die Europäer zu beruhigen?

Weinberger: Nun, ich denke, in der Sache gibt es eine Reihe von Kuriositäten und auch nationales Interesse. Es ist natürlich wichtig, daß die USA als stark angesehen werden und von ihnen erwartet wird, daß sie ihre militärischen Fähigkeiten wiedererlangen. Dies alles mit dem Ziel, die Sowjetunion von einem militärischen Angriff abzuhalten. Ich denke, daß alle diese Bedingungen auch jetzt erfüllt sind.

Ich hoffe, daß die Europäer verstehen, wie wichtig es ist, mit dem strategisch so bedeutenden Iran wieder bessere Beziehungen aufzubauen. Der Umstand, daß der Präsident einen sehr schlechten Rat bekam, und offensichtlich die Leute in Teheran, mit denen die USA verhandeln sollten, doch nicht von der Statur wie angenommen waren, war äußerst mißlich. Unglücklich ist die Sache gelaufen. Das sollten die Europäer akzeptieren, andererseits aber auch sehen, daß die USA von ihrer vorhandenen Stärke nichts verloren haben.

Wie schnell kann Präsident Reagan seine Handlungsfähigkeit wieder voll herstellen?

Weinberger: Ich meine, seine Handlungsfähigkeit war niemals in Gefahr. Sie ist zweifelsfrei auch jetzt voll vorhanden. Es wird angemessene Untersuchungen zu dem ganzen Fall geben. Und insbesondere wird dabei beleuchtet werden, ob und wie bestimmte Gelder zu den Contras in Nicaragua umgeleitet wurden, wie das behauptet wird. Wenn dazu die Tatsachen auf den Tisch gekommen sein werden, werden die Untersuchungen zu Ende gehen und die erforderlichen Konsequenzen gezogen. Dann können wir uns wieder den wirklich wichtigen Dingen zuwenden.

> ***„Unglücklich ist die Sache gelaufen. Das sollten die Europäer akzeptieren."***

Diese Affäre ist geeignet, den Mißverständnissen zwischen Europa und Amerika noch einige hinzuzufügen. Eins dreht sich um die Frage, ob man die Begrenzungen auf dem Feld der Rüstungskontrolle im SALT 2-Vertrag beachten soll oder nicht. Europa denkt da ganz anders als Washington. Wo liegt die politische oder militärische Notwendigkeit dafür, daß der 131. mit Marschflugkörpern ausgerüstete B 52-Bomber nun in Dienst gestellt und damit eine der SALT-Obergrenzen vernachlässigt wird?

Weinberger: Zwischen dem SALT 2-Vertrag und der Iran-Sache, die wir bisher behandelt haben, gibt es aus meiner Sicht keinerlei Verbindung. Der SALT 2-Vertrag ist voller Fehler und hat nicht dazu beigetragen, die Rüstung wirklich zu mindern. Letztlich hat der Vertrag gar die Ausweitung der Arsenale regelrecht lizensiert. Die Sowjets brachten tausende von Atomsprengköpfen neu in ihr strategisches Arsenal ein. Das erlaubte der SALT 2-Vertrag, weil er in seinem Kern nicht präzise genug war. Der Präsident hat nichts anderes getan, als immer wieder bis zum vergangenen Mai zu sagen, daß er den Sowjets ein Jahr Zeit geben würde zu zeigen, ob sie die Grenzen des Vertrages beachteten. Als nach mehr als einem Jahr ganz klar geworden war, daß das nicht geschah, erklärte Präsident Reagan dann, SALT 2 habe für das amerikanische Verhalten überhaupt keine Bedeutung mehr. Der Vertrag ist im Grunde nutzlos und ausgelaufen und letztlich als Elle für richtiges Verhalten nicht mehr zu gebrauchen.

Die Sowjetunion hat inzwischen 72 neue SS 25-Raketen in Dienst gestellt. Jede einzelne ist eine Verletzung von SALT 2. Deshalb haben wir schon im Mai gesagt, was wir meinen: Es hat keinen Zweck mehr, noch innerhalb dieses nutzlosen und künstlichen Vertrages zu bleiben. Und wenn jetzt der 131. Bomber in den Dienst im Geschwader zurückkehrt und nun mit Marschflugkörpern ausgerüstet ist, wird damit schließlich nur verwirklicht, was der Präsident schon im Mai gesagt hat. Ich kann die Aufregung nicht verstehen; sie ist völlig grundlos. Im übrigen hat mich kein verantwortlicher Politiker bei den Begegnungen, die ich bis jetzt in Europa hatte, darauf angesprochen.

Gibt es einen besonderen militärischen Grund für die Verlagerung des strategischen Potentials der USA auf Bomber etwa deswegen, weil die landgestützten Interkontinentalraketen in Silos für einen Erstschlag besonders verwundbar sind?

Weinberger: Eine Verlagerung des Schwerpunktes von landgestützten Raketen auf Marschflugkörper an Flugzeugen findet ganz und gar nicht statt. In derselben Zeit, in der wir die Bomber mit Marschflugkörpern ausrüsten, werden ebenfalls 50 Raketen des Typs MX einsatzbereit gemacht. Die MX ist eine sehr viel modernere und sehr viel treffgenauere bodengestützte strategische Rakete. Wir brauchten mehr als zwölf Jahre, um mit diesem Waffensystem die Raketen vom Typ Minuteman zu ersetzen. Es bleibt deshalb bei der strategischen Bedeutung der ICBM-Raketen. Auf der anderen Seite aber sind wir uns der wachsenden Aufgabe bewußt, die von luftgestützten Marschflugkörpern an den alten B 52-Bombern für die Abschreckung übernommen werden können. Die Sowjets verfügen ebenfalls über zahlreiche Waffen dieser Art. Und deshalb ist es wichtig, ihnen auf diese Weise die Nachricht zu übermitteln, daß es ihnen nicht straflos gelingen könnte, einen Angriff auf unsere Verbündeten oder die USA mit solchen Mitteln zu starten.

Anders gesagt: Wir statten uns gegenwärtig mit einer Art von Abschreckungsfähigkeit aus, die wir für wirksam halten. Wir tun das im Einklang mit den strategischen Erfordernissen, nicht dagegen im Einklang mit der nutzlos gewordenen Vertragselle, die von den Sowjets so viele Male unbeachtet geblieben ist.

Reykjavik eröffnete Horizonte für die Abrüstung. Worin erblicken Sie die Chancen heute und insbesondere die zur Erreichung der sogenannten Null-Lösung für Europa?

Weinberger: Diese Chancen haben sich seit Island nicht verändert. Tatsächlich haben die Sowjets in Reykjavik zu nichts ihre Zustimmung gegeben. Ich bin der Meinung, daß sie auch gar nichts anderes wollten. Sie haben nur eine Menge Worte gemacht.

Unsere Vorschläge sind in Genf auf dem Tisch. Dort hat sich nichts verändert. Was sich auch nicht verändert hat, ist die mangelnde sowjetische Bereitschaft, einen Rüstungskontrollvertrag zu unterzeichnen, es sei denn, die USA ließen sich von SDI abbringen. Präsident Reagan wird dazu nicht bereit sein. Das steht fest.

Gibt es bereits einen ausformulierten Vertragsentwurf für ein INF-Abkommen, der in Genf auf dem Tisch liegt?

Weinberger: Ja, dort ist ein Vertragsentwurf, der die Haltung des Präsidenten, wie er sie in Island vertreten hat, festhält.

Angenommen, alle INF-Systeme größerer Reichweite in Europa würden auf beiden Seiten verschrottet: Wie könnte die NATO künftig ihre Strategie der Abschreckung ohne sie realisieren?

Weinberger: Als weiteren Teil der Gespräche von Island haben wir vorgeschlagen, bei den INF-Systemen kürzerer Reichweite mit Hilfe eines sorgfältig ausgearbeiteten und überprüfbaren Vertrages ebenfalls zu Gleichheit auf einer niedrigeren Ebene zu kommen. Das würde in Verbindung mit SDI und weiteren Rüstungsschritten unter der Überschrift „Taktische Verteidigungsinitiativen", über die wir in der NATO reden, helfen, das militärische Gleichgewicht zu erhalten und so den Frieden zu sichern.


Caspar Weinberger informierte während der NATO-Tagung seine europäischen Verbündeten über die jüngsten amerikanischen Entwicklungen. Rüdiger Moniac sprach mit dem Minister in Brüssel.

Es gibt hier Stimmen, die sagen, Abschreckung sei auch ohne Atomwaffen möglich. Sie könne allein mit konventionellen Waffen erreicht werden, wenn diese vermehrt würden. Stimmen Sie dem zu?

Weinberger: Die von Präsident Reagan in Reykjavik gemachten Vorschläge waren von der Überlegung bestimmt, daß es bei einer nuklear unterstützten Abschreckung bleiben solle. Sie setzen die künftige Existenz von amerikanischen Bombern und Marschflugkörpern voraus. Das ist eine atomare Abschreckung. Das Problem dabei ist, wie es gelingen kann, die nukleare Abschreckung auch auf einer niedrigeren Ebene gleichgewichtig zu erhalten. Wir würden uns dann bei einem verringerten Potential auf bestimmte Waffensysteme abstützen müssen, wenn die Sowjetunion sich zu wirklich überprüfbaren Abkommen auf vermindertem Niveau bereit finden würde. Eine solche Reduzierung würden wir natürlich nicht einseitig einleiten, und auch dann müßte die atomare Abschreckung garantiert bleiben.

Manche sagen, nicht die amerikanischen Atomwaffen in Europa beweisen die Gemeinsamkeit von europäischer und amerikanischer Sicherheit, sondern besonders die Präsenz von US-Truppen. Ist das richtig?

Weinberger: Natürlich ist die Gegenwart amerikanischer Soldaten in Europa sehr wichtig. Das gilt im übrigen für alle NATO-Truppen in Europa als Garantie für unsere Sicherheit. Wir müssen sehen, daß die sowjetische Bedrohung sehr nachhaltig weiter wächst und eine ungeheure militärische Macht darstellt, die in der Sowjetunion selbst nicht im mindesten von einer öffentlichen Meinung gebremst oder gefesselt wird. Das ist eine sehr gefährliche Situation. Sie gibt es schon seit langem.

Was den Frieden erhalten hat, war die Gegenwart aller NATO-Truppen einschließlich der amerikanischen in Europa. Auch trägt die Tatsache dazu bei, daß jeder sowjetische Angriff mit einer genügend starken Vergeltung beantwortet würde. Nichts hat sich so verändert, daß diese Art von friedenssichernden Bedingungen nicht erhalten werden müßte. Wir würden es natürlich lieber sehen, wenn sich die europäische Sicherheits- und Abschreckungslage auf einem niedrigeren Rüstungsniveau einpendeln könnte, sowohl was die strategischen als auch was die konventionellen Waffen angeht.

Nachdem der Kongreß mehrheitlich von den Demokraten beherrscht wird, regen sich in Europa wieder die Besorgnisse über einen möglichen Truppenrückzug von unserem Kontinent. Wird die US-Administration das verhindern?

Weinberger: Unsere Regierung hat auch heute die Autorität wie vor den Wahlen. Wir sind entschlossen, niemals amerikanische Truppen zurückzuziehen oder unser Engagement in Europa zu vermindern. Wir können natürlich nicht für andere Administrationen sprechen. Doch bin ich überzeugt, daß dieser Präsident niemals zu einer Verringerung der Präsenz in Europa bereit wäre, weil er nämlich genau weiß, daß sie einen äußerst kritischen Faktor bei der Erhaltung des Friedens darstellt.

Was sollten nach Ihrer Ansicht, Mr. Secretary, die Ecksteine für eine politisch-militärische Zusammenarbeit der USA und Europas über das Jahr 2000 hinaus sein?

Weinberger: Ich glaube, die Kooperation muß sich in der Weise fortsetzen, wie wir sie heute schon haben. Es ist äußerst wichtig, daß die NATO zusammenbleibt und einig ist. Das ist einer der Eckpunkte für die Friedenserhaltung. Die sowjetische Politik verfolgt das Kardinalziel, das Bündnis aufzubrechen und die USA von Europa abzukoppeln. Es ist deshalb wichtig, daß die NATO fortbesteht. Die USA müssen ihren Beitrag für sie weiter erhalten und dürfen sich nicht von Europa abwenden.

> ***„Ich hoffe, wir tun genug, um den Frieden zu erhalten. Ich denke, wir sollten alle noch mehr tun."***

Gleichzeitig bin ich natürlich daran interessiert, daß sich auf der anderen Seite die Sowjetunion künftig besser verhält und aufhört, die militärische Bedrohung für Europa weiter zu steigern. Solange wir sehen, daß sich diese Bösartigkeit bis über das Jahr 2000 oder noch weiter fortsetzt, so lange müssen wir unsere eigene militärische Stärke erhalten.

Tut die NATO, tut die westliche Welt genug, um der wachsenden sowjetischen Stärke zu begegnen?

Weinberger: Ich weiß nicht, ob irgendjemand genug dafür tut. Wir werden das niemals genau wissen, solange keine Bedingungen eintreten, die darauf eine Antwort gäben. Aber wir hoffen, daß es nie dazu kommt. Ich hoffe, wir tun genug, um den Frieden zu erhalten. Ich denke, wir sollten alle noch mehr tun, sowohl wir in den USA als auch alle anderen Verbündeten.

Alle für einen.



Guten Tag. Wir (links) sind achtundvierzig von über dreitausend Mitarbeitern der Bahn und der DSG, die ihren Dienst in einem Intercity tun. Unsere Aufgabe und die unserer Kolleginnen und Kollegen ist, Ihnen (rechts) jede IC-Reise so angenehm wie möglich zu machen.
Damit fangen wir schon beim Einsteigen an. Wir helfen Ihnen mit dem Gepäck, begleiten Sie zu Ihrem Platz, nehmen Ihnen den Mantel ab, stellen Ihnen die Klimaanlage ein, bringen Ihnen in der 1. Klasse Snacks und Getränke an den Platz und reservieren für Sie im Zugrestaurant einen Tisch.
Unterwegs beantworten wir Ihre Fragen, z. B., wie man mit Rail & Fly besonders bequem und günstig zum Flughafen kommt, wie man mit Park & Rail seinen Wagen direkt am Bahnhof parkt; und wir bestellen Ihnen mit Rail & Road einen Mietwagen, der dann am Ankunftsbahnhof schon auf Sie wartet.
Und schließlich informieren wir Sie noch über Fahrzeiten, Anschlüsse und die neuen Direktverbindungen, mit denen Sie jetzt weniger umsteigen müssen und noch schneller an Ihrem Konferenzort sind.
Bleibt nur noch, Ihnen eine gute Fahrt und erfolgreiche Geschäfte zu wünschen.



UNO tadelt vor allem Iran und Afghanistan

Verstöße gegen die Menschenrechte / Kritik auch an Chile

WALTER H. RUEB, Bonn

Die 41. UNO-Vollversammlung verabschiedete mit 61 gegen 32 Stimmen bei 42 Enthaltungen eine Resolution, in der die Menschenrechtsverletzungen in Iran angeprangert wurden. Die Vollversammlung kritisierte ferner *Verstöße* gegen die *Menschen*rechte in Afghanistan, Chile und El Salvador.

Nach Angaben von Beobachtern ergab sich selbst aus dem verkürzten und manipulierten Bericht des österreichischen *Völkerrechtlers* Felix Ermacora über Afghanistan, daß dort die weltweit schlimmsten Verstöße gegen die Menschenrechte registriert werden müssen.

Sogar auf amerikanischem Boden verstießen Angehörige der afghanischen Regierung gegen die Menschenrechte: Sie hinderten Vertreter des afghanischen Widerstands mit Fausthieben und Fußtritten daran, im UNO-Gebäude eine Pressekonferenz abzuhalten.

Zur Lage der Menschenrechte in Chile hatte Sonderberichterstatter Fernando Volio Jimenez aus Costa *Rica der UNO einen Bericht* vorgelegt. Er beklagte vor allem die strenge Zensur, die Inhaftierung prominenter Oppositions*führer und die* Einschüchterung von Bürgern, die sich für die Einhaltung der Menschen*rechte einsetzten. Angehörigen* der Polizei und der Armee legte er Folterungen und Mißhandlungen zur Last.

Das Bemühen El Salvadors

Jimenez gab die Zahl der verschwundenen Personen in Chile mit 663, jene der Ausgewiesenen mit 3717 an. Der Sonderberichterstatter stellte jedoch *auch fest, daß die chilenische* Regierung zur Zusammenarbeit mit dem Sonderberichterstatter bereit gewesen sei und anerkannte ihren Willen zu demokratischen Reformen.

Auch der UNO-Sonderberichter*statter über die Menschenrechts-Lage* in El Salvador, der Spanier José Antonio Pastor Ridruejo, wurde bei seinen *Ermittlungen von der Regierung* des mittelamerikanischen Landes unterstützt.

Er berichtete, daß es nach wie vor Morde durch Angehörige der staatlichen Sicherheitskräfte gebe, gab aber zu, daß die Zahl der Morde immer *geringer* werde. *Massenmorde habe* es 1986 keine mehr gegeben. Seit dem Amtsantritt von Präsident Duarte im *Jahre 1984 sei in El Salvador eine* steigende Achtung vor dem Menschenleben zu verzeichnen.

Kritik äußerte Ridruejo an der linksgerichteten Guerrilla-Organisation FMLN. Die Wirtschaft des Landes *werde durch deren Terroranschläge* schwer geschädigt, und die FMLN sei zum überwiegenden Teil auch Schuld daran, daß es unter der Zivilbevölkerung Opfer von Kontaktminen gebe. Politischer Mord werde auch von der extremen politischen Rechten des Landes betrieben.

Teheran nicht kooperativ

Ridruejo berichtete schließlich von verstärkten Evakuierungsaktionen aus Kampfgebieten. Sie beruhten auf rechtlicher Grundlage und beträfen mit internen Flüchtlingen insgesamt 420 000 Personen. Die Regierung sei bemüht, die Menschen in Modellsiedlungen anzusiedeln und die auftretenden sozialen Probleme zu lösen.

Reynaldo Galindo Pohl aus El Salvador hatte sich außerstande erklärt, sein Mandat als Sonderberichterstatter zur Lage der Menschenrechte in Iran wahrzunehmen. Die iranische Regierung habe ihm sowohl Einreise wie *Zusammenarbeit verweigert*, berichtete Pohl.

Die Welt erfuhr aber dennoch, wie es um die Menschenrechte in Iran bestellt ist: Angehörige der oppositionellen iranischen Volksmudschahedin *legten in der UNO* beredt Zeugnis ab über die Praxis, mit denen nach ihren schmerzhaften Erfahrungen Angehörige des Khomeini-Regimes versuchen, politische Gegner zu unterdrücken.

Sie berichteten von Folterungen, Torturen und forderten eine internationale Verurteilung der Menschen*rechtsverletzungen in Iran sowie ein* Öl- und Waffenembargo gegen das Regime in Teheran. Von Vertretern *des nationalen Widerstandsrates der* iranischen Opposition wurde die Zahl der in Iran aus politischen Gründen *Inhaftierten auf 140 000, jene der in* den letzten fünf Jahren Hingerichteten auf 50 000 beziffert.

Attacken gegen Kohl, weil er Moskaus Strategie der Abrüstung durchkreuzt

R.-M. BORNGÄSSER, Moskau

Den Reigen der Absagen und Ausladungen nach *Richthofen, Riesen*huber, Witte, Rühe, schloß nun – wie längst erwartet – Familienministerin Rita Süssmuth, *die in diesen Tagen* in Moskau ein Abkommen über Zusammenarbeit in der Gesundheits*forschung unterzeichnen sollte.*

Eiszeit in den Beziehungen zwischen Moskau und Bonn. Vom an*geblichen Geist* von Genf, den Gorbatschow für die Europäer so vehement beschwor, ist nichts mehr zu spüren. Tag für Tag hämmern die sowjetischen Medien im Chor ihr Stakkato gegen die Bundesrepublik Deutschland, das heißt insbesondere gegen Bundeskanzler Kohl und die Unionsparteien.

Längst geht es nicht mehr um das hin- und hergewendete „News-

ANALYSE

week"-*Interview, denn bis heute ist* den sowjetischen Lesern nicht direkt mitgeteilt worden, daß Gorbatschow *persönlich von Kohl mit Goebbels* verglichen wurde. Die Kampagne greift vordergründig in den herr*schenden Wahlkampf* in der Bundesrepublik ein. Sie begann just einen Tag nach der schweren Wahlniederlage der Sozialdemokraten in Hamburg.

Der nach dem Moskau-Besuch von Bundesaußenminister Genscher im Sommer verbreitete Eindruck, der Kreml rechne mit einem Wahlsieg der CDU/CSU und stelle sich realistisch darauf ein, war schlicht falsch. Die im Juli aufgeschlagene „neue Seite im Buch der gegenseitigen Beziehungen", wie Genscher so wirkungsvoll verkündete, wurde von den Kreml-Strategen schnell widerlegt. Noch im Flugzeug konnte Genscher lesen, daß all seine wichtigen Passagen dem Kontrollstift des Kreml zum Opfer gefallen waren.

Spätestens hierin sahen politische Beobachter wieder ein Indiz dafür, daß *Moskau* mit seinen *bilateralen* Beziehungen zur Bundesrepublik wie an einem Klimagerät spielt, mal kalt, mal warm. Je näher der Bundeswahltermin heranrückt, desto heftiger die sowjetischen Attacken. So stellte der Sprecher des sowjetischen *Außenministeriums*, Gennadij Gerassimow, fest, das „Wahlprogramm von CDU/CSU sei vom Geiste der *Feindseligkeit* gegenüber der UdSSR, der DDR und anderen sozialistischen Ländern durchdrungen". *Das Programm enthalte Passagen*, die nicht mit der Gewährleistung euro päischer Sicherheit vereinbar seien.

Doch diese verbalen Angriffe sind Moskaus strategischer Wahlkampfzauber für die Sozialdemokraten. Denn wie Generalsekretär Gorba-



Michail Gorbatschow verordnet den *Deutschen* Wechselbäder
FOTO: POLY-PRESS

tschow mehrmals bekundete, glaubt die Sowjetunion in der SPD einen Partner für ihre Machtpolitik gewonnen zu haben. Doch diese Moskauer Wahlkampfeinmischung – wie übrigens auch in den zurückliegenden Wahlkämpfen – ist nur ein oberflächlicher Reflex. *Moskau* geht es um mehr.

Der Kreml verübelt dem Bundeskanzler, daß er es war, der bei US-Präsident Ronald Reagan die Stimme der Europäer in Fragen der Sicherheitspolitik so eindringlich zu Gehör brachte. Kohl hat sich in Washington bemüht, daß größere Sicherheit für Amerika nicht mit kleinerer Sicherheit für Westeuropa erkauft werde, insbesondere für die Bundesrepublik.

Der Bundeskanzler versucht, falsch gesetzte Abrüstungsschritte in Europa zu verhindern, wehrt sich gegen die drückende *sowjetische Über*macht bei den konventionellen Streitkräften. Mit diesem Einwurf *hat er die weitreichenden Strategien* der Sowjetunion durchkreuzt. Kohl sei „direkt als ein Sprachrohr der NATO-Kriegstreiber und westdeutschen ‚Falken' aufgetreten", so „Freundschaft", die Zeitung des ZK von Kasachstan. Er, der Bundeskanzler, sei es, der „im Lager der Gegner der Entspannung und Abrüstung zu der neuen Gruppierung der Kräfte gehört, die fieberhafte Anstrengungen unternommen haben, Hindernisse aufzubauen, um den in Reykjavik eingeleiteten Prozeß aufzuhalten".

Die Aussichten für eine Abrüstung, die Gorbatschow in seiner Propagandakampagne den Europäern so verlockend darstellt, sind nur *Mittel zum Zweck. Moskaus propa*gierter Gedanke einer Sicherheit durch Abrüstung zielt darauf ab – *nach dem Vorbild Lenins* –, die im Westen vorhandenen Verfechter von Abrüstungsidealen für Zwecke der sowjetischen Außenpolitik zu nützen.

Die Grünen, die unlängst in Mos*kau hofiert wurden, ebenso wie jetzt* die Mitglieder der „Friedensliste" (Uta Ranke-Heinemann, Karl-Heinz Hansen und andere), die auf Einladung Moskau besuchten, werden geschickt vor Karren publikumswirksamer Friedensangebote gespannt.

Für den Kreml allerdings gelten weiterhin Lenins grundlegende Ausführungen über die Abrüstung als „ein Ideal des Sozialismus". Im Klartext: Danach ist die Abrüstung ein Ideal, das erst im Sozialismus, das heißt nach weltweiter Durchsetzung des sowjetischen Systems, verwirklicht wird. Doch solange das gegnerische System noch existiert, hat die sowjetische Seite die politische und moralische Pflicht, sich „ein Maxi*mum an Waffen zur Bekämpfung* des Gegners zu beschaffen". Kohl hat auf diese drohende Gefahr aufmerksam gemacht, *deshalb steht er im Kreml*-Bann.

Selbst Benzin wird im Ölland Iran rationiert

Alternative zum Mullah-Regime gesucht / Forum in München

JÜRGEN LIMINSKI, München

Der Hanns-Seidel-*Stiftung* ist es gelungen, erstmals die demokratisch freiheitliche iranische Exilopposition um einen *Tisch zu versammeln. Zen*trales Thema des zweitägigen ersten Iran-Forums der Stiftung war die de*mokratische Zukunftsalternative zur* Theokratie der Mullahs. Bewußt ausgespart blieben die Volksmudschahe*din, die wegen ihrer* links-totalitären Neigungen wohl auch kaum ins Bild gepaßt hätten.

Bachtiar blieb vage

Manchen deutschen Teilnehmern waren die insbesondere von der nationalen Widerstandsbewegung Irans unter Leitung des ehemaligen Mini*sterpräsidenten Shapur Bachtiar vor*getragenen Pläne zu wenig konkret, um damit wirklich Hoffnungen für einen Umsturz zu verbinden.

Andererseits wurde der Weigerung, Roß und Reiter in Iran, also die militärische Stärke genau zu benennen, mit Verständnis bedacht. Denn „solch eine Offenbarung würde unsere Leute zu vogelfreien Outlaws der Mullah-Diktatur abstempeln", wie ein Universitätsprofessor der jüngeren Garde der Bachtiar-Mannschaft sagte.

Es *gab* auch so genug Informationen. Abash Goli Bachtiar, der bis zum Sturz des Schahs die iranische Ölindustrie leitete, zeichnete ein düsteres Bild für die Wirtschaftsperspektiven des Landes.

Die Auslastung der Industrie beträgt knapp 30 Prozent der Kapazität, Investitionen und Innovationen bleiben seit Jahren aus, die Raffinerien arbeiten nur noch zu 50 Prozent, Benzin, Strom und Nahrungsmittel sind bereits Mangelware und rationiert. Wegen fehlenden Dieselöls zum Beispiel blieben die Öfen in den Bäckereien Teherans oft kalt. Brot werde immer knapper. Der Schwarzmarkt blühe, die Preise aber seien *für* die Masse des Volkes unerschwinglich.

Der Experte schätzt die Summe der physischen Kriegs- und Revolutionsschäden auf rund 250 bis 300 Milliarden Dollar. Der für die Mullahs lebensnotwendige Ölexport reduziere sich auf die Frage: Wie bekommt man das Öl aus dem Golf? Auf Kharg seien von 16 Verladestellen nur noch zwei brauchbar. Die ehemalige Verladekapazität von sechs Millionen Barrel pro Tag sei auf 600 000 Barrel täglich gesunken.

Nach dem irakischen Angriff auf die Verladeinsel Larak seien die Ver*sicherungsprämien* hochgeschnellt, so daß die Mullahs derzeit mit täglichen Einnahmen von nur knapp zehn Millionen Dollar rechnen könnten. Das sei schon zu wenig in Friedenszeiten. Die Verelendung von Volk und Land schreite rasch voran.

Allerdings hätten, so der ehemalige Außenminister und langjährige iranische Botschafter in Moskau, Achmed Mirfenderesky, zur WELT, die Mullahs die Situation noch halbwegs unter Kontrolle. Diese werde jedoch schwächer. Das rege den Appetit „gewisser Nachbarn mit einer Bärennatur" kräftig an. Rußland wolle nicht mehr, wie im vergangenen Jahrhundert, nur einen Teil des Iran haben, sondern das ganze Land.

Vor *allem* aber *hätten* die Sowjets „Interesse an einem Iran, der ihnen keine Sorgen macht". Sie unternäh*men eine Menge, um mitzumischen,* wollten aber „nicht ihre Finger verbrennen, sondern die der anderen". Mit den Amerikanern habe die nationale Widerstandsbewegung schon lange vor der jüngsten Affäre gesprochen. Man habe Washington zu verstehen gegeben, daß „erst dieses System mit Stumpf und Stil ausgerottet und dann eine demokratische Regierung etabliert werden *muß*".

Heftig kritisiert wurde die amerikanische Geheiminitiative von nahezu allen, nicht nur iranischen Teilnehmern der Tagung.

Abkehr vom Islam

Widerspruch erregte der CSU-Abgeordnete Ortwin Lowack mit seiner Meinung, die Religion müsse auch weiterhin in jedes Iran-Kalkül einbezogen werden. *Die Iraner auf der Ta*gung, meist gläubige Schiiten, verurteilten die Mullahs, weil diese das Bild der Religion mit ihrem Terror selbst in den Augen der eigenen Bevölkerung zu einem Monster verzerrt hätten. *Es gebe „sehr viele heimliche* Konversionen", unter anderem zum Christentum.

„Ja, ich möchte sehr, sehr gerne in der DDR spielen“

Er ist der erste Deutsche, der in Wimbledon das bedeutendste Tennis-Turnier der Welt gewann. Als jüngster Spieler aller Zeiten. Innerhalb von nur zwei Jahren wurde Boris Becker (19) zum Weltstar. In Deutschland wurde er populärer als Max Schmeling und bereits zum „Größten Sportler" des Jahrhunderts" gekürt. Er ist der jüngste Tennisprofi, der jemals über eine Dollar-Million an Preisgeldern verdiente. Seine Werbeeinnahmen werden auf fünf Millionen Mark pro Jahr geschätzt. In der Tennis-Weltrangliste steht er (noch) auf Platz zwei. Die WELT sprach mit Boris Becker in Monte Carlo.



„Das schönste Gefühl ist der Sieg. Dann bekomme ich eine Gänsehaut“ – Boris Becker.

Boris Becker, sein Begriff von Leistung und der Neid

Auf dem Parkplatz vor dem Country-Club in Monte Carlo, einer der feinsten und schönsten Tennis-Anlagen der Welt, steht ein feuerrotes Spielmobil für reiche Autonarren: Ferrari Testarossa, rund 140 000 Mark teuer. Boris Becker fährt ihn. Vor dem Tor lauert ein Fotograf. Private Bilder mit Becker und Freundin Bénédicte („Benni“) Courtain (22), Tochter des Polizeichefs von Monaco, haben Konjunktur. „Kennst du den?“ fragt Becker und ist froh, daß er nicht zum WELT-Team gehört. Er ist auf der Hut. Mißtrauisch manchmal, dann zeigt sich eine steile Stirnfalte zwischen den Augenbrauen. Nachdenklich um Formulierungen bemüht, dann schiebt sich der rechte Daumen in den Mundwinkel, liegt die Kuppe des Zeigefingers an der Schläfe. Oder die wasserblauen Augen lachen, und die linke Hand fährt leicht durch das rotblonde Haar – dann spricht er über seinen Sport oder über das neue Spielmobil.

WELT: Herr Becker, wer Erfolg hat, wird oft beneidet. Spüren Sie diesen Neid auch?

Becker: Sehr oft. Besonders nach meinem ersten Sieg in Wimbledon. Da war es ganz extrem. Da haben dann besonders Ivan Lendl und John McEnroe Sprüche abgelassen, die für mich nur ihren Neid auf meinen Erfolg zeigten.

WELT: Was für Sprüche?

Becker: Es setzte direkt nach meiner ersten Niederlage ein: Der ist ja gar nicht so gut, der hat ja nur Glück gehabt, das ist doch noch ein Kind, das noch gar nicht weiß, um was es geht. Sie haben alle meine Schwächen gesucht oder das, was sie dafür gehalten haben.

WELT: Stört Sie das?

Becker: Ich will das mal so umschreiben: Ich war plötzlich ganz oben. Auf einmal war da einer mehr in der Gruppe, die sich den großen Kuchen an Erfolg und Preisgeldern teilte. Bisher war alles durch vier gegangen. Ivan Lendl, John McEnroe, Mats Wilander und Jimmy Connors schnitten sich die größten Stücke aus dem Kuchen. Plötzlich war ich der Fünfte im Bunde, und die Schnitte wurden kleiner. Und Neid steckt wohl ein bißchen in jedem Menschen.

WELT: Ist es für Sie schon Neid, wenn in aller Öffentlichkeit ausgebreitet wird, was Sie verdienen?

Becker: Ich glaube, speziell in Deutschland ist das Geld, das andere verdienen, ein Anlaß, neidisch zu werden. Deshalb hält man lieber den Mund. Nur nicht sagen, wieviel Geld man hat. In Amerika prahlen die Menschen damit, was sie besitzen. Da sagt der eine zum anderen: Ich habe 100 000 Dollar verdient – und wird beglückwünscht. Wer seine erste Million gemacht hat, gibt eine Party – vielleicht sogar für zwei Millionen. Bei uns sagt man lieber, wie schlecht es einem geht, wie wenig man hat. Das ist manchmal schon komisch. Jeder kann doch wohl stolz sein auf das, was er erreicht hat. Oder?

WELT: Es gibt schon Witze, die Sie als einen total vermarkteten Menschen darstellen. Beispiel: Trainer Günter Bosch sagt Ihnen: Du mußt schneller werden, schreib dir das endlich hinter die Ohren. Sie darauf: Geht nicht, Tiriac hat diese Fläche gerade vermietet...

Becker: Kenne ich schon, neu ist der nicht. Kurzes Schmunzeln, aus und vorbei. Mein Manager Ion Tiriac macht nichts, was ich nicht will. Das kann er gar nicht. Ich bin nun mal ein Dickschädel.

WELT: Was bedeutet für Sie der Begriff Leistung? Bringen Sie ihn in Verbindung mit Pflichtgefühl, harter Arbeit oder nur mit Talent?

Becker: Ich habe vor mir selbst die Pflicht, hart zu arbeiten, um die Leistung zu bringen, mit der ich zufrieden sein kann. Obwohl bei mir alles schneller ging als bei vielen anderen: Ich bin noch nie auf den Platz gegangen, ohne sehr gut vorbereitet zu sein. Vor dem Masters-Turnier in New York war ich krank und konnte nicht spielen. Da habe ich die Kugel im Training nicht so gut getroffen wie bei meinen Erfolgen. Also mußte ich jeden Tag meine vier, fünf Stunden auf dem Platz runterrackern. Und dann noch Laufen gehen. Das sehen die wenigsten Leute. Sie sehen nur, was auf dem Platz geschieht. Sie stellen den Fernseher an und sagen: Der Becker muß jetzt zwei Asse schlagen. Wieviel Arbeit dahinter steht, sieht kein Mensch.

Boris Becker, die Siege und der Schauspiel-Unterricht

WELT: Glauben Sie, daß Sie durch harte Arbeit mehr erreicht haben als durch Talent?

Becker: Ich habe bestimmt Talent. Aber ich weiß genau, allein mit Talent schafft man nur einen gewissen Punkt. Und der liegt unterhalb der absoluten Spitze. Die erreicht man nur mit Arbeit. Und mit dem notwendigen Spaß an der Arbeit.

WELT: Es gibt immer wieder Menschen, die Sie mit weisen Sprüchen erziehen wollen. Boris Becker sollte sich von Ruhm und Geld nur nicht den Kopf verdrehen lassen. Sie besitzen beides, Ruhm und Geld. Wie leben Sie damit als Neunzehnjähriger?

Becker: Die, die es nicht verkraften, sind nur ganz kurz an der Spitze. Sie fallen sehr schnell wieder und dann auch gleich sehr tief. Nur wer nicht nach Ruhm und Geld schielt, kann oben bleiben. Nur wer seine Sache mit Enthusiasmus betreibt, wird das alles verkraften.

WELT: Das heißt also, Ihnen geht es weder um Ruhm noch um Geld...

Becker: Es geht darum, mir immer wieder selbst zu beweisen, was ich kann und wie hoch hinaus ich vielleicht noch kommen kann. Ob ich nun 100 Mark, 1000 Mark oder eine Million bekomme, ist mir in diesem Moment wurscht. Wenn ich spiele, denke ich nur an den Sieg und daran, nur mir selbst zu beweisen, wie gut ich bin.

WELT: Der Fußballspieler Diego Maradona, ein Weltstar wie Sie, hat einmal gesagt, wenn es ihm schlecht ginge, wünsche er sich einen Ball, kleine Jungs und eine Wiese, um sich austoben zu können...

Becker: Ja. Das ist das Pure, das ist die pure Lust am Spiel. Da brauche ich noch nicht einmal einen Tennisball.

WELT: Aber können Sie sich denn vorstellen, an irgendeinem Ort, an dem Sie keiner kennt...

Becker: ... also auf dem Mond zum Beispiel...

WELT: ... mit irgendeinem Menschen Tennis zu spielen, nur aus purer Freude am Spiel?

Becker: Ja. Ich habe hier in Südfrankreich Freunde. Die haben ein uraltes Haus. Da lebt die ganze Familie unter einem Dach, mit der Oma von 83 Jahren. Die Leute leben wie vor 50 Jahren. Sie arbeiten nicht mehr, als sie müssen, nur damit sie täglich etwas zu essen, zu trinken und Spaß am Leben haben. Die sind immer glücklich. Und wenn ich mich wirklich erholen will, dann gehe ich drei Tage zu denen und lebe mit ihnen so, wie sie leben. Und dann spiele ich auch Tennis, mit den Söhnen und Töchtern. Die können kaum einen Ball treffen. Oder wir spielen Fußball oder wir wandern. Einfach das tun, was ich in diesem Moment tun möchte. Da fühle ich mich wohl.

WELT: Das klingt, als könnten Sie diese Ausflüge ins Private seltener machen, als Sie wollen. Müssen Spitzensportler auf die schönen Dinge des Lebens verzichten?

Becker: Ich glaube schon, daß Spitzensportler ein schönes Leben haben. Nur: Der Preis, den man in privaten Dingen zahlen muß, wird immer höher, je mehr man erreichen will. Einer, der im Tennis auf Platz zehn der Weltrangliste steht, ist auch ein reicher Mann und kann sich die meisten Wünsche erfüllen. Das kann ein Super-Leben sein. Aber wenn man natürlich ganz oben ist, die Nummer eins oder zwei, dann kann man bestimmt zehn Jahre seines Lebens nicht das und zu jeder Zeit machen, was man manchmal will. Da kann niemand sagen, jetzt fahre ich mal in die Südsee, setze mich in ein Boot und komme zwei Wochen lang nicht mehr zurück.

WELT: Sie sind die Nummer zwei, wollen die Nummer eins werden – also entbehren Sie doch etwas?

Becker: Nein, so etwas vermisse ich nicht. Für mich gibt es kein schöneres Gefühl, als zu gewinnen. Besonders, wenn dann 20 000 Zuschauer dabei sind. Das ist für mich das schönste Gefühl, dann bin ich glücklich. Da bekomme ich immer eine Gänsehaut. Und um dieses Gefühl erleben zu können, muß Südsee eben ausfallen. Das andere ist stärker als das Gefühl, etwas zu vermissen.

WELT: Sie haben einmal gesagt, Sie fühlten sich in New York deshalb besonders wohl, weil Sie dort durch die Straßen gehen können, ohne daß sich jemand nach Ihnen umdreht. Vermissen Sie zumindest nicht manchmal etwas Ruhe?

Becker: Das habe ich vor einem Jahr gesagt. Jetzt bin ich älter geworden. Das klingt vielleicht komisch. Aber es war für mich ein langes Jahr, in dem ich auch über mich nachgedacht habe. Ich will Erfolg haben, ich will gewinnen. Und ich hoffe, daß mir das noch zehn Jahre so gelingt wie jetzt. Und dann bin ich auch noch in den nächsten zehn Jahren bekannt. Da habe ich mir gesagt, du drehst durch, wenn du dich weiter über den Rummel aufregst, sieh das etwas lockerer, steh über der Sache.

WELT: Sie sind gerade 19 Jahre alt geworden und sprechen vom Älterwerden?

Becker: Ich habe das Jahr nach meinem ersten Wimbledonsieg als sehr viel länger als nur ein Jahr empfunden. Ich glaube, da bin ich im Kopf drei Jahre älter geworden.

WELT: Was ist da passiert?

Becker: Ich habe in sehr kurzer Zeit sehr viel durchgemacht. Ich war, wie man so schön oder schlimm sagt, der Held nach meinem ersten Wimbledonsieg. Dann kam der direkte Fall bei einem Turnier in Kitzbühel. Da haben die Leute Stühle auf den Platz geschmissen, weil ich verloren habe. Ich konnte die Welt nicht mehr verstehen. Leute, die mich vier Wochen zuvor noch angehimmelt haben, schickten mich nun zum Teufel. Ich konnte nicht verstehen, wie Menschen so sein können. Dann kam der Erfolg über die USA im Daviscup und mein Ausscheiden in der vierten Runde der amerikanischen Meisterschaften gegen einen Gegner, gegen den ich durchaus verlieren kann. Ich kam nach Hause, und Reporter haben mich gefragt, wie ich denn den Schock verdaut habe. Ich wußte gar nicht, von was der da redet. Ich habe den Reporter gefragt: Was für ein Schock, ist jemand gestorben? Nee, hat der gesagt, Sie haben doch verloren. Manchmal verstehe ich diese Menschen nicht. Immer saß ich im Fahrstuhl zwischen Himmel und Hölle. Wer da nicht über sich selbst und über sein Umfeld nachdenkt, ist selber schuld.

WELT: Wer hat Ihnen geholfen, das zu überstehen?

Becker: Meine Eltern. Wie jeder Jüngling habe ich am Anfang gemeint, daß ich alles besser weiß. Ich habe wirklich gedacht, der Günter Bosch und der Ion Tiriac wären meine besten Freunde. Sind sie auch. Aber in solchen Situationen können beide doch nichts machen. Die einzigen, auf die ich zugehen konnte, waren wieder meine Eltern. Das habe ich in dem Moment bemerkt. Ich habe mit ihnen geredet.

WELT: Über was?

Becker: Ich war einfach nicht mehr glücklich. Ich konnte gewinnen und habe kein Glück, keine Befriedigung empfunden. Ich habe nicht verstanden, warum das so ist. Ich habe verloren und war froh darüber, war froh, daß es vorbei war. Ich weiß nicht, wie ich das erklären soll. Ich fühlte mich erlöst nach einer Niederlage. Irgendwie stimmte da meine Welt nicht mehr, da waren alle meine Maßstäbe verrückt. Und dann kam eine Niederlage in Paris gegen den Schweden Pernfors, da bin ich mit meiner Mutter Arm in Arm über die Champs-Elysées gegangen und war der glücklichste Mensch von der Welt. Nach einer Niederlage – das muß man sich einmal vorstellen – bei einem der wichtigsten Turniere der Welt. Da habe ich darüber geredet, welche anderen Ziele es im Leben noch gibt.

WELT: Kam in diesen Gesprächen auch die Zeit vor, in der Sie nicht mehr Tennis spielen können?

Becker (nach langem Zögern): Bestimmt, ja, ja. Ich will nicht als ehemaliger Tennisspieler berühmt bleiben. Wenn ich aufgehört habe, will ich es auf einem anderen Gebiet auch bis ganz nach oben schaffen. Ich möchte nicht mit 50 Jahren rumlaufen und die Leute sagen hören, guck mal, das ist der, der mit 17 in Wimbledon gewonnen hat. Vielleicht bin ich mit 50 der Super-Schauspieler oder der Super-Musiker.

WELT: Ist das eine Laune, daß Sie gerade dies nennen?

Becker: Nein. Das überlege ich.

WELT: Ist es schon soweit, daß Sie Schauspiel-Unterricht nehmen?

Becker: Noch muß ich immer weiter Tennis-Unterricht nehmen.





„Interviews“, sagt Boris Becker, „gehören schon zu meinem normalen Tagesablauf.“ Zeit dafür ist meist nach dem Mittagessen. Trainer Günter Bosch verabschiedete sich vor dem Gespräch mit WELT-Mitarbeiter Hans-Jürgen Pohmann (Foto oben, Mitte) und Ressortchef Frank Quednau mit der Mahnung: „Um 15.00 Uhr muß er trainieren“. Manager Ion Tiriac war in Stuttgart, aber indirekt doch dabei. Er meldete sich am drahtlosen Telefon bei Boris Becker (Foto rechts) mit der Frage, ob denn alles geklappt habe mit der WELT-Verabredung. Boris an der langen Leine? Er sagt: „Ion macht nichts, was ich nicht will.“ FOTOS: PATRICK ROBERT/SIPA PRESS

Boris Becker, der schwere Schläger und die Hymne

Ein Sport-Ideologe aus der „DDR“ hat ein Buch geschrieben („Der weiße Dschungel“). Darin steht, Boris Bekker ließe sich in seiner politischen Unbedarftheit zu einer „spektakulären Galionsfigur des Konservatismus in der BRD“ manipulieren. Becker liest den Abschnitt, sagt: „Ich bin Sportler, kein Politiker.“ Und dann: „Den Quatsch sollen die sich in die Haare schmieren.“ Ein politisch unbedarfter Jüngling?

WELT: Herr Becker, wenn Sie in der Daviscup-Mannschaft spielen, spielen Sie dann für Deutschland oder für Boris Becker?

Becker: Es ist schwerer, in der Mannschaft zu spielen als bei einem normalen Turnier. Die Verantwortung für mich ist viel, viel größer. Jeder erwartet von mir zwei Punkte. Niederlagen sind für die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Die gibt es dann einfach nicht.

WELT: Das bezieht sich eher auf das Allgemeine. Haben Sie denn das Gefühl, für Deutschland zu spielen?

Becker: Ich will das mal so erklären. Vorher denke ich nicht daran, daß ich für Deutschland spiele. Zuletzt haben wir gegen Ecuador gespielt. Da gibt es zwei Gegner für mich, die heißen Gómez und Viva, und gegen die muß ich meine zwei Einzelpunkte machen. Aber wenn es dann losgeht, wenn ich mit der Mannschaft einmarschiere und ich habe das Jackett an mit dem Wappen, dem Adler auf dem Ärmel und es wird das Deutschlandlied gespielt – dann kommt dieses ganz starke Gefühl, nicht nur alleine für mich zu sein. Plötzlich wird der Arm ziemlich schwer. Daß ein Tennisschläger so viel wiegen kann, spüre ich in normalen Turnieren selten.

WELT: Also doch das Gefühl, daß ein Spiel mit der deutschen Mannschaft etwas mehr Bedeutung hat?

Becker: Viel mehr. Es ist schwerer, mit dem Druck dieser Verantwortung zu gewinnen. Aber die Siege sind dann auch viel schöner. Weil mehr Emotionen mitspielen als bei den doch sehr coolen Turnieren. Bei denen gibt es das nicht, daß ich in der Kabine mit Freunden und dem Trainer zusammenhocke und alle darüber reden, wie wir gemeinsam gewinnen können.

WELT: SPD-Politiker haben Sie einen Steuerflüchtling genannt, weil Sie in Monaco wohnen. Wie stehen Sie dazu?

Becker: Wir haben über Neid schon gesprochen. Hier ist er wieder.

WELT: Warum wohnen Sie denn in Monte Carlo?

Becker: Das hat keine finanziellen Gründe. Sie wissen sehr gut, wie es in Hamburg war, bei den Internationalen Deutschen Meisterschaften. Ich konnte keinen Schritt auf die Straße machen. Wenn ich dort jetzt mit Ihnen in einem Restaurant säße, würden 100 Menschen von draußen reingucken. Und wenn es nicht geschlossen wäre, würden sie reinstürmen. Da müßte ich mich immer nur verstekken. Da könnten natürlich manche sagen, warum denn verstecken, das gehört doch dazu. Aber wenn ich mich nicht verstecke, würde ich nur noch für andere Leute leben.

WELT: Ist das allein der Grund, in Monte Carlo zu leben?

Becker: Das ist der wichtigste. Niemand kann sein eigenes Leben total wegschmeißen. Hier kann ich mal ins Kino gehen, mich an den Strand legen, in der Disco tanzen. Das ist für mich anderswo unmöglich. Aber ich bleibe immer Deutscher und werde auch immer wieder gerne in Deutschland spielen. In der nächsten Zeit ja gleich viermal: in Berlin, Dortmund, Stuttgart und München.

WELT: Auch Ihr Engagement als Unicef-Botschafter ist schon so ausgelegt worden, über Spenden Steuervorteile zu bekommen...

Becker: Am liebsten würde ich zu einer Organisation gehen, die gar nicht bekannt ist. Ich helfe auch ganz privat, das geht niemanden etwas an, das steht auch in keiner Zeitung. Ich glaube, ich bin in der Position und Situation, Menschen helfen zu können. Es macht mir Freude und es ist eine tiefe Genugtuung, Erfolg zu sehen. Ich versuche, Menschen zu helfen, die von Geburt an nie die Möglichkeit hatten, das zu tun, was ich mache – also geistig behinderten Menschen.

WELT: Sie sind Jungwähler, dürfen zum ersten Mal ein Kreuz auf dem Stimmzettel zur Bundestagswahl machen. Werden Sie es tun, wissen Sie, wen Sie wählen?

Becker: Hundertprozentig, in beiden Fällen. Jeder Bundesbürger sollte wählen. Jeder sollte für seinen kleinen Teil mitentscheiden, was in Deutschland passiert. Ich weiß auch, was ich wähle. Ich werde es nicht sagen, aber viel Phantasie gehört wohl nicht dazu, das zu erahnen.

WELT: In der „DDR“ gehen viele Menschen nicht zur Arbeit, um Sie in Fernsehübertragungen zu sehen. Würden Sie auch in der „DDR“ spielen?

Becker: Ja, sehr, sehr gerne. Ich bekomme unheimlich viele Briefe aus der DDR. Das ist unglaublich.

WELT: Unter welchen Bedingungen würden Sie antreten?

Becker: Daß ich vor so vielen Menschen spielen kann, wie mir zusehen wollen. Und sie müssen sich fühlen können, wie sie sind. Eine Vorführung vor ein paar Ausgewählten lehne ich ab.

WELT: Würde Geld eine Rolle spielen?

Becker: Nein, auf keinen Fall. Bestimmt nicht.

Boris Becker, die Freundin und der „Liebesvertrag“

WELT: Fast täglich wird Ihr Privatleben aufgeblättert. Was empfinden Sie dabei?

Becker: Ich kann es nicht begreifen, ich kann es nur schwer begreifen, daß die Presse so viele Freiheiten hat. Daß die Presse... (lange Pause) ... alles schreiben kann, was sie will. Ob das nun wahr ist oder nicht, ist eine andere Sache.

WELT: Nun gibt es aber innerhalb des Begriffes Presse ein breites Spektrum...

Becker: Das ist klar. Ich rede jetzt von der Yellow-Press. Die normalen Leute lesen das alles. Und sie bekommen einen Eindruck von einem Menschen, der nicht der Wahrheit entspricht. Und dieser Mensch ist dann als ich weiß nicht was abgestempelt. Das meine ich ganz allgemein.

WELT: Welche Klischees, die Sie über sich gelesen haben, stören Sie am meisten? Wenn alles stimmt, was über Sie geschrieben wurde, müßten Sie jetzt schon die sechste oder siebte Freundin besitzen...

Becker: Ja, um solche Dinge geht es. Immer wird an mir geritzt, immer werden meine Schwächen gesucht. Das stört mich. Wenn ich gewinne, ist ja alles gut. Aber wenn ich verliere... Sagen wir mal, ich hätte in Sidney, Paris und Tokio nicht gewonnen. Hundertprozentig hätte in den Zeitungen gestanden, daran ist meine Freundin schuld, die mitgefahren war. Ich sage nicht das Umgekehrte, sage nicht, daß sie der Grund dafür ist, daß ich alle drei Turniere gewonnen habe. Aber sie war auch nichts Schlechtes für mich. Auf alle Fälle habe ich noch nie so gut gespielt und zum ersten Mal drei Turniere hintereinander gewonnen.

WELT: Gibt es denn zwischen Ihnen und Bénédicte so etwas wie einen „Liebesvertrag“? Sie dürfe, so stand es geschrieben, zum Beispiel nicht auf der Tribüne jubeln, damit sie nicht auffällt.

Becker: Quatsch. So ein Blödsinn, kann ich da nur sagen. Ich kann nur grinsen und nicht begreifen, wie Menschen, die glauben, erwachsen zu sein, so etwas schreiben. Das bleibt für mich ein Rätsel, wie Menschen über 20 so etwas schreiben können.

WELT: Hat sich durch Ihre Freundin die Beziehung in Ihrem Team geändert? Es ist eine neue Person hinzugekommen – zu Becker, Manager Ion Tiriac und Trainer Günter Bosch jetzt auch Bénédicte...

Becker: Ich war mit dem Günter immer sehr, sehr eng befreundet. Bitte nicht falsch verstehen, aber er spielte fast auch die Rolle einer Freundin, als ich 16, 17 war. Ich bin ein bißchen älter geworden, also gucke ich auch mehr nach Frauen. Schon Anfang des Jahres habe ich mich etwas gelöst von Günter. Das heißt noch lange nicht, daß wir uns nicht mehr verstehen. Aber ich bin nicht mehr so eng mit ihm zusammen. Mein Freiraum ist größer geworden. Aber, das Wichtigste, wir haben alle Vertrauen zueinander.

WELT: Gibt es eine Frage, die Ihnen noch nicht gestellt wurde?

Becker: Genau diese Frage hat noch nie gefehlt.

WELT: Worüber würden Sie in Interviews am liebsten reden?

Becker: Das ist nicht so einfach. Vielleicht über alles, was erklären hilft, warum ich so lebe, wie ich lebe. Und das, hoffe ich, hier auch etwas beantwortet zu haben. Es ist nicht das Geld, von dem immer geschrieben wird.

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 02 28/30 41, Telex 8 85 714

Nicht durch Vorleistung

„Sicherheitspartnerschaft" – Karriere eines Begriffs"; WELT vom 26. November

Zu Recht weist Lothar Rühl darauf hin, daß der Versuch, in Europa eine „Sicherheitspartnerschaft" zwischen Ost und West zu finden, den Abbau der militärischen Überlegenheit der Sowjetunion gegenüber Westeuropa, den Verzicht auf die Invasionsfähigkeit des Warschauer Pakts voraussetzt. Die Analyse einfacher mathematischer Konfliktmodelle zeigt, daß beiderseitige Invasionsunfähigkeit eine notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für Krisenstabilität in Europa und die Dämpfung und schließlich Beendigung des Rüstungswettlaufs ist.

Dies aber bedeutet nicht mehr und nicht weniger als eine völlige Umgestaltung der sowjetischen Militärdoktrin sowie umfängliche Umdislozierungen und einschneidende Strukturänderungen der Landstreitkräfte des Warschauer Pakts. Damit erhebt sich natürlich die Frage, was denn die Sowjetunion veranlassen könnte, derartig weitgehende Zugeständnisse zu machen.

Die Beantwortung dieser Frage bleibt wohl der Geschichte vorbehalten. Jedoch kann man kaum fehlgehen mit der Feststellung, daß der Einstieg in einen Prozeß, der einmal in „Sicherheitspartnerschaft" enden könnte, nicht durch Vereinbarungen oder einseitige Vorleistungen in Bereichen erschwert beziehungsweise sogar unmöglich gemacht werden sollte, die in den Augen der Sowjetunion einen hohen „Tauschwert" besitzen. Nach Lage der Dinge ist somit ein Zustand der „Sicherheitspartnerschaft" in Europa ohne die USA nicht zu erreichen. Des weiteren ist die Kopplung der Rüstungskontrollverhandlungen auf allen Ebenen erforderlich, die dadurch natürlich nicht erleichtert werden, sowie die Entwicklung einer langfristig angelegten und im Bündnis im Grundsatz abgestimmten Verhandlungsstrategie, die mit der für den Erfolg von Verhandlungen wichtigen Diskretion verfolgt werden muß.

Damit wird zweierlei deutlich: Zum einen bedarf es einer gemeinsamen intellektuellen und politischen Anstrengung im NATO-Bündnis, um die inhaltlichen und verhandlungstaktischen Randbedingungen, unter denen „Sicherheitspartnerschaft" überhaupt zu realisieren wäre, auszuloten. Zum anderen muß der Entwicklungsprozeß zur „Sicherheitspartnerschaft" als ein langfristiger gesehen werden, der ein hohes Maß an sicherheitspolitischer Kontinuität verlangt. Damit verbietet sich sicherlich nicht eine auch kontroverse Diskussion verteidigungspolitischer Alternativen und rüstungskontrollpolitischer Ansätze, wohl aber deren Einbeziehung in Wahlkampfplattformen.

Prof. Dr. Reiner K. Huber,
Institut für Angewandte Systemforschung und Operations Research, Fakultät für Informatik, Universität der Bundeswehr München, Neubiberg

Denkwürdig?

„Warum nicht auch Noske?"; WELT vom 2. Dezember

Sehr geehrte Damen und Herren,

als ehemaliges Mitglied der Berliner CDU schäme ich mich für diesen Landesverband. Wie konnte er seine Zustimmung zur Errichtung eines Denkmals für die Kommunistin Rosa Luxemburg erteilen?

Und wieso gelingt es ihm nicht, Herrn Diepgen den Gedanken auszutreiben, die Einladung des für die Mauer-Morde verantwortlichen E. Honecker zu den Ostberliner 750-Jahr-Feierlichkeiten anzunehmen? Ich empfinde es jedenfalls als eine Schande, daß der Regierende Bürgermeister – ohne von der CDU gerügt zu werden – seine Sympathie für den KZ-Staat jenseits des Brandenburger Tores so deutlich artikulieren durfte: Vieles sei an dem Satz von Günter Gaus wahr: „Die DDR ist deutscher als wir".

Nach alledem bin ich voller Zuversicht, daß die Berliner CDU in nicht allzu ferner Zeit ein Walter-Ulbricht-Denkmal errichten lassen wird.

Mit den besten Grüßen
Edgar Hügel,
Grefrath 1

*

Ich spreche mich ganz entschieden gegen ein Mahnmal für Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht aus. Ich sehe es mit Bestürzung, daß bei allen Parteien anscheinend eine erhebliche Unwissenheit über die Person Rosa Luxemburgs vorherrscht und dennoch ein demokratisch gewähltes Parlament es beschließen konnte, dieser Linksextremistin ein Mahnmal zu errichten. Einer Kommunistin, die gegen die Demokratie handelte und eine kommunistische Diktatur anstrebte, die gegen das Selbstbestimmungsrecht der Völker war, im freien Teil Deutschlands ein Mahnmal zu errichten, bedeutet einen Faustschlag für die Menschen im unfreien Teil Deutschlands und vor allem für Flüchtlinge und Übersiedler.

Sicher ist der Mord an Rosa Luxemburg nicht zu billigen, aber einer Extremistin, die die SED ruhmreich in ihrer Ahnenreihe führt, ein Mahnmal zu errichten und gleichzeitig den Schießbefehl zu verurteilen, scheint dann nicht mehr glaubwürdig zu sein. Dies sollte vor allem die CDU erkennen und statt dessen den wahren Demokraten gedenken, denn sonst erhält als nächstes die RAF ein Mahnmal!

Michael Dietmann,
Berlin 26

Versprechungen

„Rau: Jetzt müssen alle anpacken"; WELT vom 24. November

Ich meine, daß der SPD-Kanzlerkandidat Rau auf klare Fragen – wie schon immer – auch hier nichts Konkretes sagen konnte. Glaubt die SPD wirklich, so eine bessere Bundespolitik machen zu können?

Auch dürften die nichtsbedeutenden Versprechungen nur mit ständigem Schuldenmachen durchführbar sein, worin Rau ja mit einer hohen Schuldenlast bei der Landesregierung in Nordrhein-Westfalen ein entsprechend schlechtes Beispiel gibt. Er vergaß übrigens zu sagen, daß unter der jetzigen Bundesregierung ein bedeutender Wirtschaftsaufschwung festzustellen ist und jetzt eine „gerechte" Sozialpolitik betrieben wird.

Helmut Spindler,
Lübeck

Wort des Tages

» Auf dem Gebiet, das die größte Nüchternheit verlangt – nämlich der Politik –, pflegen sich die größten Leidenschaften auszutoben. «

Sigmund Graff, deutscher Autor und Aphoristiker (1898–1979)

Ohne Büßerhemd

„Pankraz, die Urenkel und die Kollektivschuld"; WELT vom 24. November

Sehr geehrte Damen und Herren,

endlich wieder eine Stimme, die auftritt, nicht gegen Schuld, sondern gegen eine immerwährende Kollektivschuld des deutschen Volkes. Wer es bislang nicht wußte, hat bei Pankraz die vielen Verbrechen in der langen Völkergeschichte lesen können. Entgegen Habermas & Co. muß und wird – wie Pankraz richtig analysiert – unsere jüngere schuldbeladene Geschichte ebenso wie alle anderen Ereignisse den Weg des naturbedingten Prozesses gehen und Historie werden. Wir wollen der Ereignisse eingedenk bleiben, aber wie andere Nationen nicht dauernd im Büßergewand einhergehen und uns darin halten lassen.

Mit freundlichen Grüßen
Helmut Gelhaar,
Hamburg 67

Die Absicht

Der Artikel „Wo die Sprache den Heuchler denunziert" von Valentin Polcuch in der WELT vom 2. Dezember bezieht sich – unausgesprochen – auf Äußerungen, die ich am 20. November in einer Pressekonferenz der ARD-Koordination FS-Familienprogramm gemacht habe.

Die als wörtliches Zitat gekennzeichnete Formulierung vom „noch nicht voll ausgeschöpften Zuschauerpotential" habe ich so zwar nicht gebraucht – schon weil eine derart technokratische Sprache mir fernliegt –, aber die von einem Pressekollegen geprägte Formulierung trifft in der Sache durchaus unsere Absicht: Die ARD will am Nachmittag ein Programm anbieten, das so viele Zuschauer erreicht, das heißt interessiert, wie möglich.

Die WELT kritisiert gern und häufig die angebliche Unfähigkeit oder Unwilligkeit der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, ein Programm zu machen, das sich an den Interessen der Zuschauer orientiert, und wird nicht müde zu behaupten, daß deren Interessen nur vom privaten Fernsehen berücksichtigt werden.

Um so erstaunter bin ich, daß wir von Herrn Polcuch in der WELT nun ausgerechnet dafür kritisiert werden, daß wir mit unseren Programmen, die von großer inhaltlicher und formaler Vielfalt sind, möglichst viele Zuschauer erreichen wollen.

Dr. Hans-Werner Conrad,
Koordinator FS-Familienprogramm der ARD, Bremen

Personen

VERANSTALTUNGEN

Frankreichs Außenminister **Jean-Bernard Raimond** ist heute Gast der Berliner Pressekonferenz, die im Hotel Steigenberger zu ihrem traditionellen Jahresessen bittet. Gastgeber ist der langjährige Vorsitzende **Karl-Heinz Maier**. Mit Raimond nach Berlin kommen auch Außenminister **Hans-Dietrich Genscher** und der französische Botschafter in Bonn, **Serge Boidevaix**. An dem Essen teilnehmen werden außerdem Berlins Regierender Bürgermeister **Eberhard Diepgen** und Berlins Protokollchef **Bill von Bredow**. Außenminister Raimond, der sich während seiner Amtszeit zum ersten Mal offiziell in Berlin aufhält, wird den Tag in der früheren Hauptstadt außerdem zu einer Stadtrundfahrt nutzen und sich in das Goldene Buch der Stadt eintragen.

*

Die kleine Bühne im zierlichen Münchner Cuvilliés-Theater konnte die Stars kaum fassen, die sich zu einer einmaligen Weltpremiere im Hoftheater der Residenz zusammengefunden haben: Im Hintergrund fast ein halbes Hundert Regensburger Domspatzen unter der Leitung von **Georg Ratzinger**, davor die Bamberger Symphoniker, dirigiert von **Christoph Eschenbach**, und vorn am Bühnenrand Highlights der internationalen Musikszene wie **Grace Bumbry, Cheryl Studer, Kurt Moll** und **José Carreras**. Zwei Stunden lang hatten sie gesungen und gespielt, hatten Weihnachtslieder und Spirituals, amerikanische Volkslieder und die Kleine Nachtmusik dargeboten. Zum Abschluß dann als erst- und einmalige Gemeinschaftsproduktion „Stille Nacht". Sämtliche Künstler verzichteten an diesem Abend auf die Gage, der Reinerlös von über 100 000 Mark wird der bayerischen Multiple-Sklerose-Gesellschaft überwiesen. Die Karten kosteten bis zu 260 Mark, den Fernsehzuschauern wird der Abend der Stars kostenlos geboten: Am 4. Adventssonntag sendet die ARD das Benefiz-Konzert als Matinee ab 11 Uhr.

MEDIEN

Die internationale Nachrichtenagentur Reuter hat in London Änderungen in ihrer Redaktionsleitung bekanntgegeben. Sie werden zu Beginn des nächsten Jahres wirksam. Neu eingerichtet wurde die Position eines Chief News Editor, der den weltweiten Einsatz von Reuter-Reportern bei Ereignissen von internationaler Bedeutung koordinieren soll und direkt dem Welt-Chefredakteur **Michael Reupke** berichtet. Auf diesen Posten wurde der bisherige Editor (Chefredakteur) Asien, **Ian Macdowall**, berufen.

Sein Nachfolger wird **Alex Frere**, bisher News Editor Europa. Neuer Editor Europa wird **Mark Wood**, bisher Chefkorrespondent in Bonn. Er wird Nachfolger von **Manfred Pagel**, der nach 13 Jahren in verantwortlichen Positionen in London den neu geschaffenen Posten eines Managers Sonderprojekte für Kontinentaleuropa in Genf übernimmt.

BUCHPREMIERE

„Schlesisches Credo" nennt der CDU-Bundestagsabgeordnete und Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien Dr. **Herbert Hupka** sein Buch, das heute in der Deutschen Parlamentarischen Gesellschaft in Bonn vorgestellt wird. Das Werk erscheint bei Ullstein/Langen Müller. Herbert Hupka, in Ceylon geboren, aber im oberschlesischen Ratibor aufgewachsen, faßte Reden, Aufsätze und Dokumente, Bundestagsreden und Stellungnahmen zusammen, die sich mit deutschlandpolitischen Themen, vor allem aber mit der Lage Schlesiens und der Situation der vertriebenen Deutschen befassen.



Herbert Hupka

DIPLOMATIE

Generalkonsul Brasiliens in Hamburg wird **Franciso de Lima e Silva**. Zu seinem Konsularbezirk gehören die Bundesländer Hamburg, Bremen, Niedersachsen und Schleswig-Holstein.

*

Neuer französischer Generalkonsul in München wird **Jean-Claude Noreau**. Das Land Bayern gehört zu seinem Konsularbezirk.

*

Der südpazifische Inselstaat Papua-Neuguinea erhält in München eine honorarkonsularische Vertretung. Honorarkonsul ist Dr. **Walter Schöll**, dessen Konsularbezirk das Land Bayern umfaßt.

EHRUNGEN

Die französischen Literaturpreise „Chateaubriand" und „Interallie" sind vergeben worden. Den mit umgerechnet 13 000 Mark dotierten „Chateaubriand" erhielt der Schriftsteller und Historiker **Jean Raspail** für „Qui se souvient des hommes" (wörtlich: Wer erinnert sich an die Menschen). Der Autor, der schon mehrmals vergessene Volksstämme aufspürte, berichtet in seinem neuesten Buch über die Agonie der Alakalufs auf Feuerland. Der „Chateaubriand" wird seit 1975 vom „Comité du Rayonnement Français" (etwa Komitee zur Verbreitung der französischen Kultur) vergeben. Der von einer Journalisten-Jury fast ausschließlich an Kollegen vergebene 52. „Interallie" ging diesmal an **Philippe Labro**, Chefredakteur bei RTL, für seinen autobiographischen Roman „L'Etudiant étranger" (wörtlich: Der ausländische Student). Der Preis ist nicht dotiert, aber auflagensteigernd.

MILITÄR

Generalarzt Dr. **Günther Schönfeld**, Kommandeur der Sanitätsakademie der Bundeswehr in München, geht Ende März 1987 in den Ruhestand. Nachfolger wird Oberstarzt Dr. **Karsten Ewert**, bisher Referatsleiter in der Inspektion des Sanitäts- und Gesundheitswesens im Bonner Verteidigungsministerium.

*

Der Generalapotheker **Johann Adolf Heidemanns**, Inspizient für Pharmazie und Sanitätsmaterial im Sanitätsamt der Bundeswehr in Bonn, geht ebenfalls im März 1987 in den Ruhestand. Auf seinen Posten rückt dann Oberstapotheker Dr. **Hans-Joachim Krauss**, Abteilungsleiter im Sanitätsamt der Bundeswehr, nach.

Kommet her zu mir alle,
die ihr mühselig und beladen seid,
ich will euch erquicken.
Matthäus 11, 28

Am 1. Dezember 1986 verstarb im Alter von 88 Jahren nach einem erfüllten, erfolgreichen Leben

Hans Verres

In Liebe und Dankbarkeit
Gerd Verres
im Namen der Familie

5143 Wassenberg, den 8. Dezember 1986
Am Wingertsberg 2

Die Beisetzung hat auf Wunsch des Verstorbenen im engsten Familien- und Freundeskreis stattgefunden.
Statt etwa ihm zugedachter Blumen läßt er um eine Spende bitten für das Deutsche Rote Kreuz, Kreisverband Heinsberg e. V., Erkelenz, Konto-Nr. 404 715 (BLZ 312 512 20) bei der Kreissparkasse Heinsberg.

Wir trauern um

Dr. jur. Hans Verres

Bergwerksdirektor i. R.

* 7. August 1898 † 1. Dezember 1986

Der Verstorbene war von 1949 bis 1964 kaufmännisches Mitglied des Grubenvorstandes unserer Gesellschaft. Er hat maßgeblich zum Wiederaufbau unseres Unternehmens nach dem Kriege beigetragen.

Sein unternehmerischer Weitblick, sein persönliches Engagement und sein Verständnis für die Mitarbeiter bleiben unvergessen.

Hückelhoven, den 8. Dezember 1986

Aufsichtsrat, Grubenvorstand, Betriebsrat und Mitarbeiter
der
GEWERKSCHAFT SOPHIA-JACOBA

Auf Wunsch des Verstorbenen hat die Beisetzung in aller Stille stattgefunden.
An Stelle zugedachter Kränze bitten wir im Sinne des Verstorbenen um eine Spende an das Deutsche Rote Kreuz, Kreisverband Heinsberg e. V., Erkelenz, Konto-Nr. 404 715 (BLZ 312 512 20) bei der Kreissparkasse Heinsberg.

Ein Leben hat sich erfüllt

Plötzlich und völlig unerwartet wurde unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Dr. Guido Bayer

* 4. 11. 1916 † 4. 12. 1986

heute in die Ewigkeit abberufen.

Seine Liebe und stets treusorgende Güte wird uns mit ihm immer in Dankbarkeit verbinden.

Thomas Bayer
Gisela Bayer geb. Mergel
mit Stephanie
und alle Angehörigen

5300 Bonn-Bad Godesberg
Elsternweg 1

Traueranschrift
Thomas Bayer, Kreuzstr. 2, 5485 Sinzig-Löhndorf

Die Exequien werden gehalten am Mittwoch, dem 10. Dezember 1986, um 10.15 Uhr in der Pfarrkirche St. Severin in Bad Godesberg-Mehlem.
Die Beerdigung ist anschließend um 11.30 Uhr auf dem Zentralfriedhof in Bad Godesberg, Gotenstraße.
Ein Omnibus steht für die Fahrt zum Friedhof an der Kirche bereit.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer †, Dr. Herbert Kremp

Chefredakteure: Peter Gillies und Manfred Schell

Stellvertretender Chefredakteur: Dr. Günter Zehm

Meinungen: Enno von Loewenstern

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Jens-Martin Lüddeke, Rüdiger v. Wolkowsky, Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius; Deutschland: Ralph Lorenz, Armin Beck (stellv.); Diethart Goos (Deutschlandpolitik); Ausland: Jürgen Liminski, Maria Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Hans Baumann, Wilhelm Furler (stellv.); Geld und Kredit: Claus Dertinger; Chefkorrespondent Wirtschaft: Hans-Jürgen Mahnke; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Bildungs- und Kulturpolitik, Geisteswissenschaften: Dr. Paul F. Reitze; Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.); Fernsehen: Detlev Ahlers; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Norbert Koch, Dr. Rudolf Zewell (stellv.); Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz Kluge-Lübke; WELT-Report Ausland: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Personalien: Ingo Urban; Foto: Hans-Wilhelm Höft; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Dieter Herzig.

Weitere leitende Redakteure: Dr. Hanna Gieskes, Werner Kahl, Dr. Rainer Nolden, Lothar Schmidt-Mühlisch

Hamburg-Ausgabe: Knut Teske, Klaus Bruns (stellv.)

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Günther Bading (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Arnulf Gosch, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Dieter Dose, Klaus Geitel; Düsseldorf: Helmut Breuer, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Klare Warnecke MA; Hannover: Michael Jach, Dominik Schmidt; Kiel: Georg Bauer; München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Harald Günter, Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Chefreporter: Horst Stein, Walter H. Rueb

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Reiner Gatermann, Horst-Alexander Siebert; Johannesburg: Monika Germani; Miami: Werner Thomas; Moskau: Rose-Marie Borngässer; Paris: Peter Ruge, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Washington: Fritz Wirth, Gerd Brüggemann.

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt; Jerusalem: Ephraim Lahav; London: Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Helmut Voss, Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Miami: Prof. Dr. Günter Friedländer; New York: Alfred von Krusenstiern, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz.

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714, Fernkopierer (02 28) 37 34 65

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 10, Telex 1 84 565, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 565

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104
Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919
Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09
Telex 92 30 106

4000 Düsseldorf 1, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main) 1, Westendstraße 8
Tel. (0 69) 71 73 11; Telex 4 12 449
Fernkopierer (0 69) 72 79 17
Anzeigen: Tel. (0 69) 77 90 11 - 13
Telex 4 185 525

7000 Stuttgart 1, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966
Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39–43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813
Anzeigen: Tel. (0 89) 8 50 60 38 / 39
Telex 5 23 836

Monatsabonnement DM 27,10 einschließlich Zustellkosten und 7% Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 37,10 einschließlich Porto. In Österreich ÖS 338 über Morawa & Co., Wien. In Großbritannien DM 49,10 (als Luftpost-Abo am Erscheinungstag). Luftpost-Abonnement weltweit: Preis auf Anfrage. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 65 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 15 gültig ab 1. 10. 1986, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 51.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart. Der Verlag übernimmt keine Gewähr für sämtliche Kursnotierungen.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT. Anzeigenpreisliste Nr. 5, gültig ab 1. Oktober 1985.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Harry Zander

Herstellung: Werner Koziak

Anzeigen: Hans Biehl

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100; 2070 Ahrensburg, Kornkamp.

Dingwort-Nüsseck: Einst imponierend im Fernsehen

Jetzt höchste Geldfrau

Das Wort Karriere scheint ihr selbst nicht angemessen, um ihre Entwicklung zu beschreiben. Denn zu sehr werde damit ein „auffallend schnelles Vorankommen" bezeichnet. Julia Dingwort-Nusseck hat indes tatsächlich einen steilen Aufstieg hinter sich: Als Präsidentin der Landeszentralbank in Niedersachsen und damit Mitglied im Zentralbankrat ist die Hamburgerin ranghöchste deutsche Geldfrau.

Anerkennung genießt sie indes nicht nur als Währungspolitikerin.

WISO – ZDF, 21.20 Uhr

Auch den meisten Zuschauern des Wirtschaftsmagazins WISO, in dem sie heute auftritt, dürfte sie bekannt sein. Denn vor ihrem Wechsel ins Bankfach 1976 hatte sie sich in Funk und Fernsehen den Ruf einer Journalistin erworben, die komplizierte wirtschaftliche Vorgänge allgemeinverständlich darzustellen verstand. 1973 wurde sie vom Publikum zur „imponierendsten Fernsehfrau" gewählt.

Als die Tochter des Malermeisters Nusseck im 2. Weltkrieg mit dem Studium begann, hätte sie sich am liebsten der Juristerei zugewandt, doch auf Rat des Vaters studierte sie Volkswirtschaft. Nachdem sie 1944 mit einer wohnungswirtschaftlichen Arbeit promoviert hatte, übernahm sie 1946 die Leitung der Wirtschaftsredaktion im damaligen Norddeutschen Rundfunk. 1969 erfolgte der Wechsel innerhalb des NDR zum Fernsehen als stellvertretende Chefredakteurin. Von 1973 bis September 1976 verlegte die Mutter von zwei Töchtern und einem Sohn – sie ist mit einem Druckereibesitzer verheiratet – ihren Wohnsitz zumindest von Montag bis Freitag nach Köln. Der WDR-Chefredakteurin blieb allerdings auch an den Wochenenden für die Familie in Hamburg oftmals keine Zeit.

Der Abschied vom WDR fiel wohl nicht nur deswegen leicht. Das Bank-Amt ermöglicht es Frau Dingwort-Nusseck, in ihrem Spezialgebiet Währungspolitik nun auch gestaltend tätig zu sein. Ihrer liebenswürdigen Art ist es zu verdanken, daß sich das Aufheben um ihre Berufung in die Runde der Zentralbankchefs fast ganz gelegt hat. Das jetzige Amt möchte sie in zwei Jahren aufgeben.

SABINE SCHUCHART

Alles billig für den Osten

Kir Royal ist schon dreimal verkauft, nach Spanien, Finnland und Österreich. Die **Lindenstraße** ist ein Ladenhüter, außer uns Deutschen will sie niemand. Diese und ähnliche, mitunter rational nicht ohne weiteres erklärbare Erkenntnisse ergaben sich nach der Internationalen Programm-Messe in Mainz, auf der die Anstalten und Produktionsfirmen ihre Sendungen auch im Ausland an den Mann zu bringen versuchen.

Gefragt sind Fernsehspiele, auch Serien (doch warum die **Wicherts von nebenan**, aber nicht die **Drombuschs** – niemand weiß es genau). Gefragt ist Natur und Dokumentarisches. Mehrfach verkauft wurde zum Beispiel die zweiteilige NDR-Serie über die **Baader-Meinhof-Bande**, allerdings an Länder, die keine „eigenen" Terroristen haben. Frankreich und Italien waren weniger interessiert.

Pro Jahr verkaufen die deutschen TV-Macher etwa 4000 Stunden Programm nach draußen. Nur in den USA ist das Geschäft schwierig. Sie waren unter den 38 Teilnehmerländern auf der Mainzer Messe nicht vertreten. Erfolge wie mit der **Heimat**-Serie, die auch in den USA ein Renner war, sind kaum wiederholbar.

Anders ist es mit den Ostblockländern – allerdings bekommen sie alles zu Preisen, die bis zum Zehnfachen unter den bei westlichen Käufern erzielten liegen. Die Leidtragenden sind die beteiligten Künstler und Produktionsfirmen, deren Anteil mit schrumpft. Im Osten besonders gefragt sind Naturfilme, aber in Ländern wie Ungarn, Polen und der CSSR auch Krimis. Einzige Bedingung: Der Mörder darf kein Kommunist sein. Als ob diese Gefahr je bestanden hätte.

JOACHIM NEANDER



Zirkus-Garderobiere Tanja (Grazyna Dylong) flirtet mit dem Bankangestellten Kosinski (Günter Lamprecht), den die dauernden Ausflüchte des Roncalli-Direktors allmählich verärgern. Deswegen packen die Zirkus-Leute über Nacht heimlich ihre Sachen und machen sich auf den Weg – in der ersten Folge der sechsteiligen Serie „Roncalli" um 20.15 Uhr in der ARD. FOTO: NDR

Wie kann der Manegenstaub durch die Kamera wehen?

Als Idee ist der Circus Roncalli, diese liebevolle, poetische Wiedergeburt des alten, braven Zirkus, nunmehr elf Jahre alt. 1975 hatte der Wiener Graphiker Bernhard Paul die Eingebung, einen Zirkus zu machen, der jenseits der krachenden Sensationen die poetische Sensibilität zum tragenden Stilelement erhob. Es dauerte mit Versuchen und Tournees seine Zeit, bis der Stern strahlend aufging – eigentlich kein Stern, denn dieses erste große Programm, das wie mit Schmetterlingen in der Kuppel über uns kam, hieß „Die Reise zum Regenbogen".

Mehr über Circus Roncalli zu sagen, ist müßig. Roncalli ist inzwischen zur Legende geworden, einer handfesten Legende, denn mehr als anderthalb Millionen Zuschauer haben den feinen Staub in diesem Etablissement in die Nüstern gesogen, die Seifenblasen zerplatzen gesehen, haben Tränen gelacht und Tränen geweint. Was kann ein Zirkus mehr?

Und nun ist das Fernsehen darangegangen, Roncalli zu verfilmen, genauer gesagt, das Leben in einem Zirkus vorzuzeigen, dabei Roncalli fest im Auge und im Drehbuch zu behalten. Das ist fürwahr nicht leicht. Wie schon kann einer ebenjenen Manegenstaub in unsere Nasen pusten, wenn er nur dem Auge was zu bieten hat? Wie kann einer das Aroma in die Stuben wehen, wie die Schmetterlinge im Bauch kribbeln lassen? Dieter Meichsner, der Spielchef des NDR, bekennt denn auch: „Nie war es unser Ziel, ein Produkt herzustellen, das das unmittelbare Zirkuserlebnis ersetzen könnte."

Ist Roncalli also nur ein Vorwand für einen Zirkusfilm? Drehbuchautor Michael Baier, der selber noch den Stallgeruch der Pantomimenschule Marcel Marceaus an sich haften hat, sieht es indes als Glücksfall an, einen Zirkusfilm mit Roncalli vor Augen und im Sinne drehen zu können. Der Stoff für seine Serien-Geschichten sei der gleiche Stoff, aus dem Roncallis Träume sind.

Und dabei machen Günter Lamprecht mit, Günther-Maria Halmer, Evelyn Hamann, Karl Lieffen, Michael Degen. Inge Meysel sollte nicht vergessen sein; Eddie Constantine ist als Weißclown zu sehen, alt, melancholisch und den spitzen weißen Hut über dem zerfurchten und gepuderten Gesicht.

Michael Mackenroth inszenierte die Geschichte. Er kommt nicht an den konkret existierenden Circus Roncalli heran, wie denn auch? Seien wir ihm dankbar, daß er eingefangen hat, was einzufangen sein Medium imstande ist. Das unsichtbare Einhorn, der transparent leuchtende Schmetterling im Märchen, die leise durch die Schminke rollende Träne des Clowns sind mit der groben Elektronik nicht zu erfassen.

VALENTIN POLCUCH

ARD

9.45 Ratgeber: Touristik
10.05 Kir Royal (2)
11.05 Ich heirate eine Familie
Heimlichkeiten

15.50 Tagesschau
16.00 Die Sklavin Isaura (9)
16.25 Allerhand Leute
Urlaubsgeschichten
17.15 Schlupp vom grünen Stern
3. Zirkus Lominotti
17.45 Tagesschau
17.55 Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 Roncalli
Neue sechsteilige Serie
Flucht
21.15 Ohne Wenn und Aber
Annäherung an ein Ideal – Essay zum Tag der Menschenrechte
Von Samuel Schirmbeck
22.00 Bitte umblättern
Themen: Dreharbeiten zu „Miami Vice" in Florida. Nana-Mouskouri-Porträt. Blick hinter die Muppet-Kulissen. James Horner, Filmmusik-Schöpfer
22.30 Tagesthemen
23.00 Hals über Kopf
Amerikanischer Spielfilm (1979)
Mit John Geard, Gloria Grahame
Regie: Joan Micklin Silver
0.35 Die schwarze Hand der Mafia
Amerikanischer Spielfilm (1959)
Regie: Edward L. Cahn
1.50 Tagesschau
1.55 Tennis Masters-Turnier
Endspiel der Herren



ZDF

11.50 Mein Rendezvous
12.15 Weltspiegel
12.55 Presseschau
13.00 Tagesschau

15.00 Tennis Masters-Turnier
Aufzeichnung der Halbfinale
16.00 heute
16.04 Reisebilder aus der DDR
Musikwinkel im oberen Vogtland
16.35 Großstadttrommel im Fernen Osten
Seoul: Tradition im Museum
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Agentin mit Herz
Weißes Gift
19.00 heute
19.30 Tapetenwechsel
Deutscher Spielfilm (1984)
Regie: Gabriela Zerau
Mit Claudia Demarmels, Rolf Zacher, Erni Singerl, Iris Berben
20.50 CDU-Parteitag in Bonn
21.20 WISO
Reinigungsunternehmen sucht Arbeitskräfte. Julia Dingwort-Nusseck: Eine Frau im Zentralbankrat der Deutschen Bundesbank. Gespräch mit Klaus Murmann. Schadstoffarmes Autofahren.
21.45 heute-journal
22.05 Nabucco
Oper von Giuseppe Verdi
Libretto: Temistocle Solera
Mit Renato Bruson, Ghena Dimitrova und Paata Burchuladze
Aufzeichnung aus der Mailänder Scala
0.25 heute

III.

WEST
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Lindenstraße
Die Wellen der Brandung
20.45 Gesucht – gefunden
Jonglierkunst aus Lübecke
22.15 Juden in Westfalen
Film von Andrej Bockelmann
22.45 Rotmord
Film von Tankred Dorst und Peter Zadek nach dem Theaterstück „Toller" von Tankred Dorst über die Münchner Räterepublik 1919

NORD
18.30 Festtagsmenü
19.15 Das Fahrrad (4)
20.00 Tagesschau
20.15 Das Montagsthema
Gemeinsame Sicherheit – Argumente der Weltmächte. Mit Helmut Sonnenfeld (USA), Valentin Falin (UdSSR) und Egon Bahr
21.00 Kinder, wie die Zeit vergeht
Gäste: Thilo Koch, Horst Krüger
22.00 Das internationale TV-Kochbuch
Hongkong
22.15 In die Enge getrieben
Amerikanischer Spielfilm (1955)

HESSEN
18.33 Länder, Menschen, Abenteuer
19.20 Hessenschau
20.00 Horizonte
Ökumenisches Magazin
20.45 Die Sprechstunde
Naturheilkunde – was ist das?
21.30 Drei aktuell
21.45 Magnum
Schwarzer Spiegel (1)
22.30 Die Buben von Catskill
Boxen als Lebenshilfe
23.15 Vor vierzig Jahren
Welt im Film vom 29. 11. 1946

SÜDWEST
18.30 Null ist Spitze
19.00 Abendschau / Blick ins Land
19.30 Formel Eins
Hitparade
20.15 Industriewelt im Umbruch
21.00 Aktuell / Neues
21.15 Sozialhilfe – das letzte Wort
Wie Arbeitslose in Armut geraten
21.45 Die Spielregeln
Film von Bärbel Freund
22.40 Jazz in Concert
Linda Hopkins

BAYERN
18.15 Hereinspaziert
Kulturzeit der Abendschau
19.00 Live aus dem Alabama
Jugendprogramm mit Musik
20.45 Träume, Mythen, Archetypen
C. G. Jung (1875–1961)
21.30 Rundschau
21.45 Blickpunkt Sport
22.45 Z. E. N.
Musik aus dem Dom zu Freising
22.50 Magnum

SAT 1

15.35 Indian River
16.00 Gelber Regenschirm
Japanischer Kinderfilm (1976)
16.25 Die Waltons
17.10 Mondbasis Alpha 1
18.00 Cowboys, Sheriffs, Banditen
Dave und die mutigen Frauen
18.30 blick
18.45 Der Chef
Freund oder Feind
19.30 Videothek
19.45 Balduin der Ferienschreck
Franz.-ital. Filmkomödie (1967)
Mit Louis de Funès, Jean Gabin
21.20 Spielcasino: Glückswirbel
21.30 blick
22.15 WM – Wirtschaftsmagazin
Streit um Sonntagsarbeit. Glasfasern im Krankenhaus. Internationale Börse.
22.45 Mannix
Der Traum der Carrie Day

1 PLUS

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationales TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland – Frankreich
22.00 Auslandsshow
Stadtgespräch in Jerusalem

3sat

18.00 Art Cologne
Kölner Kunstmesse
18.15 Die Killer mit den 100 Dolchen
Erlebnisse mit Leistenkrokodilen
19.00 heute
19.20 Studio
19.30 Vorsicht Musik
Hits mit Witz von Frank Zander
20.15 Sport-Zeit
21.00 Quellen für das Gute
Dokumentation über 600 Jahre Heinrich Findelkind und seine St. Christoph-Bruderschaft
21.45 Auftrag Mord
Amerikanischer Spielfilm (1968)
Mit Kirk Douglas, Susan Strasberg
23.15 Kennwort: Kino
„Der Untergang des amerikanischen Imperiums" von D. Arcand

RTL plus

18.53 7 vor 7
19.22 Karlchen
19.30 Das Tal der Pappeln
Jean und Helene
20.20 Filmvorschau
20.30 Adieu la vie
Französischer Spielfilm (1985)
Mit F. Lucchini, B. Regent
22.05 RTL-Spiel
22.10 Die 7-Minuten-Nachrichten
22.20 Popeye: Olivia im Ölrausch
22.25 Bonnfetti
Talkrunde mit G. Müller-Gerbes
23.55 Wetter/Horoskop/Betthupferl

Steinkühler für mehr CDU-Mitglieder im DGB

Will der IG-Metall-Chef den linken Flügel „stutzen“?

ULRICH REITZ, Bonn

Nach der „kleinen“ IG Bergbau hat jetzt auch die mächtigste Einzelgewerkschaft im DGB, die IG Metall, auf den Vorstoß maßgeblicher Unions-Politiker reagiert, CDU-Anhänger sollten in die Gewerkschaften eintreten. Auf einer Konferenz der Arbeitsgemeinschaft Christlich-Demokratischer IG-Metall-Mitglieder sprach sich Gewerkschaftschef Franz Steinkühler dafür aus, mehr potentielle CDU-Wähler für eine DGB-Gewerkschaft zu gewinnen.

Kurt Biedenkopf hatte bereits Anfang Oktober unter dem Motto „Partnerschaft, nicht Klassenkampf“ Arbeitnehmer, die CDU wählen, aufgerufen, in die Gewerkschaften einzutreten. Mitte November hatte dann Bundesarbeitsminister Norbert Blüm an die (CDU)-Arbeitnehmer appelliert, an dem Zustand der Gewerkschaften nicht nur Kritik zu üben, sondern sich „aktiv einzumischen“.

„Steinkühler hat erkannt, daß nur eine Einheitsgewerkschaft, wo die großen Strömungen der Arbeiterbewegung repräsentiert sind, funktionsfähig ist und eine Zukunft hat“, kommentierte ein einflußreicher Gewerkschafter aus dem Revier die Äußerung des IG-Metall-Vorsitzenden. Offenbar will Steinkühler mit einer solchen Initiative den Angriffen aus der Regierungskoalition, die die parteipolitische Unabhängigkeit der Gewerkschaften in jüngster Zeit häufiger in Zweifel gezogen hat, entgegentreten.

Wer vom DGB parteipolitische Rücksichtnahme fordere, der stelle das Prinzip der Einheitsgewerkschaft in Frage, sagte Steinkühler. Die Gewerkschaften dürften weder zum Anhängsel der SPD noch zu dem der CDU gemacht werden.

Der IG-Metall-Chef sieht darüberhinaus offenbar die Möglichkeit, den Stellenwert der Christlich Demokratischen Arbeitnehmerschaft (CDA) in der CDU zu erhöhen. Diese Überlegung hatte auch bei dem Biedenkopf-Vorstoß eine Rolle gespielt. Durch einen Eintritt von CDU-Anhängern in die Gewerkschaften würde der Einfluß der Arbeitnehmer in der CDU gestärkt, sagte jetzt Steinkühler.

Sein Aufruf ist allerdings nicht ganz uneigennützig. Der Gewerkschaftschef hat es in der IG Metall mit einem starken radikalisierten Flügel zu tun. „Eine stärkere CDU-Beteiligung würde es Steinkühler ermöglichen, linke Flügelmänner in die Schranken zu weisen“, so ein Gewerkschafter aus dem Ruhrgebiet.

Koalition streitet über Waffenexport. „Strauß betreibt Nebenaußenpolitik“

Die FDP will an restriktiver Linie festhalten / Stoiber für Änderungen nach der Wahl

DW. Bonn

In der Koalition von CDU/CSU und FDP bahnt sich ein Streit über die Waffenexport-Politik der Bundesregierung an. Während FDP-Generalsekretär Helmut Haussmann erklärte, es bleibe bei der zurückhaltenden Linie Bonns, sprach sich der Vorsitzende der Unionsfraktion, Alfred Dregger, dafür aus, in jedem Einzelfall zu prüfen, was deutschen und westlichen Interessen entspreche.

Haussmann griff im Kölner „Express“ die Kritik von CSU-Chef Strauß nach dessen Besuch in Saudi-Arabien auf und erklärte, wer wie der Vorsitzender der CSU Waffen in Krisengebiete liefern wolle, „gießt mutwillig Öl ins Feuer“. Auf die Lieferung von Konstruktionsplänen von U-Booten für Südafrika eingehend, fügte er hinzu, Pretoria werde weder „Kriegsgerät noch das technische Wissen dazu erhalten“.

„In den Rücken gefallen“

Der Abrüstungsexperte der Freien Demokraten, Olaf Feldmann, warf Strauß sogar vor, in der Frage der Rüstungsexporte eine „Nebenaußenpolitik“ zu betreiben. Damit falle er Kanzler Kohl in den Rücken und füge dem deutschen Ansehen in der Welt schweren Schaden zu. Das Eintreten des CSU-Chefs für Waffenausfuhren sogar nach Südafrika zeige, wo er lang wolle, erklärte Feldmann.

Dregger wies im Sender Freies Berlin darauf hin, daß die deutsche Rüstungsexport-Politik auf der Basis der Richtlinien, die noch unter Bundeskanzler Helmut Schmidt ausgearbeitet worden seien, restriktiv sei. Im Nahen Osten gebe es für die Bundesrepublik sicher weiter die Notwendigkeit besonderer Rücksichtnahme. Andererseits müsse Bonn aber Wert darauf legen, daß die gemäßigten arabischen Staaten ihre Sicherheit verteidigen könnten, ohne in Abhängigkeit von der Sowjetunion zu geraten. „Wir lehnen die Zusammenarbeit mit Saudi-Arabien auf rüstungspolitischem Gebiet nicht ab, was letztlich auch im Interesse Israel liegt“, sagte Dregger.

Der Chef der bayerischen Staatskanzlei. Edmund Stoiber, deutete an, daß sich die CSU nach der Bundestagswahl in den Koalitionsverhandlungen für eine Änderung der Waffenexport-Praxis einsetzen wolle. In einem von den Nachrichtenagenturen verbreiteten Interview für „Bild am Sonntag“ sagte er, es gehe nicht um eine Änderung der politischen Grundsätze in dieser Frage, doch müsse der Export so gehandhabt werden wie in Frankreich, Italien und Großbritannien. Stoiber sprach sich dafür aus, daß Waffenexporte an Staaten möglich sein sollten, die in einem Krisengebiet eine Ordnungsfunktion ausübten, wie zum Beispiel Saudi-Arabien, oder die von der Sowjetunion bedroht seien.

Lafontaine: Kriminell

CSU-Chef Strauß werde bei den Koalitionsgesprächen nach der Bundestagswahl auf entsprechende Beschlüsse dringen. Der deutschen Industrie seien Auslandsaufträge in Milliarden-Höhe entgangen, so Stoiber, weil „Genscher beantragte Ausfuhrgenehmigungen auf die lange Bank schob, bis ausländische Anbieter den Zuschlag erhielten“.

Vor dem Hintergrund der Lieferung von Konstruktionsplänen für U-Boote an Südafrika nannte es das SPD-Vorstandsmitglied Oskar Lafontaine „kriminell, in Spannungsgebiete Waffen zu liefern“. In einem Gespräch mit Radio Luxemburg fügte der saarländische Ministerpräsident hinzu, seine Partei könne es nicht auf sich beruhen lassen, wenn eine UNO-Vorgabe von der Bundesregierung nicht eingehalten werde, die „gegenüber dem Rassismus eine besondere historische Verpflichtung hat“.

Chemie räumt Fehler bei Öffentlichkeitsarbeit ein

Grüne Spitzenkandidatin: Diese Industrie muß schrumpfen

UR. Bonn

Die chemische Industrie hat einen Versuch unternommen, in der Diskussion um die jüngsten Unfälle aus der Defensive zu kommen, in die sie auch durch die scharfen Angriffe aus der Bundesregierung gedrängt worden war. Demgegenüber wurden am Wochendende Rufe der Grünen und aus der SPD nach einer weiteren Verschärfung der Gangart gegenüber der Chemie laut.

„Selbst nach dem Brand bei Sandoz ist der Rhein heute noch immer in einem besseren Zustand als vor zehn Jahren“, sagte Helmut Sihler, Vizepräsident des Verbandes der Chemischen Industrie (VCI) im „Spiegel“. Dem Versuch, die Chemie-Unfälle hochzuspielen, war bereits Bundesumweltminister Walter Wallmann (CDU) nach einer Kabinettssitzung mit dem Hinweis, der „Rhein ist nicht tot“, entgegengetreten. Doch Wallmann hatte zugleich auf die schweren Schädigungen des Rheins hingewiesen, die auch der deutschen chemischen Industrie anzulasten seien.

Gleichwohl sprach die VCI-Spitze nur von der Katastrophe bei Sandoz, als sie erklärte, hier sei eine Diskussion entstanden, die den tatsächlichen Fortschritten nicht Rechnung trage. Die Verbandsfunktionäre verwiesen auf die Anstrengungen der chemischen Industrie für den Umweltschutz, die nach den Worten des VCI-Geschäftsführers Munde dazu geführt haben, „daß die Belastung aus der Chemie um praktisch rund 80 Prozent gesunken ist“.

Munde und Sihler machten deutlich, daß sich die Chemie als Opfer einer öffentlichen Kampagne betrachtet. Sihler räumte ein, daß die schwächste Stelle der Chemieindustrie die Öffentlichkeitsarbeit sei, denn die Folgen aus Sandoz stünden in keinem Zusammenhang mit den Unfällen in der Bundesrepublik. „Hier wäre es schon wichtig, wenn die Bevölkerung sehen würde, daß man nicht von einer Kette von Giftunfällen sprechen darf, sondern das eine ist mit dem anderen so zu vergleichen wie ein Flugzeugabsturz mit einem Autounfall“, sagte Sihler.

Zum ersten Mal hat jetzt ein wichtiges Mitglied der Grünen, die Bremer Spitzenkandidatin für die Bundestagswahl, Beck-Oberdorf, die chemiepolitischen Vorstellungen ihrer Partei erläutert. Wenn die Grünen eine „sanfte Chemie“ wollten und deshalb gegen gefährliche Stoffe seien, dann gehe dies nicht ohne ein Schrumpfen der Chemie-Industrie, möglicherweise auch auf Kosten von Arbeitsplätzen.

23 Sitze für Opposition

Kuomintang behauptet sich bei den Wahlen in Taiwan

AFP/AP, Taipeh

Zum ersten Mal seit 1949 ziehen Vertreter der Oppositionspartei DPP ins Parlament von Taiwan ein. Die erst vor drei Monaten gegründete erste Demokratische Fortschrittspartei der Republik China gewann bei den Wahlen am Wochenende 23 von insgesamt 157 zur Verfügung stehenden Sitzen.

Da nur ein Teil der Sitze in beiden Kammern zur Wahl standen, war die Mehrheit der Nationalpartei Kuomintang nicht gefährdet. Sie verlor in der Gesetzgebenden Versammlung Yuan drei Sitze, gewann aber sieben in der Nationalratsversammlung.

Die Wahl fand statt, nachdem Präsident Chiang Ching-Kuo vor sieben Wochen die Aufhebung des seit 1949 geltenden Kriegsrechts angekündigt hatte. Bei vorherigen Parlamentswahlen waren Oppositionsvertreter nur als Einzelkandidaten, nicht aber als Mitglieder einer Partei zugelassen.

Die Demokratische Fortschrittspartei lehnt die Wiedervereinigung mit Festlandchina ab, die von der regierenden Kuomintang angestrebt wird. Nach der kommunistischen Machtübernahme in China waren 1949 mehr als 1,2 Millionen Soldaten und Flüchtlinge von Festland-China nach Taiwan übergesetzt.

Die DPP gewann in der Yuan zwölf Sitze und in der Nationalversammlung elf. Die Yuan hat insgesamt 322 Mitglieder, von denen 73 neu bestimmt wurden. Zur Nationalversammlung gehören 972 Mitglieder, von denen 84 neu gewählt wurden.

Wahlprüfsteine des DGB „einseitig“

DW. Königstein/Bonn

In einem Schreiben an den Vorsitzenden des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB), Ernst Breit, erklärte der Generalsekretär der CDU, Heiner Geißler, der DGB müsse sich den Vorwurf gefallen lassen, entgegen dem bewährten Gedanken der Einheitsgewerkschaft einseitig parteipolitisch Einfluß nehmen zu wollen. Die DGB-Wahlprüfsteine, so Geißler, belegten die Unfähigkeit der DGB-Führung, „zukünftsfähige, finanzierbare und politisch ausgewogene Vorschläge im Interesse der Arbeitnehmer zu unterbreiten“. Sie böten den Arbeitnehmern keine objektive Entscheidungshilfe für die Bundestagswahl und verschwiegen wichtige wirtschaftspolitische Erfolge der Bundesregierung.

Wörner unterstützt Offiziersvereinigung

AP, Bonn

Auf ihrer Gründungsversammlung im Bonner Amt des Wehrbeauftragten hat die Vereinigung der Reserveoffiziere (ROV) am Wochenende den ehemaligen stellvertretenden Generalinspekteur der Bundeswehr, Generalleutnant außer Dienst, Walter Windisch, zu ihrem ersten Vorsitzenden gewählt.

Ein Grußwort an die bisher rund 100 Mitglieder der neuen Vereinigung richtete Bundesverteidigungsminister Manfred Wörner. Er sagte der Offiziersvereinigung seine Unterstützung in dem Bemühen zu, künftig „mehr Reserveoffiziere als bisher für ein sicherheits- und verteidigungspolitisches Engagement und für die praktische Reservistenarbeit zu gewinnen“.

‚Bundespräsident nicht vereinnahmen‘

dpa, Bonn

Der Vorsitzende der CSU-Landesgruppe im deutschen Bundestag, Theo Waigel, hält es für nicht gut, wenn Regierung oder Opposition bei politischen Kontroversen die Person des Bundespräsidenten jeweils für ihren Standpunkt „vereinnahmen“. Auch die Opposition sollte „der Versuchung widerstehen, bei jeder Debatte künstliche Konflikte zu konstruieren oder einzelne Sätze des Bundespräsidenten zur Abstimmung zu stellen“, sagte Waigel gestern in den „Bonner Perspektiven“ des ZDF.

Waigel meinte, der Bundespräsident sollte „diesem tagespolitischen Streit entzogen werden“. Man erweise sonst „weder ihm als Person noch der Institution noch dem Amt einen Dienst“.

Will Jaruzelski Dialog?

„Gesellschaftlicher Beirat“ berufen / Kirche: Nur eine Fassade

AP, Warschau

Der polnische Staats- und Parteichef Wojciech Jaruzelski hat am Wochenende einen aus 56 Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens bestehenden „Gesellschaftlichen Beirat“ berufen. Er soll Jaruzelski, der den Vorsitz übernahm, beratend zur Seite stehen.

Schon auf dem Parteitag im Juni hatte Jaruzelski die Bildung des Beirats vorgeschlagen. Die dahinter stehende Absicht ist offenbar: ein Forum der Diskussion mit kritischen Teilen der Gesellschaft zu schaffen, diese Kreise in das herrschende System einzubinden, ohne sie an der Machtausübung zu beteiligen, und damit die Opposition gegen das kommunistische Regime zu kanalisieren.

Wie aus kirchlichen Kreisen verlautete, hatten die meisten angeschriebenen katholischen Intellektuellen die Einladung zur Gründungsversammlung ausgeschlagen, darunter Stanislaw Stomma, ein Berater von Kardinal Jozef Glemp. Der einzige Teilnehmer aus diesem Kreis sei Andrzej Sniecicki gewesen, der Vorsitzende des Klubs der katholischen Intelligenz in Warschau. Klubmitglieder haben ihn inzwischen aufgefordert, sein Amt niederzulegen. Von katholischer Seite war die Befürchtung geäußert worden, die Partei wolle den Beirat nur als Fassade haben, um ihre eigene Glaubwürdigkeit zu erhöhen. Kardinal Glemp hatte eine Beteiligung der Kirche nahestehender Laien befürwortet, gleichzeitig aber das Recht auf Schaffung staatlich unabhängiger Institutionen gefordert.





Mit Spezialaustellungen lockte die Frankfurter Messegesellschaft – unser Foto zeigt die Galeria – sieben Prozent mehr Aussteller in die Main-Metropole. (S. 15) FOTO: DIE WELT

WELTWIRTSCHAFT

Rekordernte: 1986 wird die Weltgetreideerzeugung den höchsten Stand aller Zeiten erreichen. Die Vorräte werden auf Rekordniveau steigen, während der Getreidehandel auf den tiefsten Stand seit acht Jahren sinkt. (S. 14)

IEA: 2,5 Prozent mehr Öl als ein Jahr zuvor haben die westlichen Industrieländer in den ersten neun Monaten dieses Jahres verbraucht. (S. 15)

Hochgeschwindigkeitsbahn: Auf drei bis fünf Mrd. Franc werden die Kosten veranschlagt, die für Investitionen im Rahmen der neuen Trasse vom Kanaltunnel bis nach London erforderlich sind. (S. 14)

Italien: Die rund 270 000 Angestellten und Arbeiter der italienischen Chemieindustrie haben Arbeitszeitverkürzungen um 20 Stunden im Jahr durchgesetzt. Außerdem erhalten sie durchschnittlich 95 000 Lire (140 DM) mehr im Monat.

UNTERNEHMEN & BRANCHEN

BHF-Bank: Das Institut legt einen hervorragenden Zwischenbericht per Ende Oktober vor. Gegenüber 10/12 des Vorjahres wurde ein um 23,7 Prozent höheres Teilbetriebsergebnis von 146 Mill. DM erwirtschaftet. (S. 14)

Übernahme: Das Einzelhandelsunternehmen E. Breuninger GmbH + Co hat zum 1. Januar 1987 das Modehaus Heinemann GmbH in Düsseldorf übernommen. Heinemann soll unter dem bisherigen Namen eigenständig mit Damen- und Herrenmode für den anspruchsvollen Kunden fortgeführt werden.

Hohner: Die Firma Kunz wird Mehrheitsgesellschafter. (S. 15)

Meyer-Werft: In Papenburg ist der 38. Gastanker vom Stapel gelaufen. Es ist das zweite Schiff für die brasilianische Ölgesellschaft Petrobras.

Nordcement: Den Aktionären winkt eine „angemessene" Dividenzahlung. (S. 15)

Rütgerswerke: Bei einer realen Ausweitung des Geschäftsvolumens um fünf Prozent blieb der ausgewiesene Nominalumsatz in den ersten zehn Monaten mit 2,4 Mrd. DM um elf Prozent unter dem Vorjahreswert. (S. 15)

Sowjethandel: Die Nordische Maschinenbau Rudolph Baader GmbH und Co. KG rüstet drei sowjetische Fischfabrikschiffe aus, die auf der Werft Rauma-Rapola Oy. (Finnland) gebaut werden.

FÜR DEN ANLEGER

Festverzinsliche: Selbst die größten Optimisten hatten drei Wochen Kurssteigerungen am Rentenmarkt, die mit einem Rückgang der Renditen um mehr als einen Viertelprozentpunkt einhergingen, nicht erwartet. (S. 14)

London: Die Privatisierung von British Airways, Rolls Royce, British Steel, Short Brothers, British Petroleum, British Telecom, der Waffenfabriken, der Flughäfen, der Kriegsschiffswerften, der Busgesellschaft und der Wasserwerke wird der Staatskasse nach Schätzungen von Börsenfachleuten 22 Mrd. Pfund (64 Mrd. DM) einbringen.

An der Wall Street
Dow Jones Index
Hoch: 2.12.1986 = 1955,57
Tief 22.1.1986 = 1502,29

1950
1900
1850
21 24 25 26 28 1 2 3 4 5
November/Dezember '86
DIE WELT

MÄRKTE & POLITIK

Textil: Im Zuge einer lebhafteren Verbrauchskonjunktur wird die deutsche Bekleidungsindustrie 1986 erstmals nach Jahren der Stagnation wieder einen Produktionsanstieg verzeichnen. (S. 15)

Landesbank Stuttgart: In der südwestdeutschen Industrie wurde im Jahre 1985 gegenüber dem Vorjahr nur wenig mehr investiert. Die Geldvermögensbildung jedoch stieg kräftig. (S. 15)

Mehr PC's: 1985/86 hat der Mikrocomputer-Spezialist Commodore die magische Umsatzgrenze von einer Mrd. DM knapp verfehlt. Immerhin ist es ihm gelungen, den Umsatz um 3,5 Prozent auf 959 (926) Mill. DM auszuweiten. (S. 15)

Kassenärzte: Ab 1. Juli 1987 wird die Honorarabrechnung umgestellt. Die persönliche Beratung wird besser bezahlt, bei Laborleistungen wird gekürzt. (S. 14)

Hilfe für Bauern: Mit dem Initiativantrag eines Gesetzentwurfs, den der Bundesrat noch am 19. Dezember beraten dürfte, sollen Härten beseitigt werden, die sich durch die Einbeziehung der Land- und Forstwirtschaft in die Neuregelung der Nutzungswertbesteuerung nach dem Wohneigentumsförderungsgesetz ergeben können.

WER SAGT'S DENN?

Wir werden die Marktwirtschaft auch gegen ihre Anhänger durchsetzen.

Bundesarbeitsminister
Norbert Blüm

Londoner Gipfel ohne Fortschritte zur Lösung der Agrarprobleme

Dennoch sprach Kanzler Kohl von einer „bemerkenswerten Klima-Verbesserung"

WILHELM HADLER, **London**

Weitgehende Übereinstimmung in Fragen der Wirtschaftspolitik kennzeichnete am Wochenende die Beratungen der Staats- und Regierungschefs der EG in London. Bundeskanzler Helmut Kohl sprach von einer „bemerkenswerten Verbesserung des Klimas". Dagegen besteht für die drängenden Agrar- und Finanzprobleme der Gemeinschaft noch keine Hoffnung auf schnelle Fortschritte. Der Gipfel brachte allenfalls ein stärkeres Problembewußtsein für die bevorstehenden Entscheidungen

Der Europäische Rat beauftragte EG-Präsident Jacques Delors, zu Beginn des neuen Jahres in die Hauptstädte zu reisen und die angekündigten Kommissionsvorschläge zur Erschließung neuer Finanzmittel für die EG zunächst in bilateralen Gesprächen mit den Mitgliedsregierungen zu diskutieren. Dadurch soll verhindert werden, daß die Kommission von vornherein auf unüberwindliche Widerstände stößt.

Im Gipfelkommuniqué verzichteten die Regierungschefs auch auf jeden näheren Hinweis auf die Reform der Agrarpolitik. Dagegen war in der ursprünglichen Fassung der „Schlußfolgerungen" der Präsidentschaft noch die Notwendigkeit unterstrichen worden, „rasch zu Beschlüssen über diese Fragen, insbesondere über Milch und Rindfleisch, zu gelangen".

Der Gipfel bekräftigte hingegen das Ziel der EG, bis 1992 den europäischen Binnenmarkt zu vollenden und eine „kooperative Wachstumsstrategie" zu verfolgen. Die Gemeinschaft müsse in den 80er und 90er Jahren eine „treibende Kraft für das Wirtschaftswachstum" werden, wie dies in den 60er Jahren der Fall gewesen sei. Voraussetzung für ein solches Wachstum sei, die zwischen den Mitgliedsländern verbliebenen Handelshemmnisse zu beseitigen, die administrativen Erschwernisse abzubauen und Möglichkeiten dafür zu eröffnen, „daß sich der europäische Unternehmergeist in allen Mitgliedstaaten entwickeln kann".

Für den europäischen Binnenmarkt erwarten die Regierungschefs „noch raschere Fortschritte" nach dem Inkrafttreten der Einheitlichen Europäischen Akte am Jahresende, weil dann stärker auf Mehrheitsbeschlüsse im Rat gesetzt werden kann. In London ersuchten sie besonders die Verkehrsminister, die Liberalisierung des Luftverkehrs voranzutreiben und für „wesentliche Fortschritte" bei der Einführung einer gemeinsamen Schiffahrtspolitik (einschließlich des freien Dienstleistungsverkehrs) zu sorgen.

Auf Initiative von Margaret Thatcher betonte der Londoner Gipfel erneut den Beitrag der kleinen und mittleren Unternehmen zur Schaffung neuer Arbeitsplätze und begrüßte die Bemühungen der Kommission, die Maßnahmen zur Verbesserung der Rahmenbedingungen für mittelständische Unternehmer zu koordinieren.

Das Kommuniqué hebt vor allem die Verringerung der Steuerlasten, des administrativen Aufwands und einen besseren Zugang kleiner Firmen zu neuen Technologien hervor. Im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit empfiehlt der Europäische Rat neben Maßnahmen zur Ausbildung von Jugendlichen vor allem eine flexiblere Arbeitsgestaltung.

Im Wohnungsbau rangiert die Substanzerhaltung vorn

Baugewerbe: Gesamte Produktion steigt um 3,5 Prozent

hg. **Bonn**

„Die Lage am Bau hat sich stabilisiert." Fritz Eichbauer, Präsident im Zentralverband des Deutschen Baugewerbes, rechnet für das kommende Jahr mit einem realen Zuwachs bei den Bauinvestitionen um 3,5 Prozent. Für den Wohnungsbau ist er allerdings skeptisch, „und darum ist die Stimmung besser als die Lage," sagte Eichbauer am Wochenende in Bonn.

Dem Wohnungsbau, Haupterlösquelle der baugewerblichen Unternehmen, traut Eichbauer im Jahr 1987 ein reales Plus von 1,5 Prozent zu – von Januar bis September 1986 gingen die Fertigstellungen real um 24,5 Prozent zurück –, wobei das Gewicht sich immer mehr vom Neubau auf die Substanzerhaltung verlagern werde. Der Baugewerbepräsident glaubt, daß der Umfang der Fertigstellungen auf lange Sicht „mit Sicherheit" unter 300 000 Wohnungen im Jahr zurückgehen wird.

Wesentlich größere Hoffnungen setzt die Branche in den Gewerbebau, der laut Verbandsprognose um sechs Prozent zulegen wird; ebenso in den öffentlichen Bau, von dem Experten ein Wachstum von fünf Prozent erwarten. In diesem Bereich sieht sich Eichbauer der Erfüllung einer „Uraltforderung" ein Stück nähergekommen: Daß die öffentliche Hand ihre Nachfrage nach Bauleistungen nicht schubweise, sondern stetig geltend machen möge.

Die Zahl der Mitarbeiter am Bau ist in diesem Jahr um 3,2 Prozent zurückgegangen; Eichbauer rechnet damit, „daß wir in wenigen Jahren die Millionengrenze unterschreiten". Gleichzeitig mangele es an Facharbeitern. Dies werde sich in den nächsten Jahren noch verstärken.

Heimcomputer und jede Menge Leder

Am zweiten langen Samstag war Qualität gefragt, die ruhig etwas teurer sein darf

HANNA GIESKES, **Bonn**

Der deutsche Einzelhandel hat Grund zur Freude: Der zweite lange Samstag vor Weihnachten brachte ihm landauf, landab „zufriedenstellende Ergebnisse". Der Verbraucher habe, so heißt es, seine einige Jahre währende Zurückhaltung offenbar abgelegt. Er sehe mehr als früher auf Qualität, „und wenn die gut ist, darf es ruhig etwas teurer sein".

Das heiße indes keineswegs „Luxus", auch wenn das größte deutsche Warenhaus, Herties Flaggschiff KaDeWe in Berlin, mit Stolz den Verkauf eines Zobelmantels für 79 000 Mark verkündet; daneben rangiert der zwei Meter große Teddybär für 5000 Mark direkt als Kleinigkeit. Das Gros der Kunden kam jedoch „mit sehr präzisen Vostellungen" in die Geschäfte und orientierte sich an den mittleren und gehobenen Kategorien, berichtet Hubertus Tessar, Sprecher der Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels.

Das Schwergewicht der Weihnachtseinkäufe bewegte sich im Bereich „praktisch-sinnvoll", ergänzt der Sprecher des Warenhauskonzerns Hertie; so sei in allen Filialen die Nachfrage nach Küchengeräten – vor allem elektrischen – besonders stark gewesen. Ähnliche Erfahrungen machte man bei Horten und beim Kaufhof. Gut verkauft haben sich auch CD-Plattenspieler sowie Platten und alle tragbaren Geräte aus dem Phono- und Videobereich. Und „Personal-Computer der jüngsten Generation konnten wir gar nicht so schnell herbeischaffen, wie sie verkauft worden sind", berichtet ein Kaufhofsprecher.

Gefragt waren ebenfalls Uhren und Schmuck in den mittleren Preislagen, heißt es übereinstimmend; ebenso Geschenkartikel. In den Parfümerien und den entsprechenen Abteilungen der Warenhäuser sei es „rammelvoll" gewesen, Umsätze entsprechend. Auch Mode spielte eine Rolle, allerdings weniger die winterliche. Statt dessen „jede Menge Leder", heißt es bei Hertie, und für Herren sehr viele „Chosen" wie Strümpfe, Hemden, Krawatten und dergleichen.

Im Vergleich zum zweiten langen Samstag 1985 dürfte der Fachhandel auf ein Plus zwischen drei und fünf Prozent gekommen sein; bei den Warenhäusern liegt der Zuwachs im großen und ganzen etwas darunter: Horten brachte es auf 1,7 Prozent, Hertie auf 2,5 Prozent. Wegen des Nikolaus-Festes war auch schon der Freitag sehr erfolgreich; er bescherte dem Handel zum Teil zweistellige Zuwachsraten.

Allerdings gab es auch ein massives Ärgernis: In Hagen demonstrierten am Samstag die Skin-Heads; die Kunden blieben vorsorglich zu Hause.

Gipfel in Harmonie

Ha. (London) – Margaret Thatcher hat ihr Ziel erreicht, den Londoner EG-Gipfel in Harmonie zu präsidieren. Das war nur möglich, weil explosive Themen weitgehend ausgespart blieben. Weder die leidige Agrarpolitik noch die maroden EG-Finanzen wurden einer ernsthaften Überprüfung unterzogen. Es hätte auch wenig genutzt, sich kopfüber in eine Diskussion zu stürzen, denn die Dossiers sind dafür politisch nicht reif.

Auf den ersten Blick mutet es zwar wie Verzögerungstaktik an, wenn die für vor Weihnachten angekündigten Vorschläge der Kommission für eine Reform der europäischen Finanzverfassung nun erst nach einer Runde bilateraler Gespräche von EG-Präsident Jacques Delors mit den Regierungen verabschiedet werden können. In Wirklichkeit dürfte dieses Verfahren der Lösung der Probleme jedoch dienlicher sein. Je weiter der Zeitpunkt hinausgezögert wird, zu dem es in der Öffentlichkeit zu schwer korrigierbaren Frontenbildungen kommt, umso größer sind die Chancen für einen Kompromiß.

Das Problembewußtsein der „Chefs" ist in London trotz der trügerischen Gipfelharmonie gestärkt worden. Jeder weiß, daß Agrar- und Finanzreform nur zusammen angepackt werden können, daß mehr für die Forschungszusammenarbeit und die wirtschaftliche Kohäsion getan werden muß, wenn die EG es mit dem einheitlichen Binnenmarkt ernst meint. Im Agrarbereich liegt der Schlüssel für Fortschritte in Paris und Bonn. Die deutsch-französische Freundschaft steht – wie es Helmut Kohl richtig sieht – 1987 vor einer harten Bewährungsprobe.

Wall Street leidet unter der Regierungskrise wegen Iran

Konjunkturelle Anregungen bleiben unverändert aus

G. BRÜGGEMANN, **New York**

Es hat den Anschein, als hätte die innenpolitische Krise wegen der geheimen Waffengeschäfte der Regierung mit Iran, der die Wall Street sich bisher entzogen hatte, die Börsianer in der vergangenen Woche doch noch eingeholt. Von Mittwoch an fielen die Kurse kontinuierlich, und wenn die Indices im Wochenvergleich doch mit einem Plus abschlossen, so nur, weil am Dienstag bei Umsätzen von über 200 Millionen Shares die Kurse steil nach oben schossen, und der Dow-Jones-Industrieindex um 43,03 Punkte auf die Rekordmarke von 1955,57 stieg. Zum Wochenschluß stellte er sich dann auf 1925,05, plus 10,82 Punkte. Die breiter angelegten Indices der NYSE und Standard & Poor's beendeten die Woche bei 143,69 (plus 1,12) und 251,17 (plus 1,6) Punkten.

Als wesentlichen Grund für den starken Kursanstieg vom Dienstag gaben Börsianer die Ankündigung von Präsident Reagan an, die Untersuchung der Waffengeschäfte von einem unabhängigen Experten durchführen zu lassen. Damit schien die Hoffnung verbunden, die Wogen der Aufregung könnten sich beruhigen.

Hinzu kam auch eine wirtschaftliche Nachricht, die in diesem Umfeld als positiv gewertet wurde: Das Handelsministerium gab bekannt, die sogenannten „Leading Indicators" seien im Oktober um 0,6 Prozent gestiegen. Obwohl dieser Wert höher ist, als allgmein erwartet worden war, sagt er an sich noch nichts über die Entwicklung der Wirtschaft aus. Aber die sehr hoffnungsfroh gestimmten Marktteilnehmer mochten an diesem Tag nicht auf Pessimisten hören.

Aber schon am nächsten Tag setzten die Zweifel ein. Zum einen wurde deutlich, daß die Erklärungen des Präsidenten zur Zeit nicht ausreichen, um wieder zur politischen Tagesordnung überzugehen. Zum anderen beunruhigten neue Gerüchte im Zusammenhang mit dem Insider-Skandal, der keineswegs erledigt, sondern nur ein wenig in den Hintergrund getreten ist.

Aber auch die wirtschaftlichen Nachrichten trugen nicht zur Anregung bei. Im Gegenteil. Die Hoffnungen auf ein stärkeres Wachstum bleiben fürs erste unerfüllt. So hat beispielsweise der Einzelhandel im November nur ganz geringes Wachstum vermeldet. Am Mittwoch gab das Handelsministerium bekannt, daß die Auftragseingänge beim produzierenden Gewerbe im Oktober um 3,6 Prozent zurückgegangen sind. Im Monat davor waren sie um 3,4 Prozent gestiegen. Eine Mehrzahl von Konjunktur-Expertenvertritt in diesem Zusammenhang die Ansicht, daß eine Rezession im kommenden Jahr nur vermieden werden könne, wenn es gelinge, das Defizit in der Handelsbilanz deutlich zu verringern. Die Regierung sagt eine Verbesserung in einer Marge von 25 bis 40 Milliarden Dollar voraus.

AUF EIN WORT



„Für die Bundesrepublik Deutschland ist der Maschinenexport wichtiger als für jedes andere Land. Deshalb sind alle protektionistischen Tendenzen, die ja in überreichem Maße überall in der Welt auftreten, von uns abzulehnen und zu bekämpfen."

Berthold Leibinger, geschäftsführender Gesellschafter der Trumpf GmbH + Co., Ditzingen. FOTO: DIE WELT

Neuer Scherbenhaufen

Von JOACHIM GEHLHOFF

Drei Wochen vor dem Ende des zwölften europäischen Strukturkrisenjahres ihrer Branche müssen die deutschen Stahlwerke bereits eine frappierend schlechte Bilanz ziehen. Mitten in der gesamtwirtschaftlichen Blüte, die auch den großen heimischen Stahlverbrauch 1986 um nahezu zwei Prozent steigert, machen sie eine in solcher Wirtschaftslage ungewöhnliche Erfahrung. Bei sinkender Produktion sind die Stahlpreise um mindestens ein Zehntel stärker gefallen, als es der aus der Dollarschwäche stammenden Verbilligung von Vormaterial entspräche.

Konsequenz: Aus der nach harter Kapazitätskürzung seit 1984 wieder erreichten Gewinnzone taumeln die meisten Produzenten nun wieder in neue Verluste. An einigen neuralgischen Standorten wie Saarstahl/Völklingen und Maxhütte/Oberpfalz ist darob der Ruf nach neuer Staatshilfe schon akut. Gravierender ist, daß nun auch am Duisburger Niederrhein, dem auch im Weltvergleich besonders kostengünstigen und leistungsfähigen Zentrum deutschen Stahlpotentials, ein bitteres Fazit gezogen wird: Man stehe (erneut) vor einem Scherbenhaufen europäischer Stahlpolitik.

Folgen aus der Subventionsseuche und Dumping-Einfuhren aus Drittländern treiben die deutschen Stahlproduzenten erneut in die Krise. Schon wird der Abbau von Arbeitsplätzen angekündigt.

Schon 1987 werde „Dramatisches" für Arbeitsplätze, Aktionäre und Staatskasse zur Rettung heimischen Stahls ans Licht bringen – Vorgeschmack einer in den Folgejahren noch schlimmeren Dramatik. Schon hat der Marktführer der deutschen Stahlindustrie, die Thyssen Stahl AG, für das kommende Jahr den Abbau von 1100 Arbeitsplätzen angekündigt.

Vor allem zwei Negativa sind evident. Erstens die Fortwirkung der bei den Nachbarn schon 100 Milliarden Mark schweren Subventionsseuche in Kombination mit der Tatsache, daß die Brüsseler EG-Komission seit 1985 zu früh begonnen hat, das stringente System der Produktionsquoten und Stillegungsauflagen zu „liberalisieren". Zweitens eine auf „Entwicklungshilfe" überschuldeter Drittländer schielende Außenhandelspolitik der EG-Kommission, die Lieferungen aus jungen überseeischen Stahlländern auch in klaren Dumping-Fällen großzügig passieren läßt.

Aus solchen Negativa registrieren die deutschen Produzenten 1986 eine schon schmerzliche Steigerung des Importanteils an der heimischen Marktversorgung auf bislang 40,5 (im Vorjahr 39) Prozent mit überproportionalem Wachstum der „Drittlandlieferungen" um ein Fünftel. Noch schmerzhafter einen Preisdruck durch jene Anbieter, denen die Staatskasse erlaubt, zumal beim Export den Stahlpreis unter den eigenen Kosten zu halten.

Nur eine bessere Stahlpolitik, von Bonn bis Brüssel, kann diese Scherben kitten. Am ehesten schafft sie das, wenn sie von Regional- und Entwicklungshilfepolitik zurückkehrt zu dem im Montanunionsvertrag seit gut drei Jahrzehnten verankerten Prinzip, zu aller Wohl die Produktion am kostengünstigsten Standort zu fördern.

Der angeblich unaufhaltsame Vormarsch junger Produktionsländer käme dann zumindest für den Europa-Markt schnell zum Offenbarungseid. Denn sonnenklar ist, daß solche „Wachstumskünstler", von Brasilien bis Südkorea, ihre Exporte zu Preisen anbieten, die nicht einmal die Kapitalkosten ihrer (staatsfinanzierten) Riesen-investitionen dekken.

Doch auch bei solcher neuen Stahl-Außenhandelspolitik der EG-Kommission, bislang eine Wunschvorstellung, bleibt das Faktum, daß noch 20 Millionen Jahrestonnen oder ein Siebtel der bereits um 30 Millionen Tonnen reduzierten EG-Warmwalzkapazität den veränderten Weltmarktdaten zum Opfer fallen muß. Aber wo?

Die beste Antwort könnten die EG-Produzenten selbst geben. Vorausgesetzt, die Politik böte (wie für die EG feierlich beschworen) ein totales Ende des Subventionswahnsinns und parallel dazu für diesen Rest der Strukturbereinigung ein auf mindestens fünf Jahre festgelegtes Produktionsquotensystem. Aus dem Verkauf der dann (und nur dann) teuren Produktionsanrechte könnte an schier jedem bislang „sozialpolitisch" unlösbar scheinenden Problemstandort der EG-Stahlproduktion genug Kapital für bessere Arbeitsplätze mobilisiert und die Stahlproduktion auf die besten Hüttenwerke konzentriert werden.

Eine Vision, die in der Bundesrepublik führende Stahlindustrielle der Regierung schon vor etlichen Jahren ans Herz legten. Ihr weiser Rat wurde verschmäht. Er schien auch durch einige vom strengen Krisenreglement der EG-Kommission gestützte Erholungsjahre der Branche widerlegt. Jahre, in denen die von verlustreichen EG-Staatskonzernen umringten deutschen Privatunternehmen fast als einzige die Ertragswende ins Positive schafften. Ein Resultat, das Bonn als Aufforderung zu einer besseren EG-Stahlpolitik begreifen sollte.

Ängste nach der Sandoz-Katastrophe: Schweizer Chemie, wohin?

Herstellung und Lagerhaltung giftiger Wirkstoffe werden drastisch eingeschränkt, auf Quecksilber und Pflanzengift Atrazin wird sogar ganz verzichtet

ALFRED ZÄNKER, **Genf**

Seit der Umweltkatastrophe beim Basler Chemiekonzern Sandoz befindet sich die chemische Industrie der Schweiz auf der Anklagebank. Täglich muß sie schärfste Kritik aus berufenem und unberufenem Mund einstecken. Zahlreiche weitere Unfälle in der Schweiz und in der Bundesrepublik während der letzten Wochen haben den Eindruck nur noch verstärkt, daß es den Führungsspitzen der Chemie – nicht nur bei Sandoz – an Verantwortungsgefühl und Voraussicht mangelt.

Zwei Drittel der Einwohner in der Region Basel trauen ihren Chmiekonzernen nicht mehr, 57 Prozent rufen nach staatlicher Kontrolle im Umwelt- und Sicherheitsbereich. Schon wird diskutiert, ob der Zeitpunkt für den Ausstieg aus der Chemie gekommen sei, ob dieser Industriezweig überhaupt noch eine Zukunft habe.

Die Empörung ist um so verständlicher, als die Firma Sandoz – Hauptangeklagte im Basler Chemiedrama – bisher eine höchst fragwürdige, auf Verheimlichung und Beschwichtigung abgestellte Informationspolitik betrieben hat. Sie hat dadurch ihre Glaubwürdigkeit bei der Bevölkerung und auch bei den eigenen Angestellten schwer erschüttert. Dennoch: Die heutige Vertrauenskrise sollte nicht den Blick für die wirtschaftlichen Realitäten trüben. Denn die Branche, auf die über 20 Prozent aller Schweizer Exporte entfallen, bleibt auch künftig ein Eckpfeiler für den Wohlstand des Landes.

Bundespräsident Alphons Egli ließ keinen Zweifel an der Schwere und Tragweite des Chemieunfalls, an der Notwendigkeit verschärfter staatlicher Kontrollen im Produktionsbereich und in der Lagerhaltung. Zugleich aber unterstrich er auch die „Verdienste" der chemischen und pharmazeutischen Industrien: „Sie haben zu wesentlichen Fortschritten in vielen Lebensbereichen beigetragen, sind Träger eines international anerkannten Forschungspotentials, haben Tausende von Arbeitsplätzen geschaffen und haben über die Region Basel hinaus unseren Wohlstand mitgefördert", betonte Egli.

Eine umfassende Bestandsaufnahme des Gefahrenpotentials der Chemie ist nun im Gang. Die Basler Chemie wird unter dem Druck der öffentlichen Meinung alles daransetzen, um die staatlichen Sicherheitsvorschriften noch zu übertreffen. Sandoz hat bereits beschlossen, die Herstellung von Insektiziden um mindestens 60 Prozent zu kürzen und die Lagerhaltung von giftigen Wirkstoffen entsprechend einzuschränken. Bei Sandoz wird darüberhinaus auf die Produktion Quecksilber und die Anwendung von Phosgen, bei Ciba-Geigy, dem größten Chemiekonzern der Schweiz, auf die Erzeugung des Pflanzengiftwirkstoffes Atrazin verzichtet.

Schadensersatzforderungen und verbesserte Sicherheitsmaßnahmen werden vor allem bei Sandoz – aber auch bei den anderen Basler Chemiekonzernen – erhebliche Zusatzkosten verursachen. Die finanzstarken Schweizer Konzerne können es sich jedoch leisten, noch bedeutend mehr als bisher in den Umweltschutz und in ihr Ansehen im In- und Ausland zu investieren. Die stillen Reserven der drei großen Firmen in Basel werden auf etwa sechs Milliarden Mark geschätzt, ihr Kapital summiert sich auf weit über 30 Milliarden. Trotz der Basler Katastrophe und der Währungsunsicherheit wird für die Zukunft mit Umsatz- und Ertragssteigerungen von zehn bis 15 Prozent im Jahr gerechnet.

In Börsenkreisen wird die chemische Industrie weiterhin günstig beurteilt. Sandozwerte haben seit dem Unfall zwar 20 Prozent verloren, Ciba-Geigy dagegen hat sich gut gehalten. Hoffmann-La Roche hat sogar bis acht Prozent zugelegt. „Vielleicht wird es lange dauern, bis das Ansehen der Branche wiederhergestellt ist. Ihre wirtschaftliche Grundlage und ihre internationale Wettbewerbsfähigkeit aber bleiben intakt", meint ein Branchenexperte in Zürich.

Glänzender Zwischenbericht

BHF-Bank: Im zweiten Halbjahr besser als die Großbanken

cd. Frankfurt

Einen hervorragenden Zwischenbericht per Ende Oktober legt die BHF-Bank vor. Sie hat ein gegenüber 10/12 des Vorjahres um 23,7 Prozent höheres Teilbetriebsergebnis von 146 Mill DM erwirtschaftet. Damit wurde die Steigerungsrate zur Jahresmitte (28,3 Prozent) zwar unterschritten, aber bei weitem nicht so deutlich wie bei den Großbanken. Dank weiter kräftiger Zunahme der Handelsgewinne fiel die Steigerungsrate beim Gesamtbetriebsergebnis (vor Steuern und Wertberichtigungen) noch höher aus. Gut entwickelt hat sich vor allem das Dienstleistungsgeschäft, besonders im Emissionsberich; es brachte einem um 28,3 Prozent auf 136 Mill. DM gestiegenen Provisionsüberschuß. Der Zinsüberschuß erhöhte sich um 7,8 Prozent auf 225 Mill. DM, was bei gedrückter Marge der Geschäftsausweitung zu verdanken ist.

Die Bilanzsumme ist trotz bremsenden Effekts der Dollarabwertung noch um 4,3 Prozent auf 13,3 Mrd.DM gestiegen, getragen von einer 10,2prozentigen Zunahme der Kundenforderungen auf 5.7 Mrd.DM. In Anbetracht des relativ niedrigen Zinsniveaus und der unsicheren Zinserwartungen hat die BHF-Bank primär ihre kurz- und mittelfristigen Engagements verstärkt und darüber hinaus ihren Rentenbestand um 3,5 Prozent auf 1,3 Mrd. DM leicht reduziert, während der Aktienbestand von 270 auf 351 Mill.DM aufgestockt wurde. *Bei der Refinanzierung wurde eine* Umschichtung zu befristeten Geldern vorgenommen.

Weltgetreideernte 1986 auf Rekordstand

FAO-Bericht: Krisenaktion gegen Heuschrecken verhinderte größere Verluste in Afrika

AFP, Rom

Die Weltgetreideerzeugung wird 1986 den höchsten Stand aller Zeiten erreichen. Gleichzeitig werden die Vorräte ebenfalls auf Rekordniveau steigen, während der Getreidehandel auf den tiefsten Stand seit acht Jahren absinken wird. Das hat die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation FAO in der Dezember-Ausgabe ihres Monatsberichts zur Ernährungslage mitgeteilt.

Der überwiegende Teil der diesjährigen Getreideernten ist bereits eingebracht. Erwartet wird ein Rekord von 1,856 Milliarden Tonnen, das sind 0,8 Prozent mehr als die Rekordernte des Vorjahrs. Die Produktion in den Entwicklungsländern – vor allem in Asien – dürfte um zwei Prozent zunehmen, während die Erzeugung in der entwickelten Welt voraussichtlich leicht abnehmen wird. In Afrika fielen die Ernten 1986 allgemein gut aus. Mehrere Länder werden 1986/87 voraussichtlich erneut internationalen Beistand bei der Verwendung von *Überschüssen benötigen, heißt es in* dem Bericht. Neun Sahel-Länder werden den FAO-Experten zufolge zum zweiten Mal nacheinander Rekordernten erzielen.

Die von der Organisation koordinierte Krisenaktion zur Bekämpfung der Heuschrecken hat in Afrika ausgedehnte Ernteverluste verhindert, doch hält die Bedrohung der Ernten des kommenden Jahres an. Der Bedarf für die nächstjährige Bekämpfungsaktion wird gegenwärtig durch den Krisenstab ermittelt und soll im Verlauf des Dezembers bei einem Gebertreffen erörtert werden.

Da der Weltverbrauch nur langsam zunimmt, erwartet die FAO, daß die Getreideverwendung im dritten aufeinanderfolgenden Jahr das Weltproduktionsniveau nicht erreichen wird. Die Steigerung der Erzeugung in diesem Jahr und die bereits zu Saisonbeginn hohen Bestände dürften das Weltgetreideangebot 1986/87 um vier Prozent auf einen neuen Rekordstand von 2,94 Milliarden Tonnen steigern. Die FAO-Prognose des Welthandelsvolumens 1986/87 bei Getreide wurde auf 174 Millionen Tonnen zurückge*nommen, acht Millionen Tonnen un*ter dem bereits niedrigen Vorjahresstand und damit das geringste Volumen seit 1978/79. Darin spiegelt sich die Verminderung des Einfuhrbedarfs, vor allem in der Sowjetunion, wieder, die nunmehr nur 22 Millionen Tonnen benötigt, neun Millionen Tonnen weniger als in der Vorsaison.

Als Folge rechnet man bis zum Saisonende 1986/87 mit einem Wachstum der Weltgetreide-Bestände um weitere 52 Millionen Tonnen auf einen Rekord von 447 Millionen Tonnen. Der Großteil der Zunahme wird erneut in den Vereinigten Staaten eintreten, wo man eine Steigerung der Übergangsbestände um 46 Millionen Tonnen im Vergleich zu ihrem Anfangsstand erwartet. Demnach werden die Vorräte in den USA zu Ende der Saison 1986/87 über die Hälfte der Gesamtbestände der Welt erreichen.

Die FAO erwartet weiteren Druck auf die ohnehin bereits als „extrem niedrig" angesehenen Preise. Sie versichert: „Während diese niedrigen Preise den Einfuhrländern nützen, besteht doch das längerfristige Risiko, daß ihr Andauern die Bemühun*gen zur Produktionssteigerung in De*fizit-Ländern mit niedrigem Einkommen entmutigen könnte."

Persönliche Leistung betont

Kassenärzte stimmen für neue Bewertung der Honorare

tl. Bonn

Ab 1. Juli nächsten Jahres werden die Honorare der Kassenärzte neu berechnet. Die Vertreterversammlung der Kassenärztlichen Bundesvereinigung hat sich am Samstag in Köln für den Entwurf eines neuen Einheitlichen Bewertungsmaßstabes (EBM) ausgesprochen. Danach bekommen die Ärzte für Grundleistungen – Beratungen, Besuche oder Verordnungen – künftig mehr Geld. Dem stehen Einsparungen im Labor und in der Strahlendiagnostik gegenüber.

Die ganze Reform soll kostenneu*tral verlaufen. Entscheiden* wird der von Krankenkassen und Ärzten paritätisch besetzte Bewertungsausschuß am 6. Februar 1987. Arbeitsminister Norbert Blüm hat auf der Vertreterversammlung die Bemühungen der Selbstverwaltung unterstützt, durch eine Umstrukturierung des Bewertungsmaßstabes die Vergütung zwischen persönlichen und medizinisch-technischen Leistungen neu zu ordnen: „Durch die Aufwertung der *persönlichen* ärztlichen *Leistungen* wird die Humanität im Gesundheitswesen besonders betont."

Blüm kündigte an, daß der neue ärztliche Bewertungsmaßstab bei der Novellierung der amtlichen Gebührenordnung im nächsten Jahr zugrunde gelegt werden soll. Der Erste Vorsitzende der Kassenärztlichen Bundesvereinigung, Siegfried Häuß*ler, verteidigte die Reform gegen hef*tige Kritik: „Der neue EBM hat nicht den Zweck, bestimmte Gruppen von Ärzten finanziell zu bevorzugen oder zu benachteiligen. Er ist auch nicht dazu da, die Einkommen sämtlicher Ärztegruppen zu nivellieren."

Neue Hilfe für die Bauern

Bayern will Härten für Land- und Forstwirtschaft beseitigen

HEINZ HECK, Bonn

Bayern plant neue Hilfen für die Landwirtschaft. Mit dem Initiativantrag eines Gesetzentwurfs, den der Bundesrat noch am 19. Dezember beraten dürfte, sollen Härten beseitigt werden, die sich durch die Einbeziehung der Land- und Forstwirtschaft in die Neuregelung der Nutzungswertbesteuerung nach dem Wohneigentumsförderungsgesetz ergeben können. Wie es im Antrag (Bundesratsdrucksache 496/86) weiter heißt, geht es um Härten bei der Inanspruchnahme der Freibeträge bei Abfindung weichender Erben und bei Schuldentilgung.

Die Abstimmungslage ist offen. Bei der Vorbereitung der Plenarsitzung hat der Agrarausschuß dafür, der Finanzausschuß dagegen gestimmt. Der Gesetzentwurf soll die Übergangsregelung des Wohneigentumsförderungsgesetzes (danach ist die Beibehaltung des alten Rechts bis zu zwölf Jahre möglich) auch für die im Bau befindlichen landwirtschaftlichen Wohngebäude, für die der Bauantrag erst zwischen dem 1. März 1986 und dem 1. Januar 1987 gestellt worden ist, eröffnen. Darüber hinaus soll der Gewinn aus der Entnahme von betrieblichem Grund und Boden, auf dem ab 1987 erstmals ein selbstgenutztes Wohngebäude errichtet wird, von der Steuer befreit werden.

Dadurch will Bayern verhindern, daß die Errichtung neuer landwirtschaftlicher Wohngebäude nach Inkrafttreten des Wohneigentumförderungsgesetzes steuerlichen Nachteilen gegenüber der früheren Rechtslage unterliegt. Vor allem die für die Agrarstruktur wichtige Aussiedlung von Höfen aus einer engen Dorflage würde durch eine Entnahmebesteuerung „erheblich behindert", heißt es.

Die Weiterführung des alten Rechtszustandes für Wohnungen von Land- und Forstwirten, die Ende 1986 noch im Bau sind, ist bisher nur möglich, wenn der Bauantrag vor dem 1. März 1986 gestellt wurde. Zur Begründung der beantragten Verlängerung heißt es im Entwurf: „In der Praxis hat sich gezeigt, daß dieser Stichtag unzureichend ist, weil den meisten Land- und Forstwirten die Neuregelung bis dahin nicht bekannt sein konnte und sie sich deshalb in ihren Dispositionen noch nicht darauf einrichten konnten." Die Ausdehnung der Übergangsregelung sei „somit durch den Vertrauensschutzgrundsatz gerechtfertigt".

Die Freibeträge bei Verwendung von Grundstückserlösen oder Grundstücken zur Abfindung weichender Erben (120 000 Mark) oder zur Schuldentilgung (90 000 Mark) sollen nicht bei einem Einkommen von 24 000/48 000 (Ledige/Verheiratete) enden, sondern gestaffelt erst bei 26 500/53 000 Mark.

Rentenmarkt noch freundlich

Bei Ausbleiben von Impulsen reif für Konsolidierung

Drei Wochen Kurssteigerungen am Rentenmarkt, die mit einem Rückgang der Renditen um mehr als einen Viertelprozentpunkt einhergingen – das hatten selbst die größten Optimisten vor dem Jahresende nicht erwartet. Und das ist mehr, als manchen Profis lieb ist, weil nun möglicherweise schon einiges von dem Schwung vorweggenommen ist, der im Januar für höhere Kurse sorgen sollte.

Während der letzten Tage ist der Markt etwas müder geworden. Die gestiegenen Kurse lockten Material von Marktteilnehmern heraus, die noch einige „Leichen im Keller haben". *So scheint der Markt reif zu* sein für eine Konsolidierung, zumal man vergeblich nach neuen Impulsen Ausschau hielt. Von der Währungsfront sind jedenfalls ebensowenig Anstöße zu erwarten wie von der Geldpolitik. Im Handel wäre man schon erleichtert, wenn die Bundesbank bei der Festlegung des '87er Geldmengenziels auf Maßnahmen verzichtet, die als restriktiv ausgelegt werden könnten. (cd.)

Emissionen	5.12. 86	28.11. 86	30.12. 85	28.12. 84	30.12. 83
Anleihen von Bund, Bahn und Post	5,54	5,56	5,91	6,58	7,88
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	5,92	5,94	6,24	6,72	7,72
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	5,52	5,61	5,99	6,56	7,83
Schuldverschreibungen der Industrie	6,08	5,92	6,31	6,94	8,29
Schuldverschreibungen öfftl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	5,62	5,68	6,04	6,65	7,90
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	5,23	5,28	5,64	6,34	7,64
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	6,23	6,32	6,73	7,14	7,30
Inländische Emittenten insgesamt	5,61	5,67	6,03	6,64	7,89
DM-Auslandsanleihen	6,38	6,42	6,82	7,20	8,08

Mit Volldampf durch den Tunnel?

Experten zur Hochgeschwindigkeitsbahn – Unter bestimmten Voraussetzungen rentabel

JOACHIM SCHAUFUSS, Paris

Das europäische Eisenbahnprojekt für eine Hochgeschwindigkeitsverbindung von Paris über Brüssel nach Köln einerseits und durch den neuen Ärmelkanaltunnel nach London andererseits (TGV Nord) ist unter bestimmten Voraussetzungen „rentabel". Zu diesem Ergebnis kommt ein im Auftrag der französischen, deutschen, belgischen und holländischen Regierung erstellter Expertenbericht. Er soll am 22. Dezember in Den Haag von den Verkehrsministern der vier Länder begutachtet werden. Die definitive Entscheidung über die Verwirklichung des Projekts ist aber nicht vor Mitte nächsten Jahres zu erwarten.

Noch stehen die Briten abseits, da sie eine neue Trasse vom Kanaltunnel bis nach London für zu kostspielig halten. Die dafür erforderlichen Investitionen veranschlagt die Kommission auf drei bis fünf Mrd. Franc – bei Gesamtkosten für die Infrastruktur von 16,5 bis 23 Mrd. Franc. Der Hochgeschwindigkeitszug müßte dann die britische Strecke mit normaler D-Zug-Geschwindigkeit zurücklegen. Im übrigen ist auch noch nicht das allerletzte (britische) Wort über den Bau des Kanaltunnels gesprochen.

Was die Verwendung des Zugmaterials betrifft, so haben sich inzwischen Paris und Bonn grundsätzlich auf den Einsatz sowohl des französischen TGV als auch des deutschen ICE geeinigt. Offen ist aber noch, in welchem Verhältnis. Das deutsche Magnetbahnprojekt wurde von den Experten als Alternative ausgeschlossen, weil dieser Zug keine normalen Strecken befahren könnte. (Der französische TGV hat sich auch deshalb als rentabel erwiesen, weil er über die Schnellstrecke Paris–Lyon hinaus bis nach Genf und Marseille verkehrt.)

Geprüft werden muß auch noch die Frage der Abzweigungen von der Haupttrasse nach London und in Frankreich selbst nach Lille. Im regionalen Interesse erwägt die französische Regierung insoweit staatliche Hilfe. Den Preis für einen Schnellverkehrszug mit 400 Sitzplätzen veranschlagt die Kommission auf 74 Mill. Franc. Wichtigster Lieferant wäre in Frankreich die zum französischen CGE-Konzern gehörende Alsthom, der größte Hersteller von Eisenbahnmaterial in Europa.

Inzwischen hat Alsthom mit der zur französischen Schneider-Gruppe gehörenden Jeumont Schneider Verhandlungen über die Übernahme von deren Eisenbahnmaterialsektor aufgenommen, womit sie in diesem Sektor noch vor General Electric weltweit Nummer eins würde mit sechs Mrd. Franc Umsatz und 10 000 Beschäftigten. Aber die Regierung steht diesem Fusionsvorhaben noch sehr zurückhaltend gegenüber, weil sie fürchtet, daß Alsthom seine Monopolstellung mißbrauchen könnte.

Andererseits will sich Jeumont Schneider auf jeden Fall von seinem defizitären Eisenbahnbereich trennen – auch um sich die Mittel für eine eventuelle Übernahme des französischen Fernmeldekonzerns CGCT (in Konkurrenz zu Siemens und AT+T) zu beschaffen. Aber auch in dieser Frage, bei der es um den ausländischen Einfluß auf ein zu privatisierendes Unternehmen geht, steht die definitive Regierungsentscheidung noch aus.

Ertragslage leicht verbessert

In der Bekleidungsindustrie geht es weiter aufwärts

Py. Düsseldorf

Nach Jahren der Stagnation wird die deutsche Bekleidungsindustrie im Zuge einer lebhafteren Verbrauchskonjunktur 1986 erstmals wieder einen Produktionsanstieg verzeichnen. Daneben fällt jedoch bei rückläufigen Bevölkerungszahlen und abnehmendem Anteil der Bekleidung an den Verbrauchsausgaben dem Export längerfristig eine entscheidende Rolle zu. Für das Gesamtjahr gehen Experten von einem Produktionsplus von 0,8 (nach minus 1,3) Prozent aus, der Umsatz dürfte sich um 4,5 (nach 2,9 und 6,4) Prozent auf 22,17 Mrd. DM erhöhen.

Für die ersten drei Quartale dieses Jahres berichtet der Bundesverband Bekleidungsindustrie von einer Umsatzsteigerung um fünf Prozent auf rund 18 Mrd. DM. Dabei hat die Herrenbekleidung mit 10,2 Prozent auf 3,42 Mrd. DM im Zuwachs den Vogel abgeschossen, vor der Berufs- und Sportbekleidung (plus 8,7 Prozent auf 1,36 Mrd. DM) sowie der Damen- und Kinderbekleidung, die auf ein Plus von vier Prozent und 9,13 Mrd. DM als umsatzstärkste Teilbranche kam.

Der Ordereingang der Bekleidungsindustrie lag im Durchschnitt der drei Quartale um 4,8 Prozent über dem Vorjahreswert, wobei sich die Inlandsnachfrage seit September wieder stabilisiert, so daß im Jahresdurchschnitt ein Plus von 2,8 Prozent erwartet wird. Die Auslandsnachfrage stieg um 12,4 Prozent. Der Export erhöhte sich dementsprechend um zehn Prozent auf rund 4,9 Mrd. DM. Der Import dagegen nahm nur um vier Prozent auf 9,2 Mrd. DM zu.

Die Exportquote erhöhte sich auf rund 28 (25,9) Prozent. Die Zahl der Beschäftigten hat sich allerdings weiter um 1,5 Prozent auf etwa 186 000 verringert. Die Zahl der Betriebsstätten ging um 2,8 Prozent auf 2400 zurück. Einer Branchenanalyse der Commerzbank zufolge hat sich die Ertragslage der Bekleidungsindustrie nach äußerst unbefriedigenden Jahren wieder etwas verbessert.

Die Eigenkapitalausstattung gesteigert

In der südwestdeutschen Industrie sind die Jahresüberschüsse kräftig angestiegen

WERNER NEITZEL, Stuttgart

In der südwestdeutschen Industrie wurde im Jahre 1985 gegenüber dem Vorjahr nur wenig mehr investiert, demgegenüber stieg die Geldvermögensbildung kräftig. Zu diesem Ergebnis kommt eine von der Landesbank Stuttgart erarbeitete repräsentative Bilanzanalyse von 97 baden-württembergischen Industrie-Aktiengesellschaften. Der Investitionsaufwand sei voll aus eigenen Mitteln finanziert worden. Auch habe sich die Eigenkapitalausstattung durch hohe Rücklagenzuweisungen verbessert.

Besonders deutlich hat sich die Ertragslage der Unternehmen aufgehellt. Die Jahresüberschüsse übertrafen bei den untersuchten Firmen das Vorjahresniveau um fast die Hälfte. Auch bei Ausklammerung des weit überdurchschnittlichen Ergebnisses der Daimler-Benz AG verbleibt noch eine beträchtliche Zunahme der Jahresüberschüsse um 23,5 (Vorjahr: 7,2) Prozent. Ihr Anteil an der Gesamtleistung erhöhte sich dadurch auf 2,2 (1,9) Prozent. Einschließlich Daimler-Benz stieg die Quote auf 2,7 (2,1) Prozent.

Am höchsten lag die Umsatzrendite in der Baustoffindustrie mit unverändert 5,1 Prozent, es folgen der Maschinenbau mit 4,2 (3,3) Prozent und die Chemie mit 3,2 (2,8) Prozent. Am niedrigsten waren die Renditen in der Elektrotechnik mit 1,1 (0,9) Prozent und in der metallverarbeitenden Industrie mit 1,7 (2,5) Prozent. Angestiegen ist auch die Eigenkapitalrendite auf rund 15 (11,3) Prozent. Damit lag sie deutlich über der Durchschnittsrendite festverzinslicher Wertpapiere von 6,9 (7,8) Prozent.

Mit einem verhaltenen Anstieg der Sachanlagenzugänge um 1,5 Prozent belebte sich die Investitionstätigkeit der untersuchten Firmen wesentlich schwächer als die industriellen Investitionen im ganzen Bundesgebiet (plus 8,6 Prozent). Die Abschreibungen deckten 85,7 (82,3) Prozent der Sachanlagenzugänge. Verbessert hat sich auch die Kapitalstruktur der südwestdeutschen Industrie-AGs. Das Eigenkapital (einschließlich Sonderposten) erhöhte sich um acht Prozent. Damit nahm es stärker zu als die um Wertberichtigungen bereinigte Bilanzsumme, die um sechs Prozent auf fast 53 Milliarden DM anwuchs. Der Eigenkapitalanteil stieg dadurch auf 26,1 (25,6) Prozent.

Am höchsten ist die Eigenkapitalquote in der Baustoffindustrie mit 38,4 (38,0) Prozent und bei den Brauereien mit 36,2 (37,3) Prozent. Die weitaus niedrigste Eigenkapitalquote weist nach wie vor die Elektrotechnik mit 13,2 (12,3) Prozent aus. Langfristiges Fremdkapital nahm um 8,7 Prozent zu. Die Gesamtleistung bauten die untersuchten Firmen um insgesamt rund zwölf (2,3) Prozent auf 77,5 Mrd. DM aus. Auf zweistellige Zuwachsraten kamen der Straßenfahrzeugbau (plus 17,7 Prozent), der Maschinenbau (plus 15,5 Prozent) und auch die Textilindustrie (plus 10,4 Prozent).

Schiefes Bild durch Dollarverfall

Rütgerswerke mit realer Volumensausweitung um fünf Prozent

Wb. Frankfurt

Stärker noch als in den Rechenwerken anderer Unternehmen kommt bei den Rütgerswerken AG, Frankfurt, in diesem Jahr die gleichzeitige Wirkung des Dollarkurs- und des Rohstoffpreisverfalls zum Tragen: Bei einer realen Ausweitung des Geschäftsvolumens um fünf Prozent blieb der ausgewiesene Nominalumsatz in den ersten zehn Monaten mit 2,4 Milliarden Mark um elf Prozent unter dem Vorjahreswert.

Bestimmend dafür war der Bereich der Grundstoffchemie (Umsatzanteil: 41 nach 49 Prozent). Obwohl ihr Umsatz preisbereinigt um vier Prozent zunahm, war ein nominaler Rückgang von 25 Prozent zu verzeichnen. Weitaus geringer der Preiseffekt im Kunststoffgeschäft (46 nach 40 Prozent): Sein reales Wachstum von neun Prozent ging immerhin noch mit plus vier Prozent in die Umsatzstatistik ein. Der Baubereich (Straßenbau und Gebäudeabdichtung mit 13 nach elf Prozent vom Umsatz) dagegen hielt sein „nach wie vor unbefriedigendes" Preisniveau, so Rütgers-Vorstandschef Heinz-Gerhard Franck.

Beleg für die geringe Aussagekraft des nominalen Vergleichs ist auch bei dem Kohlechemie-Spezialisten die günstige (nicht bezifferte) Ergebnisentwicklung. Die preisbedingten Umsatzeinbußen konnten durch die niedrigeren Rohstoff- und Energiekosten, die auf 85 (82) Prozent gestiegene Kapazitätsauslastung und Rationalisierungserfolge mehr als aufgefangen werden.

Der erfreuliche Verlauf kam auch dem Arbeitsmarkt zugute: Bis Ende Oktober war die Belegschaft binnen Jahresfrist um vier Prozent auf 11 927 Mitarbeiter gewachsen. Auch bei den Investitionen, die in diesem Jahr um zehn Prozent auf rund 170 Millionen Mark steigen sollen, bleibt Rütgers auf Expansionskurs – für 1987 ist ein Volumen von 187 Millionen Mark geplant.

Umsatz-Milliarde angestrebt

Noch dominiert bei Commodore das Heimcomputergeschäft

Wb. Frankfurt

Die Commodore Büromaschinen GmbH, Frankfurt, deutscher Ableger der Commodore International Ltd., Nassau/Bahamas, will im Geschäftsjahr 1986/87 (30. 6.) die Umsatz-Milliarde erreichen. 1985/86 hat der Mikrocomputer-Spezialist dieses Ziel noch einmal knapp verfehlt. Immerhin ist es ihm trotz des Dollar-verstärkten Preisverfalls (um runde 20 Prozent) gelungen, den Umsatz um 3,5 Prozent auf 959 (926) Mill. DM auszuweiten.

Zu diesem Volumen trugen das Inlandsgeschäft 426 Mill. DM und der Export aus dem Braunschweiger Werk (an andere Commodore-Gesellschaften im Ausland) 533 Mill. DM bei. Noch dominiert das Heimcomputergeschäft mit 75 Prozent vom Umsatz. Hier konnte das Unternehmen mit einem Absatz von 505 000 (320 000) Geräten seinen Marktanteil auf 72 (56) Prozent weiter steigern. Daneben soll aber das professionelle Geschäft an Bedeutung gewinnen; für 1987 ist bereits ein Umsatzanteil von 30 Prozent dafür vorgesehen.

Im Gegensatz zur US-Mutter, die 1985/86 bei einem Umsatz von 889 (883) Mill. Dollar einen Verlust von 128 (114) Mill. Dollar erwirtschaftet hatte und damit in eine akute Krise geraten war, konnte die Tochtergesellschaft einen Jahresüberschuß von 10 (6) Mill. DM ausweisen.

Doch auch der war nicht ganz ohne Schönheitsfehler: Ohne 28 Mill. DM außerordentlicher Erträge aus Gesellschafterzuschüssen wäre er nicht zustande gekommen. Um der Mutter dennoch erstmals eine Dividende (14,5 Mill. DM) zu überweisen, wurden auch die 32 Mill. DM Gewinnvortrag aus den Vorjahren in Anspruch genommen.

Inzwischen zeigen sich auch in den USA Symptome der Besserung. Nach einem Wechsel der Konzernleitung, der in durchgreifende Strukturmaßnahmen mündete, schloß bereits das vierte Quartal 1985/86 wieder mit einem positiven Ergebnis.

Kunz hält jetzt bei Hohner Mehrheit

nl. Stuttgart

Neuer Mehrheitsaktionär bei dem in tiefrote Zahlen geratenen und um Sanierung bemühten führenden europäischen Musikinstrumente-Hersteller Matth. Hohner AG, Trossingen, soll die Kunz-Gruppe, Gschwend/Württ., werden. Die Dachgesellschaft dieser vor allem in der Span- und Kunststoffplatten-Produktion tätigen Firmengruppe, die Kunz-Holding GmbH & Co. KG, wird demnach die zum 30. Dezember dieses Jahres geplante Wiederaufstokkung des Hohner-Aktienkapitals um 7 Mill. auf 14 Mill. DM (vorausgehen soll eine Herabsetzung des Kapitals von 14 auf 7 Mill. DM) zum Preis von 71 DM je 50-DM-Aktie voll übernehmen.

Der Einstieg des neuen Großaktionärs ist für Hohner Teil eines umfassenden und einschneidenden Sanierungsprogramms (siehe WELT vom 15. 11.). Die Kunz-Gruppe repräsentiert einen Umsatz von rund 600 Millionen Mark.

„Eine angemessene Dividendenzahlung"

dos, Hannover

Über eine deutliche Verbesserung der Ertragssituation im bisherigen Jahresverlauf 1986 berichtet die Nordcement AG, Hannover. Einsparungen bei Energie- und Personalkosten sowie die günstigere Erlössituation haben nach Angaben des Vorstands das Betriebsergebnis positiv beeinflußt. Hinzu komme ein gestiegener Zinsertrag, zufriedenstellende Beteiligungsergebnisse und geringere Abschreibungen als im Vorjahr.

Die gestärkte Ertragskraft sei vor allem auf die Konzentration der Zementherstellung auf die Werke Höver und Hardegsen zurückzuführen. Das gute Unternehmensergebnis werde seinen Niederschlag finden in einer „angemessenen Dividendenzahlung". Für 1985 hatte Nordcement 6 DM ausgeschüttet.

In den ersten zehn Monaten 1986 hat das Unternehmen den Umsatz um 1,3 Prozent auf 87 Mill. DM gesteigert, obwohl der Zementabsatz um 0,6 Prozent auf 756 300 t zurückging.

IEA: Ölverbrauch steigt langsamer

J. Sch. Paris

In den ersten neun Monaten dieses Jahres hat der Ölverbrauch in den westlichen Industriestaaten (OECD-Zone) 2,5 Prozent erreicht – für die folgenden neun Monate, also bis Mitte 1987, erwartet die Internationale Energieagentur (IEA) nur noch plus 1,5 bis 2 Prozent gegenüber der entsprechenden Vorjahreszeit. Noch vor einem Monat hatte sie einen Zuwachs von 2 bis 2,5 Prozent vorausgesagt.

Diese Revision überrascht deshalb, weil sich im Laufe dieses Winters die hohen Vorräte, die sich die privaten Haushalte im letzten Sommer bei den sehr niedrigen Ölpreisen zugelegt hatten, erschöpfen. So war der an den Auslieferungen der Raffinerien gemessene Ölverbrauch im zweiten Quartal um nur noch 4,8 Prozent gestiegen. Für das vierte Quartal rechnet die IEA mit zwei Prozent. Allerdings unterstellt die IEA ein durchschnittliches Wirtschaftswachstum von drei Prozent und weiter feste Ölpreise.

Mit Spezialmessen erfolgreich

Deutlich mehr Aussteller kamen nach Frankfurt

adh. Frankfurt

Zufrieden mit der Entwicklung des zurückliegenden Messejahres zeigt sich die Messe Frankfurt GmbH, an der die Stadt Frankfurt und das Land Hessen beteiligt sind. Mit den aus Eigenveranstaltungen erreichten 160 Millionen Mark Umsatz liegt sie über ihrem Plan und hat das vergleichbare Jahr 1984 – 1985 fand jedoch unter anderem die Internationale Automobilausstellung statt, die das Ergebnis verzerrt – um fast ein Viertel übertroffen; die Zahl der Aussteller wuchs im zurückliegenden Messejahr um sieben Prozent.

Die Frankfurter Messechefs werten dies als Bestätigung ihres Kurses, der vor allem auch bei Spezialmessen und damit verbundenen Kongreßveranstaltungen ansetzt. Hier sieht Messegeschäftsführer Horstmar Stauber auch in Zukunft genügend Chancen, neue Veranstaltungen und Kunden nach Frankfurt zu ziehen.

Die Frankfurter Messe hat seit 1980 ihre Fläche um etwa 25 Prozent erweitert; ohne die Erweiterung durch eine neue Halle eins, die 1988 fertig sein soll, würde man jetzt bereits wieder an die räumlichen Grenzen stoßen, betont Stauber.

Insgesamt haben die kurz vor dem Abschluß stehenden Umstrukturierungsmaßnahmen 750 Millionen Mark gekostet, im Endeffekt wird die Messegesellschaft davon 60 Prozent selbst finanziert haben, betont Messe-Finanzchef Edgar Gido. Auch in diesem Jahr seien 60 Millionen Mark investiert worden, trotz des hohen Abschreibungsbedarfes schließe das Jahr aber mit schwarzen Zahlen ab.

Im kommenden Jahr werden in Frankfurt 30 Messen stattfinden, darunter vier neue Veranstaltungen; aus den Eigenveranstaltungen werden rund 180 Millionen Mark Umsatz erwartet. Dazu kommen noch Fremdveranstaltungen, die in diesem Jahr etwa 35 Prozent der Kapazität des Frankfurter Messegeländes füllten.

WIRTSCHAFTS-NACHRICHTEN

Wunschpartner

Karlsruhe (dpa/VWD) – Die BMD-Badische Maschinenfabrik GmbH, Karlsruhe, einer der international führenden Hersteller von Gießereimaschinen, ist von der Münchener Riepl-Baugruppe an die Disa AG, Kopenhagen, verkauft worden. Damit hat BMD nach Angaben des Geschäftsführers Klaus Kestel seinen Wunschpartner gefunden. Das Unternehmen, das 1986 bei 600 Beschäftigten 120 Mill. DM Umsatz erwarte, könne jetzt das weltweite Disa-Vertriebsnetz nutzen.

Plus bei Jahn-Reisen

München (dpa/VWD) – Die Jahn-Reisen GmbH will nach eigenen Angaben 1987 „die meisten" ihrer Pauschalreisen wegen der günstigen Wechselkurse billiger anbieten. Für die Wintersaison 1986/87 verzeichnete das Unternehmen bei Fernreisen eine Zunahme der Buchungen bis 70 Prozent. Insgesamt habe der Buchungszuwachs bei 18 Prozent gelegen, heißt es. 1986 setzte Jahn mit 179 044 (150 492) Buchungen 298,2 (256,4) Mill. DM um.

Sanitärarmaturen gefragt

Frankfurt (VWD) – Der Export der rund 30 deutschen Hersteller von Sanitärarmaturen ist im ersten Halbjahr 1986 um zehn Prozent auf rund 352 Mill. DM gestiegen. Damit erreichte die Exportquote vor dem Hintergrund der anhaltenden Flaute im Deutschen Wohnungsbau 47 Prozent. Der Produktionswert erhöhte sich im Berichtshalbjahr nach Angaben der Fachgemeinschaft Armaturen im VDMA, Frankfurt, nur um 2,6 Prozent auf 754 Mill. DM.

„Frisch-Aktion" unzulässig

Karlsruhe (dpa/VWD) – Der Karlsruher Bundesgerichtshof (BGH) hat die 1982 von der Tchibo Frisch-Röst-Kaffee AG (Hamburg) unternommene Aufkleber-Aktion „Alles frisch? – ja!" nachträglich als wettbewerbswidrig bezeichnet. Nach einem Urteil des I. BGH-Senats – die schriftliche Begründung wird erst in einigen Wochen erwartet – verstieß die Kampagne in der erfolgten Form gegen das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb und war damit unzulässig. Gegen die Aufkleber-Aktion hatte sich ein Verbraucherschutzverein gewandt. (AZ: I ZR 170/84 vom 4. Dezember 86)

Auftragsanstieg

Herne/Memmingen (mdl) – Aufwind für das neue Jahr verspürt die Schwing + Stetter Baumaschinengruppe durch wachsende Auftragseingänge. Rund 20 Mill. DM sind seit Oktober an Aufträgen verbucht worden. Insgesamt sind die Umsätze – auf Dezember hochgerechnet rund 364 Mill. DM (1985: konsolidiert rund 350 Mill. DM) – nicht kostendeckend. Auch für das nächste Jahr geht der kaufmännische Geschäftführer der Unternehmensgruppe, Gerhard Schwing, nur von gleichbleibendem Umsatz aus. Dazu sei ein Abbau des Personalbestandes unabdingbar.

Im Bergbau droht weiter Kurzarbeit

dpa/VWD Haltern/Westfalen

Im Steinkohlenbergbau wird nach Überzeugung des Vorsitzenden der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie (IGBE), Heinz-Werner Meyer, auch 1987 kurzgearbeitet werden müssen, „wenn sich nichts Grundlegendes ändert". Absatzsorgen gebe es aber nicht nur in diesem Bereich, sagte er vor Journalisten in Haltern, sondern auch im Braunkohlen-, Erz- und Kalibergbau. Selten zuvor habe man es mit einer „solchen Ansammlung von Schwierigkeiten über die ganze Breite der Organisation" zu tun gehabt.

Der Steinkohlenbergbau sei in erster Linie von der neuen Krise in der Stahlindustrie betroffen. Meyer glaubt, daß die Produktion der deutschen Hütten eher noch weiter zurückgehen als wieder wachsen wird. Hinzu komme, daß in den Hochöfen zunehmend Koks durch Kohlenstaub ersetzt werde. Dies zwinge zu einer „Anpassung" im Kokereibereich, wie sie soeben bei der Ruhrkohle AG – Aufgabe von vier Kokereien – beschlossen worden sei.

Schneller und kräftiger als geplant müsse die Steinkohle-Belegschaft auch deshalb schrumpfen, weil die Produktivität über Erwarten zunähme. Ein Prozent Leistungssteigerung bedeute den Abbau von knapp 1000 Beschäftigten, wenn das zurückgenommene Förderziel nicht überschritten werden solle. Einen Ausgleich können nach Ansicht Meyers nur erhöhte Lieferungen an die Kraftwerke bringen.

Wochenschlußkurse

New York

	5.12.	28.11.
Adv. Micro Dev.	15,625	15,625
Aetna Life	59	57,75
Alcan Aluminium	29,5	30,625
Alcoa	34,625	34,625
Allied Signal	42,125	41,5
AMR Corp.	57,75	58,375
Amax	13	13,125
Am. Cyanamid	83,125	81,375
Am. Express	60,5	57,5
Am. Motors	3,125	3,125
Am. Tel. & Telegr.	27,5	27,125
Amoco Corp.	65,25	67,875
Asarco	14,5	15,25
Atlantic Richfield	59,625	60
Avon Products	30	30
Bally	21,75	22,375
Bk. of America	14,625	15,25
Bethlehem Steel	4,875	5,125
Black & Decker	16,875	17
Boeing	51,875	51,125
Brunswick	33,625	31,875
Campbell Soup	62,375	60,375
Caterpillar	40,75	39,625
CBS	134	134,5
Celanese	242	241
Chase Manhattan	37,375	36,5
Chrysler	39,375	39,25
Citicorp	54,75	51
Clorox	55,125	56,125
Coca-Cola	38,25	38,5
Colgate	44	44,25
Commodore	9,125	8,75
Commonw. Edison	33,5	33,25
Comm. Satellite	29,375	29,125
Control Data	25,75	25,875
CPC Int.	77	79,25
Curtiss Wright	53,5	52,625
Deere	24,5	23,125
Delta Airlines	49,75	48,625
Digital Equipm.	105,125	103,875
Dow Chemical	61	59
Du Pont	89,875	89,375
Eastern Gas-Fuel	29,625	30,625
Eastman Kodak	64,875	62,875
Enron	41,625	41,25
Exxon	69,5	69,25
Firestone	28,375	27,875
Fluor	12,75	12,375
Ford	58,625	58,5
Foster Wheeler	13,125	13
Fruehauf	43,5	43,375
GAF Corp.	48	40,375
General Dynamics	75,75	74
General Electric	86	85

	5.12.	28.11.
General Instr.	19,875	18,375
General Motors	71,125	73,125
Gen. T. & E.	59,625	61,5
Global Nat. Res.	4,375	4,25
Goodrich	45,25	44,625
Goodyear Tire	42,75	43,125
Grace	53,625	52,75
Halliburton	25	24,875
Heinz	43	40,875
Hewlett Packard	43,625	43,75
Homestake	26	26,25
Honeywell	66,125	72,125
IBM	126,75	127,125
Int. Tel. & Tel.	54,5	54,5
Int. Paper	77,875	76,5
Jim Walter	48,875	48
Litton Industries	80,25	82,125
Lockheed Corp.	54,75	55
Loew's Corp.	62,375	63,75
Lone Star	34,75	36,25
Louisiana Land	27,375	27,5
LTV Corp.	1,75	1,75
McDermott A	22,25	21,75
McDonnell Doug.	76,75	79,875
Merck & Co.	114,75	110,5
Merrill Lynch	39,75	39,5
Mesa Petroleum	3,625	3,625
Minnesota M.	114,125	112
Mobil Oil	38,875	39,375
Monsanto	79,125	81,375
Morgan J.P.	86,125	85,375
Nat. Semiconductor	11,5	11,375
Navistar Int. Corp.	5,5	5,875
NCR	49,375	48,375
Newmont	61,125	60,375
Owens Ill.	44,125	46,5
PanAm World	5,125	5,625
Pfizer	62,875	61
Philip Morris	75,375	74,25
Phillips Petroleum	11	11
Preston	12,125	12,25
Polaroid	71,25	70,875
Prime Computer	18,25	17,875
Procter & Gamble	78	78,125
Revlon	12,375	12,625
Reynolds Ind.	50,625	51,875
Rockwell Int.	43,5	43,375
Rorer Group	41,875	42,625
Salomon	43,625	42,25
Schlumberger	33,75	33
Sears, Roebuck	43,625	44
Singer	39,375	39,875
Stand. Oil Calif.	48,375	47,375
Storage Techn.	3,75	3,5
Tandy	43	43,5
Teledyne	319	320,5
Telex Corp.	89,25	87,125
Tesoro		

	5.12.	28.11.
Texaco	34,5	34,25
Texas Instrum.	121,25	119,5
Tosco	2,125	2,125
Trans World Corp.	36,875	38,375
Transamerica	35,375	34,75
Travelers	44,75	44,5
Turner Broadcast.	13	13,375
UAL	59,125	58,875
Unocal Corp.	26,25	25,375
Union Carbide	23	23,375
Union Oil of Calif.	25,25	26
US Gypsum	41,875	43,625
USX Corp.	21,25	21
United Technologies	44,875	44,625
Walt Disney	44,75	43,375
Warner Comm.	23,75	21,875
Westinghouse El.	60,25	59,625
Weyerhaeuser	40	39,375
Whittaker	30,25	30,625
Woolworth	42,75	44
Wrigley	51,125	49,375
Xerox	61,875	60,5
Zenith Radio	20,75	20,5
Dow Jones Index	1924,78	1914,23
Stand. & Poor's	251,17	249,22

Toronto

	5.12.	28.11.
Abitibi-Price	28,125	27,875
Alcan Alu.	43,75	42,25
Bk. of Montreal	33,125	32,75
Bk. of Nova Scotia	17,375	16,875
Bell Cda Enterprises	37,5	36,875
Bow Valley Ind.	15	13,125
Brenda Mines	–	–
Brunswick M & Sm.	12,375	12,75
Cda. Imperial Bk.	20,125	20
Cda. Pacific Ltd.	17,5	16,375
Cominco	13,25	13,625
Conwest Res.	0,65	0,7
Denison Mines	6	6,5
Dome Petroleum	0,87	0,89
Domtar	36,125	34
Falconbridge Ltd.	16,75	17,25
Great Lakes Forest	32,5	30,75
Gulf Canada	13,75	13,5
Gulfstream Res.	8,51	0,57
Hudson Bay Mng. Sp.	6,25	–
Husky Oil	11,125	9,625
Imperial Oil -A-	47,625	46,75
Inco	16,75	17,375
Inter City Gas Ltd.	14,75	14,5
Interprov. Pipeline	39	39,5
Kerr Addison	16,25	–
Lac Minerals	27,375	28,875
Marco Resources	–	–
Moore Corp.	29,75	29
Noranda Mines	20,875	20,875
Norcen Energy Res.	14,5	14,5
Northgate Expl.	6	6,12
Northern Telecom.	43,875	44
Nova An Alberta 'A'	6,125	6,12
Nu West Group	0,33	0,34
Oakwood Petrol	7	2,15
Placer Development	31	31,25
Provigo Inc.	17,5	18
Ranger Oil	6,25	6,5
Revenue Properties	3,5	3
Rio Algom	20	19,25
Royal Bk. of Can.	32,875	33
Seagram	87,5	87,375
Shell Canada	26	26
Sherritt Gordon	6,125	6
Stelco -A-	19,5	19,75
TransCdn. Pipelines	16,75	16,75
Verity Corp	2,69	2,9
Westcoast Transm.	12,875	13
Index TSE 300	3067,10	3046,80

Tokio

	6.12.	29.11.
Alps	2100	2040
Bank of Tokyo	890	900
Banyu Pharma	945	994
Bridgestone Tire	767	739
Canon	1080	1060
Daikin Kogyo	700	705
Daiwa House	1830	1860
Daiwa Sec.	1820	1720
Eisai	1930	2000
Fuji Bank	1710	1720
Fuji Photo	3230	3230
Fuji Radio	3020	2900
Hitachi	1060	990
Honda	1280	1260
Ikegai Iron	315	302
Isetan	1130	1170
Ito Yokado	4720	4700
Japan Air	9500	9510
Japan Met.	354	335
Japan Syn. Rubber	390	372
Jujo Paper	416	427
Kajima	1330	1240
Kansai Elec.P.	3890	3370
Kao Soap	1650	1670
Kawasaki H	189	198
Kawasaki S	202	175
Kirin Brewery	1510	1520
Komatsu	501	502
Kubota Iron	377	368
Kyocera	4140	4180
Makita El.	1400	1210
Marui	2820	2930
Matsushita El. Ind.	2080	1910
Matsushita El. Wks.	1680	1710
Minolta Camera	700	715
Mitsubishi Corp	1080	1020
Mitsubishi El.	485	420
Mitsubishi Estate	2460	2340
Mitsubishi Heavy I.	475	439
Mitsui Co. Ltd	594	570
Mitsukoshi	1270	1250
Mitsumi El	1280	1300
Nihon Cement	645	599
Nikko Sec.	1570	1490
Nippon Kokan	260	251
Nippon Oil	1280	1170
Nippon St.	176	166
Nippon Yusen	471	459
Nissan Motor	584	548
Nomura Sec.	3050	2910
Olympus	1070	1110
Penta-Ocean	742	710
Pioneer	2280	2370
Renown	864	886
Ricoh	959	919
Sankyo	1570	1600
Seiyu Stores	1290	1380
Sekisui Pref.	1670	1680
Sharp	1090	1000
Shiseido	2050	2040
Sony	3560	3550
Sumitomo Bank	2150	2190
Taisei Corp	976	848
Taisho Marine	945	960
Takeda Chem.	2360	2430
Teijin	700	725
Tokyo Elec.	1380	1350
Tokyo Gas	1170	988
Tokio Marine	1750	1730
Tokyo El. Power	8400	7580
Toray Ind.	612	582
Toshiba Elec.	689	610
Toto	2800	2020
Toyo Kogyo	378	380
Toyota Motor	2160	1980
Yamaichi	1600	1470
Yamanouchi	3320	3350
Yamaha	652	643
Yamazaki	1570	1650
Index	1546,91	1507,51

FUSSBALL / Überraschung zur Halbzeit der Bundesliga: HSV an der Tabellenspitze

Halbzeit in der Fußball-Bundesliga, am 21. Februar beginnt die Rückrunde. Das Fazit nach 17 Spieltagen: „Der Trend geht ganz eindeutig nach oben." So sieht es jedenfalls Franz Beckenbauer, Teamchef der Nationalmannschaft. Er wird bestätigt von den Zuschauerzahlen. Der Trend nach unten scheint gebrochen, es zeigt sich ein Aufschwung. 213 512 Besucher am letzten Spieltag der Hinrunde ließen die Gesamtbilanz auf 3,23 Millionen Zuschauer anwachsen. Das sind 244 867 mehr als zum gleichen Zeitpunkt des Vorjahres. *„Dieses Ergebnis ist sensationell gut"*, sagt Bayern Münchens Manager Uli Hoeneß.

Nicht Bayern München, nicht Bayer Leverkusen – der Hamburger SV ist die erfolgreichste Mannschaft der Hinspiele. Und damit ganz selbstverständlich auch ein Favorit auf den Titel. Besonders dann, wenn die Statistik befragt wird: In 17 von bislang 23 vorangegangenen Fällen seit 1963 wurde der Klub, der zur Halbzeit der Saison an der Spitze der Tabelle stand, auch deutscher Meister. Doch der Konkurenzkampf an der Spitze ist groß: Die ersten acht Mannschaften sind nur durch acht Punkte getrennt. Anders am Tabellenende. *Hier schient schon festzustehen, daß Homburg, Berlin und Düsseldorf unter sich bleiben.*

Die Tabelle nach der Hinrunde

								Heim		Auswärts	
1.	Hamburg	17	10	4	3	33:17	24:10	20:5	17:1	13:12	7:9
2.	München	17	8	8	1	31:18	24:10	18:9	13:3	13:9	11:7
3.	Leverkusen	17	10	2	5	32:16	22:12	19:7	13:3	13:9	9:9
4.	Stuttgart	17	8	5	4	30:17	21:13	23:4	15:3	7:13	6:10
5.	K'lautern	17	7	6	4	30:21	20:14	20:8	14:2	10:13	6:12
6.	Bremen	17	8	4	5	32:29	20:14	21:9	13:3	11:20	7:11
7.	Dortmund	17	7	5	5	34:22	19:15	22:6	14:4	12:16	5:11
8.	Uerdingen	17	7	5	5	27:24	19:15	17:12	13:5	10:12	6:10
9.	M'gladbach	17	5	7	5	28:24	17:17	18:10	10:6	10:14	7:11
10.	Bochum	17	4	9	4	20:18	17:17	9:5	10:6	11:13	7:11
11.	Schalke	17	6	5	6	26:31	17:17	16:12	11:7	10:19	6:10
12.	Köln	17	6	4	7	26:25	16:18	15:8	12:6	11:17	4:12
13.	Mannheim	17	4	7	6	28:29	15:19	19:11	13:5	9:18	2:14
14.	Frankfurt	17	4	7	6	18:21	15:19	13:6	11:5	5:15	4:14
15.	Nürnberg	17	4	6	7	30:32	14:20	21:13	11:5	9:19	3:15
16.	Homburg	17	3	4	10	13:36	10:24	11:10	9:9	2:26	1:15
17.	Berlin	17	1	6	10	17:44	8:26	9:17	5:11	8:27	3:15
18.	Düsseldorf	17	3	2	12	21:52	8:26	13:20	8:10	8:32	0:16

Mehr Zuschauer, aber weniger Tore: Mit den 25 Treffern zum Abschluß der ersten Serie stieg die Zahl auf 476. Im Vergleich zum Vorjahr fehlen 42 Tore. Auch die beiden führenden Spieler in der Torschützenliste, Rudi Völler und Herbert Waas, liegen mit zehn Treffern hinter der Ausbeute von Stefan Kuntz im Vorjahr (14) zurück. Michael Blättel von Fortuna Düsseldorf war der zehnte Spieler, der des Feldes verwiesen wurde. Zum gleichen Zeitpunkt der letzten Saison waren bereits 16 rote Karten verteilt worden. Auch die Zahl der gelben Karten ging zurück – von 448 auf 405. Homburg ist 31 Mal daran beteiligt.



Nicht nur beim Torjubel eine Gemeinschaft – der Hamburger SV. Hier beim Glückwunsch für Torschütze Schmöller (Nummer 11). FOTO: AP

Köln – Bremen	3:0	(2:0)
Dortmund – Frankfurt	1:0	(0:0)
Homburg – Berlin	2:1	(0:0)
Nürnberg – M'gladbach	2:0	(0:0)
Düsseldorf – Bochum	0:4	(0:1)
Schalke – München	2:2	(1:0)
Stuttgart – Leverkusen	1:0	(0:0)
Uerdingen – Mannheim	3:2	(2:0)
Hamburg – K'lautern	2:0	(1:0)

Dortmund – Frankfurt 1:0 (0:0)

Dortmund: de Beer – Pagelsdorf – Storck, Hupe – Lusch, Zorc, Raducanu, Helmer (61. Keser), Kutowski – Dickel (69. Simmes), Mill. – **Frankfurt:** Gundelach – Binz – Körbel, Kraaz – Berthold, Sievers, Möller, Falkenmayer, Munn (85. Mitchell) – Friz (79. Krämer), Smolarek. – **Schiedsrichter:** Zimmermann (Kiel). – **Tor:** 1:0 Keser (79.). – **Zuschauer:** 30 212. – **Gelbe Karte:** Krämer.

Köln – Bremen 3:0 (2:0)

Köln: Schumacher – Steiner – Prestin, Wollitz, Geils – Lehnhoff (79. Janßen), Olsen, Häßler, Engels – Woodcock, K. Allofs. – **Bremen:** Burdenski – Kutzop – Votava, Ruländer – Wolter, Schaaf, Hermann, Burgsmüller, Otten – Völler (79. Eilts), Ordenewitz. – **Schiedsrichter:** Werner (Auersmacher). – **Tore:** 1:0 Geils (7.), 2:0 Allofs (15.), 3:0 Woodcock (90.). – **Zuschauer:** 12 000.

Homburg – Berlin 2:1 (0:0)

Homburg: Scherer – Wojcicki – Geschlecht, Dooley (77. Lebong), Frenken – Knoll, Jambo (46. Schäfer), Buncol, Beck – Stickroth, Freiler. – **Berlin:** Mager – Haller – Hellmann, Schmidt (46. Vandereycken), Flad (66. Dinauer) – Gerber, Stark, Schüler, Feilzer – Riedle, Gaedke. – **Schiedsrichter:** Weber (Essen). – **Tore:** 1:0 Buncol (49.), 1:1 Dinauer (73.), 2:1 Wojcicki (76., Foulelfmeter). – **Zuschauer:** 5000. – **Gelbe Karten:** Frenken (4), Freiler (4), Stickroth, Schmidt (2), Stark (3), Gerber (4), Vandereycken.

Nürnberg – M'gladbach 2:0 (0:0)

Nürnberg: Köpke – Reuter – H.-J. Brunner, Giske – T. Brunner, Schwabl, Philipkowski, Lieberwirth, Wagner – Andersen, Eckstein (86. Stenzel). – **M'gladbach:** Kamps – Bruns – Winkhold, Borowka – Drehsen, Krisp (68. Thiele), Bakalorz (87. Herlovsen), Lienen, Frontzeck – Rahn, Criens. – **Schiedsrichter:** Matheis (Rodalben). – **Tore:** 1:0 Andersen (50.), 2:0 Lieberwirth (84.). – **Zuschauer:** 41 300. – **Gelbe Karten:** H.-J. Brunner, Drehsen (3), Winkhold (2).

Düsseldorf – Bochum 0:4 (0:1)

Düsseldorf: Kargus – Blättel – Kaiser, Wojtowicz – Bockenfeld (16. Kremers), Weikl, Dusend, Thomas, Krümpelmann – Jensen (55. Demandt), Preetz. – **Bochum:** Zumdick – Lameck – Oswald, Kree – Heinemann, Reekers, Benatelli (83. Schulz), Kempe, Woelk – Nehl, Möller-Nielsen (46. Wegmann). – **Schiedsrichter:** Föckler (Weisenheim). – **Tore:** 0:1 Woelk (18.), 0:2 Wegmann (53.), 0:3 Benatelli (80.), 0:4 Schulz (90.). – **Zuschauer:** 8000. – **Gelbe Karte:** Wojtowicz (4/1). – **Rote Karte:** Blättel.

Stuttgart – Leverkusen 1:0 (0:0)

Stuttgart: Immel – Zietsch – Strehmel, Buchwald – Perfetto, Hartmann, Allgöwer, Schäfer, Müller – Merkle, Pasic (80. Nushöhr). – **Leverkusen:** Vollborn – Hörster – Zanter, Reinhardt – de Keyser, Götz, Rolff, Hausmann, Schreier, Drews (70. Rehbein) – Kohn. – **Schiedsrichter:** Osmers (Bremen). – **Tor:** 1:0 Allgöwer (64.). – **Zuschauer:** 23 000. – **Gelbe Karten:** Drews (3), Schreier (3).

Hamburg – K'lautern 2:0 (1:0)

Hamburg: Hain – Jakobs – Kaltz, Plessers (46. Hinz) – Jusufi, Lux, Beiersdorfer, Kroth, Okonski – Gründel, Schmöller. – **K'lautern:** Ehrmann – Dusek – Wolf, Moser, Hoos – Groh, Roos, Wuttke, Allievi – Trunk, Kohr. – **Schiedsrichter:** Assenmacher (Fischenich). – **Tore:** 1:0 Schmöller (30.), 2:0 Kroth (49.). – **Zuschauer:** 22 000. – **Gelbe Karten:** Jakobs (4), Dusek (3).

Schalke – München 2:2 (1:0)

Schalke: Macak – Hannes – Kruse, Kleppinger – Roth, Opitz, Patzke (58. St. Täuber), Thon, Jakobs – Bistram, K. Täuber (82. Wegmann). – **München:** Pfaff – Augenthaler – Nachtweih, Eder – Dorfner, Flick (31. Lunde), Matthäus, Brehme, Pflügler – Rummenigge (69. Kögl), Hoeneß. – **Schiedsrichter:** Gabor (Berlin). – **Tore:** 1:0 Hannes (32.), 2:0 K. Täuber (47.), 2:1 Matthäus (48.), 2:2 Augenthaler (82.). – **Zuschauer:** 65 000. – **Gelbe Karten:** K. Täuber (4), Brehme (4), Nachtweih (3).

Uerdingen – Mannheim 3:2 (2:0)

Uerdingen: Kubik – F. Funkel – Dämgen, van de Loo – Kirchhoff, W. Funkel, Edvaldsson, Klinger – Witeczek, Bierhoff (84. Raschid), Kuntz. – **Mannheim:** Zimmermann – Schön – Tsionanis, Kohler (54. Scholz), Dickgießer – Quaisser, Borchers, Gaudino (46. Jörgensen), Neun – Bührer, Walter. – **Schiedsrichter:** Theobald (Diebelskirchen). – **Tore:** 1:0 Borchers (18., Eigentor), 2:0 W. Funkel (37.), 3:0 Witeczek (63.), 3:1 Bührer (86.), 3:2 Walter (88.). – **Zuschauer:** 7000. – **Gelbe Karte:** Dämgen (3).

VORSCHAU

So lang war die fußballose Zeit im Winter noch nie. Erst in elf Wochen, am Samstag, dem 21. Februar, beginnt die Rückrunde der Bundesliga. Schon an diesem Tag muß der Hamburger SV seinen Spitzenplatz gegen eine prominente Mannschaft verteidigen – gegen Borussia Mönchengladbach.

Start in die Rückrunde:

Uerdingen – Homburg	(2:0)
Stuttgart – Mannheim	(2:3)
Schalke – Leverkusen	(2:4)
Dortmund – München	(2:2)
Düsseldorf – Frankfurt	(0:5)
Köln – Bochum	(1:3)
Nürnberg – Bremen	(3:5)
Hamburg – M'gladbach	(3:0)
K'lautern – Berlin	(4:1)

In Klammern die Ergebnisse der Hinrunde.

Happel sagte nur: „Frohe Festtage"

MARCUS BERG, **Hamburg**

Unmittelbar nach dem Schlußpfiff rissen Hamburgs Spieler zum Zeichen des Jubels die Arme hoch, liefen geschlossen zur Westkurve. Dorthin, wo die treuesten Fans des Hamburger Sportvereins darauf warteten, in die Freude der Mannschaft miteinbezogen zu werden.

Ein Stahlzaun trennte die beiden Parteien, doch das tat dem gemeinsamen Glücksgefühl keinen Abbruch. Verteidiger Manfred Kaltz, ein eher zurückhaltender Mensch, machte den Fans gar sein Trikot zum Geschenk. Selbst Kapitän Thomas von Heesen, der verletzt auf der Bank gesessen hatte und kaum laufen konnte, eilte hinzu.

Im Jubel der Fans genossen die Spieler den Triumph eines Sieges, den allein Trainer Ernst Happel mit keiner Silbe für erwähnenswert hielt. „Ich wünsche allen Anwesenden angenehme Festtage", sagte Happel in der Pressekonferenz. Kein Wort mehr. Sprach's, griff seine mit Nikoläusen gefüllte Plastiktasche und machte sich auf den Weg zum Flughafen, von wo aus er in den Weihnachtsurlaub nach Wien startete. Ganz so, als sei nichts passiert.

Angesichts der Fülle seiner Erfolge als Trainer ist tatsächlich nichts passiert. Nun gut, der Hamburger Sportverein ist zur Halbzeit der Saison Tabellenführer der Fußball-Bundesliga. Aber was hat das schon zu sagen? Happel war mit mehreren von ihm trainierten Vereinen nationaler Meister, er war mit Feyenoord Rotterdam Europacup- und Weltcup-Sieger, mit der holländischen Nationalmannschaft Zweiter bei der Weltmeisterschaft in Argentinien.

Keine Einzelkämpfer, eine Mannschaft

Der Mann hat Erfolge auf allerhöchster Fußball-Ebene erarbeitet – da ist die Tabellenführung in der Bundesliga ein vergleichsweise unbedeutendes Intermezzo. Kein Grund für viele Worte. Zumal die Mannschaft mit ihren Darbietungen ohnehin schon ausgedrückt hatte, was auch in Worten nicht treffender beschrieben werden könnte: Der Hamburger SV wird nicht länger repräsentiert von einer Ansammlung guter Einzelkämpfer, sondern hat eine Mannschaft in den Kampf um die Meisterschaft geschickt.

Die einstigen Schranken zwischen Jung und Alt sind verschwunden, aus der ehemaligen Zwei-Klassen-Gesellschaft ist eine Gemeinschaft geworden, die unter Kommunikation nicht nur den Doppelpaß und die Umarmung eines Torschützen versteht.

Mittelfeldspieler Sascha Jusufi hat als Neuling in der Mannschaft die Veränderungen der letzten Monate besonders intensiv wahrgenommen. Er kam im Sommer vom Bundesliga-Absteiger Saarbrücken. In einer Phase also, in der das Verhalten und der Umgangston noch beeinflußt waren durch die Hackordnung und die Mannschaftsstruktur vergangener Jahre.

„Nach vier Tagen wäre ich am liebsten wieder abgehauen", sagt Jusufi. Inzwischen aber fühlt er sich „pudelwohl," er schwärmt geradezu von der „riesigen Kameradschaft" unter den Spielern „mit denen man einfach nur oben stehen kann".

Auch der Pole Miroslav Okonski, der wegen seiner außergewöhnlich perfekten Technik in wenigen Monaten zu einem Publikumsliebling in der Bundesliga wurde, hat sich schnell eingelebt, obwohl er noch immer nur wenige Worte Deutsch spricht. Verständigungsprobleme gibt es trotzdem nicht: „Der Trainer spricht ja nur wenig, und das System des HSV habe ich inzwischen auch verstanden," läßt Okonski von einem Dolmetscher übersetzen.

Magath und das gute Klima

Verantwortlich für das harmonische Arbeitsklima sind die beiden Männer im Hintergrund: Manager Felix Magath und – Trainer Ernst Happel. Magath, seit Saisonbeginn nicht mehr Spieler, sondern Manager der HSV, hat eine völlig neue Atmosphäre geschaffen.

Wo sein Vorgänger Günther Netzer ein distanziertes und oft herablassendes Verhältnis zu den Spielern pflegte, ist Magath nach wie vor Kumpel, Teil eines Teams. Er trainiert noch regelmäßig mit der Mannschaft. Das gibt ihm nicht nur die Möglichkeit, die Atmosphäre aktiv zu beeinflussen, sondern erleichtert auch den Spielern das Gespräch mit ihm.

Anders als Magath ist Trainer Ernst Happel nach wie vor nicht um ein freundschaftliches Verhältnis zu seinen Spielern bemüht. Doch auch er hat sein Verhalten den veränderten Bedingungen angepaßt. Anders als früher redet er jetzt mehr mit den Spielern, beschäftigt sich intensiv vor allem mit den Jüngeren. Und fordert die Mannschaft immer wieder auf, auf dem Spielfeld mehr miteinander zu reden, um sich gegenseitig zu helfen.

Er fördert und fordert die Selbständigkeit seiner Spieler, und die haben ihren Freiraum vor allem in den Heimspielen optimal genutzt: 17:1 Punkte aus neun Heimspielen.

Der unerwartete Erfolg könnte auch die Entscheidung der Trainerfrage erleichtern. Ernst Happel, dessen Vertrag zum Saisonende ausläuft, hat nie einen Zweifel daran gelassen, daß er nur an einer Mannschaft interessiert ist, mit der er international bestehen kann. Seit diese Aussicht auch in Hamburg wieder besteht, sind die Chancen für eine Vertragsverlängerung Happels gestiegen. „Ich habe nie gesagt, daß ich weggehe," sagte Happel gestern in einem Gespräch mit Freunden im Café Ritter in Wien. Die endgültige Entscheidung aber will Happel erst Ende Februar fällen.

Manager Hoeneß spricht von 'einigen der fettesten Jahre'

Von ULRICH DOST

Die Fußball-Bundesliga legt nun eine Winter-Pause bis zum 21. Februar ein. So lange hat die Liga noch nie eine Meisterschaft unterbrochen. Doch diese Winter-Pause sollte nicht zu einem Winter-Schlaf führen. Unterbrechungen können auch dazu genutzt werden, um über Entwicklungen nachzudenken, um Abstand zu gewinnen und um auf neue Ideen zu bekommen. Die WELT sprach mit **Uli Hoeneß** (35), Manager vom Meister FC Bayern München, über den bisherigen Verlauf der Saison und über die Erwartungen der Rückrunde.

Worüber sollte die Bundesliga in diesen besinnlichen Weihnachtstagen am intensivsten nachdenken? Gibt es ein zentrales Problem?

Hoeneß: Wenn Sie mich so direkt fragen, fällt mir spontan wenig dazu ein. Die Probleme sind wohl individuell in den einzelnen Klubs unterschiedlich.

Können dann also die Klubs zufrieden das Jahr ausklingen lassen?

Hoeneß: Sicherlich dürfen wir zufrieden sein, aber allzu zufrieden darf man auch nicht sein. Wichtig ist jetzt erst einmal, daß wir die verlängerte Winterpause haben. Das ist neu für uns. Wir müssen sehen, wie sich das im nächsten Jahr auswirkt, ob dann der Hunger der Leute nach Fußball immer noch so groß ist.

In dieser ersten Hälfte der Saison konnte der Zuschauer-Rückgang wieder aufgefangen werden. Die Entwicklung hat sich gedreht, die Leute wollen wieder Fußball sehen.

Hoeneß: Diese Entwicklung dürfen wir in der zweiten Hälfte nicht stoppen. Der Abstiegskampf wird zwar nicht mehr spannend, weil die drei Klubs, die jetzt unten stehen, nicht mehr höher kommen. Dafür wird es an der Spitze um so spannender. Wichtig ist auch das weitere Abschneiden von Mönchengladbach und der Bayern im Europapokal. Uerdingen gebe ich keine Chance mehr, Barcelona ist zu stark. Wir haben jetzt Grundsätzliches erreicht, das dürfen wir uns jetzt nicht kaputt machen. In der Liga sind einige junge Talente wie **Olaf Thon, Roland Wohlfarth, Herbert Waas, Dieter Eckstein und Stefan Reuter** nachgekommen, deren Entwicklung interessant ist.

Zu den Traditionsvereinen wie Hamburg, München, Dortmund, Stuttgart, Gladbach oder Kaiserslautern strömen die Zuschauer wieder. Bei anderen sieht es nicht so rosig aus.

Hoeneß: Immer wenn die Zuschauerzahl bei einem Spiel unter 10 000 geht, wird es gefährlich. Das macht mich nachdenklich. Vereine wie Mannheim, Uerdingen oder Düsseldorf dürfen diesen Gesamttrend nicht brechen. Sie besitzen nicht dieses Potential. Und wenn sie schlecht spielen, wird es noch böser.

Woran liegt es Ihrer Ansicht nach, daß das Interesse am Fußball wieder gestiegen ist.

Hoeneß: Da spielen mehrere Faktoren eine Rolle. Das wichtigste ist für mich, daß das gesamte Umfeld den Neidkomplex verloren hat. Die Zufriedenheit der Leute ist für den Fußball ganz wichtig. Die Journalisten haben doch früher nur über Geld gesprochen und geschrieben. Das ist nicht mehr so. **Boris Becker** spielt dabei eine wichtige Rolle. Niemand regt sich mehr darüber auf, wenn er an einem Wochenende 100 000 oder 200 000 Dollar verdient, während wir unseren Spielern eine Prämie von 10 000 Mark zahlen.

Welche Bedeutung hatte das gute Abschneiden der Nationalmannschaft bei der WM in Mexiko für die Bundesliga?

Hoeneß: Ich habe immer gesagt, daß die Erfolge der Nationalmannschaft sehr wichtig sind. Auch nach dem Tiefpunkt 1984 mit der verkorksten Europameisterschaft war immer noch zu spüren, daß das Interesse am Fußball nicht abgerissen war. Das wird bei den Zuschauerzahlen am Fernsehschirm deutlich. Tennis hat den Fußball nie verdrängen können. Was aber auch ganz wichtig ist: Die Länder und Städte haben eingesehen, daß die Leute dann zu locken sind, wenn ihnen schöne und komfortable Stadien geboten werden. In Kaiserslautern läuft einem doch heute ein Schauer den Rücken herunter. Leverkusen und Uerdingen ziehen nach.



Darf sich die höchste deutsche Spielklasse also auf einige interessante Jahre freuen.?

Hoeneß: Ich meine, wir werden einige der fettesten Jahre des Fußballs erleben. 1988 ist die Europameisterschaft in der Bundesrepublik, das macht die Leute jetzt schon neugierig. Dann ist die nächste WM 1990 in Italien, einem Nachbarland, das uns schon immer gereizt hat.

*Ihr Verein hat ja auch einiges getan, um die Leute anzusprechen. Wochenlang standen die Zeitungen voll über **Diego Maradona**. Gesprächsstoffe reizen auch, um ins Stadion zu gehen.*

Hoeneß: Uns konnte doch nichts Besseres passieren als Maradonas Worte, er könne sich vorstellen, auch in München zu spielen. Davon haben wir sehr profitiert. Diskussionen und Schlagzeilen sind immer gut. Eigentlich müßten wir ihm dafür noch ein Geschenk machen.

Werden Sie es tun?

Hoeneß: Er hat es nicht nötig.

*Die Sache mit Maradona war also nur ein gelungener PR-Trick. Wie sieht es mit **Herbert Waas** aus?*

Hoeneß: In dieser Sache lassen wir nicht locker, auch wenn wir die schlechteren Karten haben. Es gibt von uns kein Angebot an Waas. Wir haben lediglich Interesse bekundet. Er kann uns nicht als Lockvogel benutzen für den Bayer-Konzern. Er muß die Hosen runterlassen. Er muß sagen, was er haben will. Dann sagen wir, was machbar ist. Der Bayer-Konzern zahlt ihm locker eine Million Mark, ohne mit der Wimper zu zucken. Da haben wir einen Giganten gegen uns.

*Wie es aussieht, wird der FC Bayern bei einem Transfer innerhalb der Bundesliga zum ersten Mal nicht der Sieger sein. Gladbachs Manager **Helmut Grashoff** spricht angesichts der Bayer-Millionen von Wettbewerbsverzerrung.*

Hoeneß: Das sehe ich nicht so. Wir haben mit dem Fußball unser Geschäft gemacht, Bayer mit der Chemie. Normalerweise könnte der Klub auf Grund seiner Zuschauerzahlen nicht einmal einen Spieler von München 1860 bezahlen. So aber pumpt das Werk nach meinen Schätzungen fünf bis sechs Millionen Mark in den Klub. Das ist ein völlig legaler Weg, um ihm Sport Erfolg zu haben. Das ist eine Möglichkeit, wie die Industrie etwas für den Fußball tun kann. Es führen nun einmal viele Wege nach Rom. Deshalb werde ich mich auch nie über den Bayer-Konzern bekagen.

*

Bei allem Respekt vor der Leistung des Hamburger SV, als ernst zu nehmender Gegner für den FC Bayern München beim Kampf um die Meisterschaft wurde und wird eigentlich hauptsächlich Bayer 04 Leverkusen angesehen.

Obgleich Trainer **Erich Ribbeck** (49) trotz der Erfolge der Leverkusener in der Hinrunde immer gebremst hat. Sein Team sei noch zu jung und zu unerfahren, um mit den Bayern mithalten zu können. Das Saisonziel sei bereits erreicht, wenn erneut ein UEFA-Pokalplatz gesichert wird. Von Meisterschaft sprachen die Leverkusener nie.

Wenn sich auch das Saisonziel nicht verändert hat, die Töne in Leverkusen sind ganz bestimmt anders geworden. Trainer Ribbeck antwortet heute auf die Frage, ob er es seiner Mannschaft denn zutraue, den Titel erstmals zu holen, mit einem klaren: „Ja."

Und auch **Thomas Hörster** (30), Libero, Mannschaftsführer und Nationalspieler, traut sich und seinen Kollegen den Titelgewinn zu: „Warum denn nicht?" Hörster liefert auch die Begründung dafür: „Wir haben eine tolle Hinserie hingelegt. Daß wir in dieser Saison schon den UEFA-Pokal erreicht haben, hat uns sehr selbstbewußt gemacht."

Neue Töne in Leverkusen also.

Kommt Assauer zurück?

BERND WEBER, **Gelsenkirchen**

Die relative Ruhe der letzten Jahre war doch nur trügerisch: Schalke 04 ist seinem Ruf einer Skandalnudel treu geblieben. Der Verein ist offensichtlich geradezu verliebt darin, seine mehr als 5000 Mitglieder zu verwirren. Der Donnerschlag einer dramatischen Woche, die mit der Beurlaubung von Manager Rudi Assauer begann, erfolgte am Samstag. Da ließ der bisherige Präsident Hans-Joachim Fenne, der selbst gar nicht mehr ins Parkstadion gekommen war, in der Pressekonferenz nach dem 2:2 der Schalker gegen Bayern München von seinem Stellvertreter Herbert Schmitz eine „persönliche Erklärung" verlesen. Der Inhalt:

Er, Fenne, trete nach Abwägung aller Interessen von seinem Amt zurück. Wörtlich hieß es: „Die Entscheidung ist mir schwergefallen. Aber meine eigene Selbstachtung hat mich zu diesem Schritt gezwungen." Jetzt ist das Durcheinander in Schalke wieder einmal perfekt.

Die neue Lage ist nicht frei von tragikomischen Zügen. Schalkes Nationalspieler Olaf Thon hat es besonders zu spüren bekommen: Als er vor Spielbeginn auf den Platz *stiefelte*, nahm ihn sein Münchner Nationalmannschaftskollege Lothar Matthäus zur Seite und vertraute ihm an: „Du, Olaf, nachher wird bei euch in der Kabine eine kleine Bombe hochgehen. Euer Präsident ist nämlich *zurückgetreten.*" Thon antwortete: „Du spinnst wohl." Und sah die Aussage später bestätigt. Vizepräsident Schmitz trat vor die erschöpfte Mannschaft und teilte ihr offiziell den Rücktritt von Fenne mit. Die Entscheidung hatte der Präsident schon am Donnerstag getroffen. Doch mit Rücksicht auf die angespannten Nerven der Mannschaft vor dem Spiel gegen Bayern München wurde dieser Schritt geheimgehalten.

Die Reaktion der Spieler war einhellig, niemand konnte Verständnis für Fenne aufbringen. Thon sprach in einer ersten erregten Reaktion von „Fahnenflucht". Wilfried Hannes wurde noch drastischer, indem er meinte: „Das ist doch Charakterschwäche. Erst entläßt der Präsident den Manager, dann verläßt er selbst das sinkende Schiff. Eine solche Handlungsweise kann ich einfach nicht begreifen. Wir, die Spieler, wollen Assauer als Manager zurückhaben". Olaf Thon zu diesem Komplex: „Das wäre auch mein Wunsch. Und ich könnte mir denken, daß das Verhältnis zwischen Assauer und Trainer Rolf Schafstall wieder zu kitten ist, wenn die jeweiligen Kompetenzen der beiden klar abgesteckt werden."

Tatsächlich sind die Karten in Schalke jetzt völlig neu gemischt. Und sehr wohl kann sich der beurlaubte Manager, der das Spiel gegen die Bayern von der Tribüne aus verfolgte, Chancen ausrechnen, in sein Amt zurückkehren zu können, obwohl Schalkes Schatzmeister Ingo Westen sagt: „Eine Rückkehr von Assauer kann ich mir überhaupt nicht vorstellen."

Was möglich, was unmöglich ist im Schalker Dschungel, kann wohl niemand im Moment absehen. Nur soviel steht fest: Es wird in nächster Zeit (Westen: „Wir denken an Mitte bis Ende Januar") eine außerordentliche Mitgliederversammlung bei Schalke geben. Und bis dahin wird der Restvorstand kommissarisch die Geschäfte führen. Dabei wird von vielen erwartet, daß Fenne wieder als Präsidentschaftskandidat antreten wird. Von den Betroffenen selbst gibt es für diese Theorie aber keine Bestätigung. Fenne zur WELT: „Ich bin zurückgetreten, und nur das zählt. Der Verwaltungsrat, der die Entlassung von Assauer nicht mitgetragen hat, der, im Gegenteil, unsere Vorstandsentscheidung zunächst sogar rechtlich anfechten wollte, hat mir keine andere Wahl gelassen. Meine persönliche Schmerzgrenze war erreicht. Ich werde jetzt erst einmal einen Brief an meinen Stuttgarter Kollegen Gerhard Meyer-Vorfelder schreiben und meinen Platz im Ligaausschuß zur Verfügung stellen."

Der Verwaltungsrat hat am Samstag abend und auch gestern wieder getagt. Wahrscheinlich ist, daß sein Mitglied Peter Paziorek (38), Stadtdirektor von Beckum, als Präsidentschaftskandidat antreten wird. Paziorek bestätigte der *WELT*: „Ich bin bereit, allerdings nur für eine Übergangszeit und unter der Bedingung, daß der Rat der Stadt Beckum seine Einwilligung dazu erteilt." Die Frage, ob er im Falle seiner Wahl Assauer wieder einstellen würde, ließ Paziorek offen. Im kleinen Kreis ließ er aber durchblicken: Eine Entlassung von Trainer Schafstall, die der Verwaltungsrat mit Macht durchsetzen wollte, sei kein Thema mehr.

Die Schalker Fans stehen der Situation ratlos gegenüber. Für sie war aber immerhin ein Trost, daß ihre Mannschaft gegen München bravourös gekämpft hat, auch wenn sie einen 2:0-Vorsprung nicht halten konnte. Und auch das löste, bei allem Chaos, Jubel aus: Klaus Täuber wird nicht an Bayer Leverkusen verkauft.

2. Liga

Hannovers Dank an die Fans

DW. Bonn

Hannover 96 ist statistisch gesehen die beste Mannschaft, die jemals nach der Hinrunde der Zweiten Bundesliga an der Tabellenspitze stand. 17 Siege aus 19 Spielen und 52:19 Tore brachten sieben Punkten Vorsprung. Der Klub bedankte sich bei den Fans: Rund 5000 Frauen und Jugendliche zahlten keinen Eintritt.

DIE ERGEBNISSE

Hannover – Salmrohr	3:1	(1:1)
Aschaffenb. – Ulm	0:0	
Freiburg – Wattenscheid	5:1	(2:0)
Karlsruhe – Saarbrücken	6:0	(4:0)
Darmstadt – Oberhausen	2:2	(0:2)
Bielefeld – Kassel	1:0	(1:0)
Braunschweig – St. Pauli	1:2	(1:1)
Solingen – Osnabrück	0:1	(0:0)
Essen – Stuttgart	2:1	(2:0)
Aachen – Köln	0:1	(0:0)

DIE TABELLE

1.Hannover	19	17	0	2	52:19	34:4
2.Osnabrück	19	11	4	4	34:30	26:12
3.Aachen	19	11	3	5	27:14	25:13
4.Darmstadt	19	10	5	4	38:21	25:13
5.St. Pauli	19	9	4	6	33:28	22:16
6.Stuttgart	19	10	1	8	39:31	21:17
7.Freiburg	19	8	5	6	28:25	21:17
8.Karlsruhe	19	8	4	7	36:34	20:18
9.Saarbrücken	19	7	5	7	31:33	19:19
10.Oberhausen	19	8	3	8	28:31	19:19
11.Ulm	19	6	6	7	24:25	18:20
12.Wattenscheid	19	5	8	6	28:31	18:20
13.Essen	19	6	5	8	34:37	17:21
14.Solingen	19	7	1	11	30:39	15:23
15.Braunschweig	19	5	5	9	26:23	15:23
16.Bielefeld	19	4	7	8	22:27	15:23
17.Köln	19	4	7	8	25:36	15:23
18.Aschaffenb.	19	4	6	9	25:36	14:24
19.Kassel	19	4	5	10	20:35	13:25
20.Salmrohr	19	2	4	13	21:46	8:30

DIE VORSCHAU

Samstag: Aschaffenburg – Kassel, Bielefeld – Köln, Saarbrücken – St. Pauli, Hannover – Osnabrück. – **Sonntag:** Freiburg – Braunschweig, Darmstadt – Ulm, Solingen – Stuttgart, Aachen – Wattenscheid, Essen – Oberhausen, Karlsruhe – Salmrohr.

SPORTPOLITIK / DSB zu neuen Ufern?

„Werden unsere Lobby in Bonn neu formieren"

sid, Frankfurt

Die Ziele sind die alten geblieben – mit neuer Strategie und öffentlichem Druck sollen sie nun endlich erreicht werden. Der Sport soll sich auf seine Kraft besinnen. Das ist die Botschaft, die der Präsident des Deutschen Sportbundes (DSB), Hans Hansen, in einer kämpferischen Jungfernrede vor dem Hauptausschuß den Delegierten im Frankfurter Römer mit auf den Heimweg gab.

Die versammelten Sportführer dankten mit lang anhaltendem Beifall. Hans Hansen war es auf Anhieb gelungen, sich aus dem Schatten seines Vorgängers, des politischen Präsidenten Willi Weyer, zu lösen. Der Sport auf dem Weg zu neuen Ufern? Hilfe in der Auseinandersetzung mit Umweltschützern, Steuerentlastung für die Vereine, Verwaltungsvereinfachung für die freiwilligen ehrenamtlichen Mitarbeiter in Vereinen und Verbänden, dies sind die wichtigsten Forderungen, die der Sport teilweise seit mehr als zehn Jahren vergeblich bei den Politikern einklagt.

„Spätestens seit den Entscheidungen des Deutschen Bundestages in Umwelt- und Steuerfragen wissen wir, daß wir mit dem Rücken zur Wand stehen", sagte Hans Hansen. „Künftig werden wir in breiter Front vorgehen, von den Vereinen über die Landessportbünde bis zum DSB. Wir werden unsere Lobby in Bonn neu formieren."

Der Berliner Landessportbund-Vorsitzende Manfred von Richthofen wurde konkreter und forderte nachdrücklich endlich eine „ständige Vertretung des Sports in Bonn". Diese Idee ist nicht neu und wurde in der Vergangenheit auch von einzelnen Politikern angemahnt, etwa vom Vorsitzenden des Bundestags-Sportausschusses, Ferdi Tillmann, der sich von einer solchen Vertretung mehr Druck für die Mitglieder seines Ausschusses in den eigenen Fraktionen verspricht.

„Wir sind kein Gewerkschaftsbund, wir sind kein Bauernverband, wir gehen nicht auf die Straße", machte Hans Hansen vor den Delegierten jedoch einen entscheidenden Unterschied zu anderen Lobbyisten deutlich. In der Tat, der Deutsche Sportbund mit seinen 20 Millionen Mitgliedern in mehr als 60 000 Vereinen, die zwangsläufig den Querschnitt der Gesamtbevölkerung widerspiegeln, kann nicht die Rolle eines Interessenvertreters spielen.

Hans Hansen will einen neuen Schwerpunkt setzen. Nach der Übergangsphase im Amt, die zahlreiche Auslandsreisen mit sich brachte, sei sein Platz im Lande. „Hier gibt es viel zu tun." Umweltpolitik, Steuerrecht, Baugesetz und Bevölkerungsstruktur – das sind nur einige Probleme, die auf eine Lösung warten. Um ihnen auch mit eigener Kraft begegnen zu können, wird der DSB in seinem Kongreß „Menschen im Jahr 2000" 1987 in Berlin Antworten suchen. Mit einer Aktion „Gemeinsam aktiv" will er sich der zunehmenden Konkurrenz privater Sportstudios und der Volksbildungswerke erwehren, und eine breitangelegte Fair-Play-Initiative soll den Sinn für Anstand und Moral stärken. Für diese und andere Aufgaben stehen dem DSB im kommenden Jahr im ordentlichen Haushalt 12,265 Millionen Mark und im außerordentlichen Haushalt 35,211 Millionen Mark zur Verfügung.

ITALIEN

„Altobelli, ein Narr"

sid, La Valletta

Der Held wurde urplötzlich zum Schurken: Italiens Fußball-Torjäger Alessandro Altobelli, zuvor als bester EM-Schütze gepriesen, wurde beim 2:0-Sieg des dreimaligen Weltmeisters im EM-Qualifikationsspiel in Malta als Sündenbock gescholten. Der Stürmer von Inter Mailand sorgte nach der Führung von Abwehrspieler Riccardo Ferri (11.) zwar schon in der 20. Minute für das 2:0 der Italiener, doch dann vergab er zwei Foulelfmeter. Zunächst schoß er in 48. Minute über das Tor der Malteser, dann scheiterte er nur 13 Minuten später an Torwart John Bonello.

„Altobelli – welch ein leichtfertiger Narr. Seine kindischen Fehler können Italien noch teuer zu stehen kommen. Denn in bezug auf die Tordifferenz hat der Rivale Schweden im Wettlauf um die Tickets für Deutschland in Malta 5:0 gewonnen", schrieb das italienische Blatt „Tuttosport". Nach dem 3:2-Sieg über die Schweiz im ersten Qualifikationsspiel der Europameisterschaft hatte Italiens Presse den Weltmeister noch als zweimaligen Torschützen gepriesen: „Lob und Dank an Altobelli: Der alte Weise schoß die junge Elf zum Sieg."

Italiens neuer Nationaltrainer Azeglio Vicini mochte dagegen mit Altobelli nicht allzu hart ins Gericht gehen. „Natürlich bin ich angesichts dieser todsicheren Chancen enttäuscht. Aber ich bleibe Optimist, daß wir an der EM-Endrunde teilnehmen werden", sagte er.

KUNSTTURNEN

Ralph Kern überraschte

dpa, Stuttgart

Der Pokalwettbewerb des Deutschen Turner-Bundes (DTB) ist dabei, sich als feste Größe zu etablieren. Fast 23 000 Zuschauer an den drei Tagen in der Stuttgarter Schleyer-Halle waren der Beweis. Doch trotz großer Namen war es wieder keine glanzvolle Gala. Der Wettbewerb wirkte eher wie ein willkommenes Testfeld für die Asse und wie eine Bewährungschance für einheimische Turner.

Die allerdings wurde großartig genutzt: Anja Wilhelm (18) aus Wolfsburg wurde hinter der Rumänin Daniela Silivas gemeinsam mit deren Landsmännin Ecaterina Szabo Zweite. Ralph Kern (19) aus Leingarten belegte Rang drei hinter dem Chinesen Li Ning und dem Japaner Hiroyuki Konishi.

„Ende der Saison sind alle etwas müde, und die WM ist noch weit", kommentierte Karl-Heinz Zschoke aus der „DDR", Leiter der Technischen Kommission des Internationalen Turnerbundes, die vielen Patzer und Stürze am Reck, Stufenbarren, beim Sprung und sogar im Bodenturnen. Dort brach Dimitri Worobjew (18) aus der UdSSR nach zwei Doppelsalti und einem Rückwärts-Salto das linke Bein.

Für Anja Wilhelm und Ralph Kern war dies dagegen der Höhepunkt der Saison. Nie zuvor erhielten beide ähnlich hohe Noten. Für Kern war es ein „wahnsinniges Gefühl, in solch einem Feld nicht nur mitzuturnen, sondern so gut abzuschneiden".

RINGEN

Gerangel um Pässe

sid, Schifferstadt

Spannung in der Endrunde der Ringer-Bundesliga: „Bei der Endabrechnung werden wir einen Rechenschieber benötigen", sagte Schifferstadts Vorsitzender Robert Litzenburger nach dem 23,5:11,5-Kantersieg seiner Mannschaft über den KSV Witten.

Jetzt haben drei Vereine dieser Gruppe 4:2 Punkte, und Schifferstadt führt mit 58,0:47,5 Kampfpunkten vor Witten (56,0:51,0) und dem KSV Aalen (56,0:54,0). In der erheblich leistungsschwächeren B-Gruppe führt die allein unbesiegte Staffel von Bavaria Goldbach, die 27:13 beim TKSV Bonn-Duisdorf gewann, klar mit 6:0 Punkten vor dem KSV Wiesental.

Derweil wurde in Schifferstadt davon gesprochen, daß in Aalen der Pole Czeslaw Kowalik und in Wiesental der Afghane Ali Magsudie zu Beginn der Rückrunde die deutsche Staatsbürgerschaft bekommen sollen – „ganz üble parteipolitische und kommunale Händel", wie in Schifferstadt formuliert wurde.

Wären beide Athleten über Nacht deutsche Staatsbürger, könnten der KSV Wiesental den farbigen Briten Noel Loban und der KSV Aalen den Türken Fewzi Gökdogan einsetzen. Das wiederum würde diese beiden Vereine stark bevorteilen. Nach seiner Meinung befragt, äußerte der Regelexperte des Deutschen Ringerbundes, Heinz Kläs, Verbandsbeobachter in Schifferstadt, völlig ungerührt: „Wer einen deutschen Paß vorlegt, kann sofort ringen."

SPORT-NACHRICHTEN

Langer in Führung

Sun City (GAB) – Vorjahressieger Bernhard Langer (Anhausen) führt mit 70+68+74=212 Schlägen bei Par 72 vor der letzten Runde des Millionen-Dollar-Turniers der Golf-Profis in Sun City (Südafrika) zusammen mit Howard Clark (England) 69+69+74=212. Dritter ist Mark McNulty (Südafrika) mit 74+70+70=214.

Alen baut Führung aus

Tumwater (dpa) Der Finne Markku Alen hat seine Führung bei der Olympus-Rallye in den USA ausgebaut. Vor der Schlußetappe des letzten Laufes zur Rallye-Weltmeisterschaft liegt er mit seinem Lancia-Delta S 4 neunzig Sekunden vor seinem Landsmann Juha Kankkunen.

Sieg auf WM-Strecke

München (dpa) – Der Berliner Radamateur Mike Kluge gewann das fünfte von sieben Wertungsrennen um den Querfeldein-Cup. Vor 7000 Zuschauern im Olympiapark siegte er mit 57:09 Minuten vor den Profis Frank van Bakel (Holland) und Danny de Bie (Belgien).

Volleyball: HSV verlor

Kortrijk (dpa) – Die Volleyball-Herren des Hamburger SV müssen um den Einzug in die zweite Runde des Europacups der Landesmeister bangen. Sie verloren vor 1500 Zuschauern beim belgischen Vertreter Ibis Kortrijk das Hinspiel der ersten Runde mit 1:3.

Aachen dominiert

Karlsruhe (sid) – Der SV Neptun Aachen war bei den deutschen Mannschafts-Meisterschaften der Wasserspringer in Karlsruhe mit drei Titelgewinnen erfolgreichster Verein. Im Springen vom Ein-Meter-Brett gewannen die Damen mit 778,05 Punkten. In der gemischten Wertung siegte Aachens zweite Mannschaft mit 871,10 Punkten.

Weltrekord annulliert

Düsseldorf (sid) – Wegen eines Fehlers beim Nachmessen der Höhe wurde der Hallen-Weltrekord des amerikanischen Stabhochspringers Billy Olson (5,93 m) vom 8. Februar 1986 nicht anerkannt. Damit gehen die letzten drei Weltrekorde in der Halle auf das Konto von Weltmeister Sergej Bubka (UdSSR), der zuletzt 5,95 m übersprang.

Lohhof ohne Mühe

Dinkelsbühl (dpa) – Die Damen vom deutschen Volleyball-Meister Bayern Lohhof feierten einen 3:0-Sieg im Europacup-Wettbewerb der Landesmeister gegen AEL Limassol aus Zypern. Die SG/JDZ Feuerbach gewannen im Viertelfinale des Europapokals der Pokalsieger gegen den türkischen Verein Sport Kulbu Milangaz mit 3:1.

Ludwig gewinnt Trophäe

Stuttgart (sid) – Der dreimalige Le-Mans-Sieger Klaus Ludwig aus Bonn und der Amerikaner Price Cobb gewannen den Porsche-Cup 1986. Die seit 1970 ausgeschriebene Trophäe für die besten Porsche-Privatfahrer ist mit 600 000 Mark dotiert.

Weltrekord korrigiert

Tampa (sid) – Der Anfang August von Jackie Joyner erzielte Siebenkampf-Weltrekord wurde vom US-Leichtathletik-Verband in Tampa auf 7158 Punkte reduziert. Der Drei-Punkte-Abzug ist die Folge der Zielfilm-Kontrolle vom 200-m-Lauf.

Schweizer Doppelsieg

Mülheim/Ruhr (kgö) – Zwei in der Schweiz trainierte Pferde belegten im Königsberger Jagdrennen gestern in Mülheim/Ruhr die beiden ersten Plätze. Es siegte der fünfjährige Wallach Pedro de Mazille mit Jockey Desire Beck vor Pouvoir du Mont. als bestes deutsches Pferd erreichte Ovosius, der Mitfavorit Black Bottom wurde mit einem Schaden angehalten. Der zweijährige Hengst Lagos war gestern der letzte Starter von Trainer Heinz Jentzsch. Lagos schaffte den 109. Sieg des Stalles beim 429. Start, die Pferde haben insgesamt über 2,2 Millionen Mark eingaloppiert. Jentzsch wird zum 26. Mal Champion.

HANDBALL

Jubel um den Sieg über Südkorea

dpa, Emmen

Die Handball-Nationalmannschaft der Bundesrepublik Deutschland hat ihr Soll bei der Weltmeisterschaft der Frauen in Holland schon nach den *Gruppenspielen übererfüllt.* „Dieser Sieg ist mehr, als man erhoffen durfte", sagte gestern ein glückstrahlender der Bundestrainer Ekke Hoffmann nach dem 24:16 (15:10)-Erfolg in Emmen über den Olympia-Dritten Südkorea. Mit 2:2 Punkten zieht die deutsche Mannschaft in die Hauptrunde ein, in der neben Rumänien noch China, Norwegen und die CSSR die Gegner sein werden. Fast hätte es sogar eine makellose Punktebilanz gegeben. Doch das Spiel gegen Rumänien war tags zuvor in Groningen mit 20:21 verlorengegangen.

Hoffmann bescheinigte seiner Mannschaft nach dem Erfolg über die Asiatinnen vor nur 250 Zuschauern eine „taktische Meisterleistung". Gemäß seiner Ankündigung, daß bei der WM nur mit „Taktik und Disziplin" etwas zu holen sei, hielt das deutsche Team die schnellen, quirligen Südkoreanerinnen in Schach und übernahm vom 4:3 in der vierten Minute an auch die Führung.

Astrid Hühn, die 26jährige Torhüterin aus Leverkusen, wurde zu einem Bollwerk, gestützt von Sabine Erbs und Petra Platen. Und im gefällig kombinierenden Sturm wurden die meisten Tore vom Kreis erzielt. Zur großen Stütze wurde hier Dagmar Stelberg. Beim 21:17 *gegen* Frankreich hatte sie zehnmal getroffen, gegen Rumänien achtmal. Gegen Südkorea traf die 28jährige aus Engelskirchen erneut achtmal.

„Der Sieg gegen Frankreich war eine Pflichtaufgabe, die selbstverschuldete *Niederlage gegen Rumä*mien eine schwache Pflicht, der Sieg über Südkorea eine Wohltat." So faßt Hoffmann das bisherige Auftreten seiner Mannschaft zusammen, die zumindest gegen Südkorea an jene Leistungen anknüpft, mit der sie im vergangenen Jahr Dritter der B-WM geworden war. Gegen Rumänien fehlten dem Team die nervliche Stabilität, Durchsetzungsvermögen und Selbstvertrauen. *Jedenfalls stand* es in der 59. Minute 20:20, ehe Rumänien mit den entscheidenen 21. Treffer die deutsche Aufholjagd beendete.

„Ich habe nur einen Anzug", sagt Hoffmann und stützt sich dabei auf *Mannschaftsführerin Petra Platen*, den Torinstinkt von Dagmar Stelberg, die Routine von Rechtsaußen Klara Orban und die Reflexe von Torfrau Astrid Hühn. Das ist nicht wenig, aber offenbar nicht genug, um bei der Vergabe der drei Olympia-Fahrkarten mitmischen zu können. „Wir hatten den Gegner im Griff, nur uns selbst nicht", kritisierte Hoffmann und wies auf insgesamt 20 technische Fehler *hin, die von den Rumäninnen fast alle* zu Toren ausgenutzt wurden. Immerhin, gegen Südkorea zeigte sich die Mannschaft lernfähig. Das läßt auch für die Hauptrunde noch einiges erhoffen.

TENNIS / Heute nacht wird das Masters-Turnier in New York entschieden

● Boris Becker gegen Stefan Edberg und Ivan Lendl gegen Mats Wilander – das waren die Halbfinalspiele des *Masters-Turniers in New York, die in der Nacht* zum Montag entschieden wurden. Das Finale wird in der Nacht zum Dienstag entschieden. Wird Boris Bekker *es erreichen? Bis zum Halbfinale* schien er in großer Form – trotz der Satzverluste gegen Henri Leconte und Mats Wilander. Lob über den 19 Jahre alten Deutschen klingt zum Beispiel so:

● Mats Wilander über Boris Becker: „Er bewegt sich so gut, wie ich ihn noch nie erlebt habe. Er ist gierig auf jeden Ball und auf den Sieg. Dafür arbeitet er bis zum Umfallen. Die Rückhand ist enorm verbessert, und noch besser ist sein Volley geworden. Früher hing so *gut wie alles von Beckers Aufschlag ab.* Jetzt hat er viel mehr Möglichkeiten in seinem Spiel. Ihn kann zur Zeit keiner schlagen."

● Aber der Manager sieht auch Schwächen. Ion Tiriac über Boris Becker: „Er macht Druck, ja, aber er hat Schwächen in seinem Spiel in der Mitte des Platzes. *Das Tennis der Zukunft in den nächsten fünf bis zehn* Jahren wird zum Pingpong, weil die Spieler so hart schlagen, daß sie weit hinten stehen müssen. Aber die Nummer eins der Welt muß überall Druck machen, auch vorn in der Mitte des Feldes. Aber er hat gelernt, ökonomischer zu spielen." In einem Interview mit der „Bild-Zeitung" wehrte sich Tiriac gegen Gerüchte, es gebe Krach im Team, er wolle Trainer Günter Bosch ablösen: „Quatsch. Es wird keinen neuen Trainer geben."



Verliebter Plausch am Rande des Spielfeldes: Boris Becker, Bénédicte Courtois. FOTO: GES

Boris' kleine Schwächen

H.-J. POHMANN, New York

Der viermalige Wimbledon-Sieger Rod Laver aus Australien, vielleicht immer noch der beste Tennisspieler *aller Zeiten, zog die Lose. Was er für* die Nacht zum Dienstag im Halbfinale des Masters-Turnier zusammenfügte, war ein Glück für die Veranstalter – zwei Spiele, die es im Madison Square Garden bis dahin nicht gab: Lendl gegen Wilander und Bekker gegen Edberg.

Diese Auslosung mußte in das Turnierprogramm neu aufgenommne werden, damit bei den Gruppenspielen (jeder gegen jeden) *keine* „taktischen Niederlagen" dazu benutzt werden konnten, sich den Halbfinalgegner auszusuchen. Vielleicht etwas mehr Spannung? Bis zum Halbfinale nämlich war alles mehr oder weniger Vorgeplänkel. Zu *überlegen agierten* Ivan Lendl *und* Boris Becker, beide waren nie ernsthaft gefährdet. Wobei vor allem die gute Verfassung des Weltranglisten-Ersten überraschte, nachdem er zuvor über Wochen hinweg über Hüftbeschwerden geklagt hatte. Hier, auf dem blauen Supreme-Boden, hat man fast den Eindruck, als ob Lendl sich besser als jemals zuvor bewegt und dabei auch seine Grundschläge *lockerer und nicht so verkrampft wie* in früheren Zeiten schlägt. Selbst das New Yorker Publikum, ansonsten dem Titelverteidiger nicht gerade wohl gesonnen, akzeptiert bislang seine guten Leistungen, es klatschte ihm sogar freundlich zu.

Mit dererlei Problemen hat sich Boris Becker bislang nicht beschäftigen müssen. Er blieb stets der Favorit der Fans, die seine attraktive Spielweise schätzen. Becker ist clever genug, dies zu erkennen. Und er genoß sichtlich seine Rolle als Superstar. Man merkte ihm seine Spielfreude an, wenn er, ständig im Bewußtsein stärker als der Gegner zu sein, versuchte, seine Schläge zu variieren. Es machte ihm dabei Spaß, sich manchmal auf längere Grundliniendueíle einzulassen anstatt direkt ans Netz zu gehen.

Daß dabei auch eine gewisse riskante Nachlässigkeit eintreten kann, ist selbstverständlich. In der Vorrunde wurde der Wimbledonsieger von seinen Gegnern im Madison Square Garden noch nicht bestraft. Dabei befand er sich auch gegen den Schweden Mats Wilander in einer gefährlichen Situation.

Denn nach dem sicheren 6:3 im ersten Satz begann Boris Becker den laufstarken Schweden zu unterschätzen und vertändelte schnell die er*sten Spiele im zweiten Durchgang.* Damit verschaffte der Wimbledonsieger seinem Gegner die notwendige Luft, um mehr Länge in seine Schläge zu bringen und damit Bekker vom Netz fernzuhalten. Als Wilander gar den zweiten Satz gewann, kam sogar Stimmung in der Arena auf. Becker fing und konzentrierte sich wieder. Er besann sich auf sein *druckvolles Grundlinienspiel, mit* dem er den Schweden hinter der Grundlinie hin- und herhetzte.

Als Becker schließlich nach genau zwei Stunden das Match mit 6:3, 3:6, 6:3 siegreich beendet hatte, waren die Fans genauso zufrieden wie tags *zuvor* im Spiel gegen den Franzosen Henri Leconte. Hier erlaubte es sich Becker gar, den ersten Satz mit 0:6 abzugeben, ehe er dann mit einem *6:1, 6:1 in den Sätzen zwei* und drei kurzen Prozeß machte.

Wiederum war bei Becker zu Beginn eine gewisse Nachlässigkeit zu erkennen. Diesmal stimmte schon die Vorbereitung auf das Spiel nicht. Zwar erzählte der Wimbledon-Sieger auf der Pressekonferenz etwas „vom Stau auf der Straße", und daß er sich demzufolge „nicht mehr richtig vorbereiten konnte". Doch was in Wirklichkeit fehlte, war das letzte Quentchen Konzentration, um mit der gebotenen Ernsthaftigkeit ins Match *gehen zu können.* Ein Fehler, der zwar von Trainer Günter Bosch erkannt wurde, aber schwer abzustellen ist: „Erklären Sie Boris mal, daß er aufpassen muß, wenn er dennoch immer mit seinem großen Selbstvertrauen gewinnt."

Tatsächlich ist es schon grandios, wie sich der 19 Jahre alte Becker fast von Tag zu Tag verbessert. Eine Tatsache, die auch der ehemalige Wimbledonsieger Arthur Ashe, der heute als Fernsehkommentar für ABC arbeitet. In einem Gespräch mit der WELT sagte er: „Ich habe noch nie einen 19jährigen erlebt, der technisch so perfekt ist. Dazu spielt Bekker härter als jeder andere Spieler, den ich jemals zuvor in der Welt gesehen habe. Nur eins muß er noch lernen, ab und zu sollte er auch mal einen *Lob spielen,* denn *ansonsten* rücken seine Gegner zu nahe an das Netz heran. Und da wird es immer schwieriger für ihn, gute Passierbälle zu spielen."

Bei so viel Lob fällt es schwer, auf eine momentane Schwäche des Wimbledonsiegers hinzuweisen. *Becker* hatte bis zum Halbfinale unübersehbare Probleme bei seinem Ballwurf zum Aufschlag. Ständig flog der Ball zu weit nach vorne oder nach links. Die Folge: Becker kann seinen Körperschwung nicht optimal in den Ball hineinlegen. In drei Spielen gelangen ihm nur 14 Asse.

STAND ● PUNKT / *Ein Turnier droht auf der Strecke zu bleiben*

Wo ist sie geblieben, die bislang einmalige Atmosphäre im Madison Square Garden? Wo bleiben die Zuschauer, die einst mit ihrer Begeisterung die Tennisstars zu Topleistungen animierten?

Schon vor dem Finale lamentieren *die Verantwortlichen über den größ*ten Zuschauereinbruch in der Geschichte des Masters-Turniers. Selbst einige Tennisfreunde, die sich Karten gekauft hatten, scheinen die Veranstaltungen zu meiden, die riesige Arena zeigt sich stimmungslos leer. Was dabei den Managern im Herren-Tennis besonders im Magen liegt, ist die Tatsache, daß *zum* Damen-Masters vor 14 Tagen 90 576 Besucher die Tore des Madison Square Gardens passierten. Eine Zahl, von der Turnierdirektor Gene Scott nur träumen kann.

Gewiß spielt die Tatsache eine ent*scheidende Rolle, daß erstmals* kein Amerikaner das Finale der punktbesten Grand-Prix-Spieler dieser Saison erreicht hat. Aber viel entscheidender scheint die Tatsache zu sein, daß auch die tennishungrigen New Yorker Zuschauer mittlerweile übersättigt sind. Ein Blick auf die Terminkalender zeigt, daß dieses Turnier nach dem Herren-Masters im Januar, dem Damen-Masters im März, dem Tournament of Champions im Mai, den US-Open Anfang September und dem *Damen-Masters* vor zwei Wochen nun schon die sechste Großveranstaltung innerhalb von elf Monaten ist.

Auf einmal eingefahrenen Wegen kann man schlecht die Richtung ändern. Mit einem Ortswechsel – er wird von vielen Turnierdirektoren gewünscht – ist erst einmal nicht zu rechnen. Zum einen besteht ein Vertrag zwischen der Internationalen Tennis-Federation und dem Madison Square Garden für das Masters bis 1990, zum zweiten hat auch der Grand-Prix-Sponsor Nabisco, dessen Vertrag bis 1989 läuft, ein nicht unerhebliches Mitspracherecht. Der Nahrungsmittelkonzern hat seine Zentrale in New York und damit die Möglichkeit, die umsatzstärksten Kunden zu einem Besuch in den Garden einzuladen.

Was bei den Geschäften auf der Strecke bleibt ist das Turnier, das mit seiner diesjährigen Konstellation in Amerika auch in Zukunft ohne Perspektive ist. H.-J. POHMANN

SKI ALPIN / Deutscher Tag in Val d'Isère

Wasmeier: Ich bin reifer geworden, fahre ruhiger

dpa, Val d'Isère

Der 23jährige Markus Wasmeier aus Schliersee war der große Gewinner der Weltcup-Skirennen beim 31.Kriterium des ersten Schnees im französischen Val d'Isère. Nach seinem zweiten Platz in der Abfahrt siegte er im *Super-Riesenslalom* souverän und buchte 45 Weltcup-Punkte. Damit liegt Wasmeier mit 62 Punkten schon auf dem zweiten Rang der Gesamtwertung hinter dem Favoriten, dem Schweizer Pirmin Zurbriggen (75 Punkte), der im Riesenslalom von Val d'Isère disqualifiziert wurde.

Auf einem Kunstschnee-Teppich feierte die deutsche Nationalmannschaft der Herren einen triumphalen Tag. Hinter Wasmeier, Robert Erlacher (Italien) und dem für Luxemburg startenden Österreicher Marc Girardelli, dem Weltcup-Verteidiger, folgten auf Rang vier Herbert Renoth (Berchtesgaden) und Rang sechs Michael Eder (Bischofswiesen).

Die Frühform seiner Rennläufer vor der Weltmeisterschaft Ende Januar in Crans Montana sei „geradezu beängstigend", sagte Techniktrainer Rainer Gattermann. „Aber wir wissen, daß unsere Leute noch steigerungsfähig sind." Der neue Herren-*Cheftrainer Heinz Mohr fürchtet* allerdings den „Druck der Öffentlichkeit, der nun auf uns zukommt". Beide hoffen, daß Zugpferd Wasmeier die anderen weiterhin in der Erfolgsspur mitreißt.

Wasmeier selbst hat sein Ziel hoch gesteckt. „Der, der *alles* kann, *ist für* mich der beste Skifahrer", sagte er. Seine Vorbilder sind der Österreicher Toni Sailer und der Franzose Jean-Claude Killy, die als bisher einzige Rennläufer der Welt bei Olympischen Winterspielen drei Goldmedaillen in den Disziplinen Abfahrt, Slalom und Riesenslalom feierten.

Nur drei Skifahrer der Gegenwart sind ähnliche Ausnahmekönner: Pirmin Zurbriggen, Marc Girardelli und Markus Wasmeier. Alle drei sind 23 Jahre alt. Alle drei sind Persönlich*keiten. Trainer Mohr über Wasmeier:* „Er ist Mannschaftssprecher, und sein Wort und sein Rat gilt unter seinen Kameraden und bei uns Trainern." Der Schweizer Cheftrainer Karl Frehsner vergleicht Wasmeier gar mit Superstars des Sports: „Wasmeier ist ein Ausnahmeathlet wie Wimbledonsieger Boris Becker."

Markus Wasmeier lacht über dieses Lob. Er sieht sich selbst realistischer. Weltspitze ist er schon in der Abfahrt, ferner im Super-Riesenslalom und im Riesenslalom, in dem er 1987 den in Bormio 1985 überraschend gewonnenen Titel zu verteidigen hat. Nur fehlt ihm „im Slalom noch die Sicherheit". Dazu bedarf es noch „zweier einwandfreier Läufe, dann bin ich dabei". *Zurbriggen und Girardelli* können das schon.

Aber auch Wasmeier kann, das hat er schon bewiesen, *dazulernen.* 1985 gewann er in Bormio mit einem wahren Teufelsritt WM-Gold, auf Ski rutschend und mit den Armen rudernd. „Jetzt bin ich reifer geworden. Ich fahre ruhiger, habe mich in der Technik noch verbessert", sagt Wasmeier. Beim Super-Riesenslalom in Val d'Isère schraubte er das Risiko zurück, als er vor dem Start von Zurbriggens Torfehler erfuhr. „Sonst hätte ich mit *letztem* Risiko attackieren müssen, denn Zurbriggens Zeit war kaum schlagbar."

Das Gefühl, *richtig auf* dem Ski zu stehen, sie in der Abfahrt wie Rennpferde durchgehen zu lassen, im Riesenslalom und Super-Riesenslalom auf *schneidender Kante* durch die langen Kurven zu ziehen und dabei noch Tempo zu machen, ist schwer erlernbar. Den Großen dieses Sports scheint es in die Wiege gelegt worden zu sein. Da mag dann einer wie Wasmeier *höchste Lust empfinden,* wenn *er bei Tempo 140 auf einem Buckel an* die 85 Meter weit hinausfliegt.

Der Freude bei den Herren folgte die Enttäuschung bei den *Damen:* Eine Woche nach ihrem Auftaktsieg von Park City schied Michaela Gerg aus Lenggries bereits im ersten Lauf des Riesenslaloms von Waterville Valley (US-Bundesstaat New Hampshire) aus. Nur Marina Kiehl sammelte als Zwölfte Weltcup-Punkte. „Ich bin noch nicht in alter Form", sagte die Münchenerin, die eine Woche zuvor knapp an Weltcup-Punkten vorbeigefahren war. Auch diesmal fiel sie durch einen schwachen zweiten Durchgang zurück. Am Vortag hatten Anette Gersch (Sonthofen) und Helga Lazak (Eschenlohe) im Slalom den 14. und 15. Rang belegt.

Die Siege gingen in die Schweiz. Die 24jährige Schweizerin Erika Hess, 1982 in Schladming dreimalige Weltmeisterin, gewann den Slalom, die 22jährige Vreni *Schneider* den Riesenslalom. Erika Hess führt im Gesamtweltcup mit 51 Punkten vor Vreni Schneider (46).



Ein Glas Sekt nach dem ersten Weltcup-Sieg der neuen Saison: Markus Wasmeier aus Schliersee. FOTO: WEREK

WINTERSPORT / Guter Start in die vorolympische Saison

Erste Weltcuppunkte für Springer Klauser Bobfahrer Fischer auf gutem vierten Rang

dpa/sid, Bonn

Der Start in den vorolympischen Winter ist gelungen: Erste Punkte für Thomas Klauser beim Auftakt der Nordischen Ski-Weltcup im amerikanischen Thunder Bay, Achtungserfolgung des Deutschen Rodel-Verbandes bei der Drei-Bahnen-Tournee und überzeugende Vorstellung der Bobfahrer in Winterberg.

● **Ski Nordisch:** Die erfreuliche Saison-Premiere des 22 Jahre alten Soldaten Thomas Klauser ist um so bedeutender, als der Rückstand zu den beiden dominierenden Springern Jens Weißflog („DDR") und Matti Nykänen (Finnland) geringer war als erwartet. Mit den Weiten von 86 und 87 Metern (213,9) bewies Klauser jene Konstanz, die er in den letzten Wintern vermissen ließ. Glänzender Sieger des Wettbewerbs war Jens Weißflog. Auf der Normalschanze (70 m) legt er in zwei Sätzen von 89,5 und 89,0 Metern einen Richtwert vor, den selbst sein finnischer Rivale Nykänen mit zweimal 89,0 Metern nicht mehr verbessern konnte. Schon in Thunder Bay zeichnet sich der Zweikampf zwischen diesen beiden Ausnahmespringern ab. Nach seinem Sieg übte sich Weißflog im Understatement: „*Ich bin überrascht von meinem* Sieg, weil ich im Training noch nicht so stabil war." Für Nykänen war der Rummel in der letzten Zeit wohl ein wenig zu viel. Der Finne hatte vor einer Woche geheiratet und nutzte den Übersee-Trip mit seiner Frau als Flitterwochen. Zudem war er in der Vorbereitung erneut durch Alkohol-Eskapaden aufgefallen.

Die DSV-Kombinierer blieben dagegen zum Auftakt des WM-Winters noch in den Startlöchern. Nur ein Nachwuchs-Team startete in Biwabik (US-Bundesstaat Minnesota). Weltmeister und Weltcup-Verteidiger Hermann Weinbuch nutzt den Dezember noch zur Vorbereitung auf die Titelverteidigung in Oberstdorf und startet erst im Januar in die Wettkampf-Saison.

● **Bob:** Wegen seiner Meisterprüfung als Kfz-Mechaniker konnte Toni Fischer nicht an den Vorbereitungs-Lehrgängen des Deutschen Bob- und Schlittensport-Verbandes (DBSV) teilnehmen. Nur sieben Trainingsfahrten reichten aber dann doch, um beim Veltins-Cup in Winterberg seinen Zweierbob auf den vierten Platz *zu dirigieren.*

„Super, mit einem so guten Auftakt konnte keiner rechnen, ich selbst habe jedenfalls nie daran geglaubt", kommentierte der Ohlstädter seine drei Rennläufe. Im Sog von Fischer überraschten die Michelstädter Jür*gen Pfrommer/Martin Reuck (1:56,56)* als Sechste sowie die Lokalmatadoren Peter Schliwa/Michael Brandes (1:57,00) als Zehnte und sorgten so für einen gelungenen Einstand des Schweizer Trainer-Trios mit Rene Stadler, Rele Ruch und Sepp Benz.

Gesprächsstoff war neben dem gu*ten Abschneiden der DBSV-Auswahl* das leidige Material-Thema. Um gegen die ihrer Meinung nach nicht korrekte Hinterachse der „DDR"-Schlitten zu protestieren, traten insgesamt acht Länder nur „unter Protest" an. Die Mannschaft des DBSV gehörte nicht dazu. „So ein Protest bringt doch wenig", meinte Benz.

● **Rodeln:** Als Achtungserfolg werteten der deutsche Meister Johannes Schettel (Dortmund) und das Doppel Stefan Ilsanker/Georg Hackl (Berchtesgaden) ihr Abschneiden bei der Drei-Bahnen-Tournee der Rennrodler. Nach den Stationen Altenberg, Königssee und Igls belegte der Doppelsitzer in 1:22,487 Minuten den zweiten Platz. Schettel erreichte im Endklassement einen siebten Rang. Auch der zehnte Platz der 19jährigen deutschen Meisterin Veronika Bilgeri (Gießach) deutet auf einen Aufschwung hin. Die Siege gingen allerdings erwartungsgemäß in allen drei Disziplinen an die Vertretung der „DDR".

Bei den Herren gewann Weltmeister Michael Walter (84 Punkte). Bei *den Damen gab es durch die Weltmei*sterschafts-Zweite Cerstin Schmidt (2:04,205) und ihre Teamkameradin Ute Oberhoffner (2:04,812) einen „DDR"-Doppelsieg.

ZAHLEN · ZAHLEN · ZAHLEN

GOLF

Qualifikations-Turnier *für die 50* Spielerkarten der europäischen Profi-Tour 1987 in La Manga (Spanien): 1. W. Smith (Australien) 66+72+68+70+71+68=415 Schläge, 2. J. Hobday (Südafrika) 70+71+70+65+73+67=416 und Tinning (Dänemark) 61+69+69+71+76+70=416, ...42. Thül 73+72+70+73+69+73=430, ...51. nach Stechen Eckstein (beide Bundesrepublik Deutschland) 73+73+74+72+69+71=432 von 237 Konkurrenten aus 20 Nationen.

FUSSBALL

EM-Qualifikation, Gruppe 2: Malta – Italien 0:2. – **Erste englische Division**, 18. Spieltag: Arsenal – Queens Park 3:1, Charlton – Newcastle 1:1, Coventry – Leicester 1:0, Everton – Norwich 4:0, Nottingham – Manchester City 2:0, Oxford – Luton 4:2, Sheffield – Aston 2:1, Watford – Liverpool 2:0, West Ham – Southampton 3:1. – Tabellenspitze: 1. Arsenal 37 Punkte, 2. Nottingham 35, 3. Everton 32. – **„DDR"-Pokal**, Achtelfinale: Chemie – Riesa 0:1, Rostock – Böhlen 3:1, Karl-Marx-Stadt – Union Berlin 0:0 (4:3 n. Elfmeterschießen), Dresden – Erfurt 4:1.

BASKETBALL

Bundesliga, Herren, 15. Spieltag: SSV Hagen – Leverkusen 65:102, Bayreuth – Charlottenburg 79:86, Köln – *Osnabrück 133:85, Göttingen – Ludwigsburg 81:63.*

EISHOCKEY

Bundesliga, 19. Spieltag: Iserlohn – Düsseldorf 4:6, *Frankfurt – Kaufbeuren* 2:6, Rosenheim – Landshut 5:3, Rießersee – Mannheim 4:1, Schwenningen – Köln 6:2.

HANDBALL

WM der Frauen in Holland, Vorrunde, 2. Spieltag, Gruppe A: Österreich – Jugoslawien 14:24, Polen – UdSSR 15:24; Gruppe B: „DDR" – USA 7:23, Holland – Ungarn 19:21; Gruppe C: Norwegen – CSSR 27:17, China – Japan 20:20; Gruppe D: Rumänien – Bundesrepublik Deutschland 22:21, Südkorea – Frankreich 27:11. – **Bundesliga**, Herren, 12. Spieltag: Weiche-Handewitt – Göppingen 23:19, *Lemgo – Gummersbach 16:16*, Großwallstadt – Düsseldorf 20:19, *Hofweier – Kiel 28:28.*

HOCKEY

Bundesliga, Herren, Gruppe Nord: RW Köln – Gladbach 6:11, DHC Hannover – *Berlin 4:10, Hamburg – Krefeld* 7:8. – Gruppe Süd: München – Limburg 4:6, Rüsselsheim – Mülheim 10:14, *Frankenthal – Heidelberg 9:4, Stuttgart* – Bad Dürkheim 7:7, München – Limburg 4:6, Rüsselsheim – Mülheim 10:14, Frankenthal – Heidelberg 9:4. – **Damen**, Gruppe Nord: DHC Hannover – *Berlin 4:8. – Gruppe Süd: Leverkusen* – BW Köln 7:7, Raffelberg – Frankenthal 9:1, Hanau – Frankfurt 1:10, Krefeld – Düsseldorf 5:7.

RINGEN

Bundesliga-Finalkämpfe, Hinrunde, Gruppe A: Schifferstadt – Witten 23,5:11,5, Aalen – Reilingen 21:17. – Gruppe B: Wiesental – Urloffen 23,5:16, Bonn-Duisdorf – Goldbach 13:27.

VOLLEYBALL

Europapokal der Landesmeister, Damen, Hinspiel: Lohhof – Limassol/Zypern 3:0. – **CEV-Pokal**, Damen, 1. Hinrunde: Temse Dames/Belgien – Berlin 1:3. – **Pokalsieger**, Damen: Milangaz Türkei – Feuerbach 1:3. – **Pokalsieger**, Herren: Berlin – Bergen 3:0. – **Bundesliga**, Damen: Lohhof – Hannover 3:0, Oythe – Berlin 3:1.

GALOPP

Rennen in Mülheim: 1. R.: 1. Kalimera (M. Hofer), 2. Donga, 3. Best Boy, Toto: 40/17, 30, 154, ZW: 452, DW: 57 820, 2. R.: 1. Lagos (A. Tylicki), 2. Nuntius, 3. Fliederkrone, Toto: 18/10, 12, 11, ZW: 92, *DW: 184, 3. R.:* 1. Roaring Sea (K. Trybuhl), 2. Honey, 3. Gangster, Toto: 32/14, 30, 18, ZW: 428, DW: 1272, 4. R.: 1. Alpenhort (P. Alafi), 2. Lagatos, 3. Octaro, Toto: 220/34, 16, 22, ZW: 1120, DW: 14 568, 5. R.: 1. Pedro de Mazille (D. Beck), 2. Pouvoir du Mont, 3. Ovosius, Toto: 40/22, 20, 54, ZW: 160, DW: 2376, 6. R.: 1. Kreta (Frl. L. Zimmer), 2. Lucky, 3. *Werano, Toto: 28/12, 14, 15, ZW: 120,* DW: 460, 7. R.: 1. Brandy (A. Schütz), 2. Torrero, 3. Galeyp, *Toto: 188/54, 20, 50,* ZW: 1248, DW: 34 064, 8. R.: 1. Ajouni (B. Selle), 2. Exotin, 3. Ästhet, *Toto:* 28/13, 19, 22, ZW: 212, DW: 1372, 9. R.: 1. Gretchen (T. Hellier), 2. Noble Joy, 3. Bonfi*re, Toto: 204/54, 42, 26, ZW: 1896, DW:* 21 076.

KUNSTTURNEN

Internationaler Kür-Vierkampf, *Damen: 1. Silivas 39,295, 2. Szabo* (beide Rumänien) und Wilhelm beide 39,050, ...6. Lospichl (beide Bundesrepublik Deutschland) 38,325. – Herren, Kür-Sechskampf: 1. Li Ning (China) *57,40* Punkte, 2. Konishi (Japan) 56,80, 3. Kern 56,50, ...12. Brümmer 55,30, 13. Aguilar (alle Bundesrepublik Deutschland) 55,25.

SCHWIMMEN

DMM in Karlsruhe, 1-m-Brett, Frauen: 1. Aachen I 60 690 Punkte. – Herren: 1. Aachen I 77 805. – Wasserspringen, Herren, 1-m-Brett: 1. Aachen I 778,05. – Damen, 1-m-Brett: 1. Aachen I 606,90. – **Offene US-Meisterschaften** in Orlando (50-m-Bahn), Herren: 50 m Freistil: 1. Lawrence (USA) 23,22 Sek. – 400 m Freistil: 1. Jorgensen (USA) 3:52,13, ...Fahrner (Bundesrepublik Deutschland) 3:59,15. – 100 m Brust: 1. Fuwa (Japan) 1:03,17. – 200 m Rücken: 1. Goss (USA) 2:01,83. – 200 m Lagen: 1. Wallace (USA) 2:03,02. – 4 x 200 *m* Freistil: 1. Universität Florida 7:26,20. – Damen, 50 m Freistil: 1. Torres (USA) 26,24. – 400 m Freistil: 1. Evans (USA) 4:11,06. – 100 m Brust: 1. Hörner *(„DDR") 1:10,40.* – 200 m Rücken: 1. Barr (USA) 2:15,72. – 200 m Lagen: 1. Wayte (USA) 2:16,97.

SKI ALPIN

Weltcup-Riesenslalom der Damen in Waterville Valley: 1. Schneider 2:24,92, 2. Walliser (beide Schweiz) 2:27,10, 3. Lacasse (Kanada) 2:27,41, 4. Guignard (Frankreich) 2:27,89, 5. Hess (Schweiz) 2:28,06, 6. Ochoa (Spanien) 2:28,12, ... 12. Kiehl 2:29,02, ... 20. Hurler (beide Bundesrepublik Deutschland) 2:29,65. – Slalom: 1. Hess 1:35,16, 2. Örtli *(Schweiz) 1:35,45, 3.* Buder 1:35,87, 4. Wachter 1:36,47, 5. Ladstätter 1:36,67, 6. *Maier (alle Österreich) 1:36,85,* ... 14. Gersch 1:39,33, 15. Lazak (beide Bundesrepublik Deutschland) 1:39,43. – Gesamtstand: 1. Hess 51 Punkte, 2. Schneider 46, 3. Svet (Jugoslawien) 36, ... 7. Gerg (Bundesrepublik Deutschland) 25. – **Super-G** in Val d'Isere/Frankreich: 1. Wasmeier (Bundesrepublik Deutschland) 1:40,56, 2. Erlacher (Italien) 1:41,65, 3. Girardelli (Luxemburg) *1:41,82,* 4. Renoth (Bundesrepublik Deutschland) 1:41,91, 5. Wenzel (Liechtenstein) 1:41,94, 6. Eder 1:42,13, ... 12. Hinterseer (beide Bundesrepublik Deutschland) 1:42,88. – Zwischenstand im Gesamt-Weltcup: 1. Zurbriggen (Schweiz) 75, 2. Wasmeier 62, 3. Müller (Schweiz) 51.

RODELN

Drei-Bahnen-Tournee, Herren, Einsitzer: 1. Walter („DDR") 2:31,434 Min., 2. Huber (Italien) 2:31,500, 3. Danilin (UdSSR) 2:31,638, 4. Hildgartner (Italien) 2:31,922, 5. Prock (Österreich) 2:32,175, 6. Jacob („DDR") 2:32,211, 7. Schettel 2:32,286, ... 10. Hackl (beide Bundesrepublik Deutschland) 2:33,922. – Endstand: 1. Walter 84 Punkte, 2. Jacob 74, 3. Schettel 63. – Damen, Einsitzer: 1. Schmidt 2:04,205, 2. Oberhoffner (beide „DDR") 2:04,812, 3. Rainer (Italien) 2:04,854, 4. Antipowa (UdSSR) 2:04,903, 5. Görlitzer („DDR") 2:04,909, 6. *Oberhuber (Italien) 2:05,006, ... 10.* Bilgeri (Bundesrepublik Deutschland) 2:05,520. – Endstand: 1. Schmidt 45, 2. Oberhoffner 38, 3. Kohlisch („DDR") 25, ... 5. Bilgeri 16. – Herren, Doppelsitzer: 1. Hoffmann/Pietzsch („DDR") 1:22,136, 2. Ilsanker/Hackl (Bundesrepublik Deutschland) 1:22,487. – Endstand: 1. Hoffmann/Pietzsch 32, ... 3. Ilsanker/Hackl 22.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 5, 9, 14, 28, 31, 33, Zusatzzahl: 43. – **Spiel 77:** 3 6 5 3 4 5 7. – **Toto**, Elferwette: 2, 1, 1, 2, 0, 1, 1, 1, 0, 1, 2. – **Glücksspirale**, Endziffern: 5, 82, 872, 5134, 91 025, 608 887. – Los-Nummer: 6 927 970, 2 468 904, 4 747 325. – Prämienziehung: 977 989, 624 854, 289 843.

(Ohne Gewähr)

Pankraz, das Ich und die Mutter der Götzen

Kaum wagt Pankraz noch, „ich bin" zu sagen. Gerade in den avanciertesten Kreisen gilt das Ich zur Zeit als „totally out". Noch Nietzsche schrieb: „Wohin ich auch steige, überallhin folgt mir mein Hund, der heißt Ich". Aber mittlerweile scheint sich dieser Hund definitiv verkrümelt zu haben, oder er wurde zum sprichwörtlichen „toten Hund", den man nicht einmal mehr hinter dem Ofen hervorlocken kann.

Vorbei sind die Zeiten, da hiesige Neo-Buddhisten und Neo-Mystiker unendliche Energien und raffinierteste Atem-Strategien aufwenden mußten, um das ihnen unwillkommene Ich in sich abzutöten und so des Nirwanas oder der Großen Vereinigung teilhaftig zu werden. Heute beweist einem jeder postmoderne Seminarteilnehmer im Handumdrehen, daß das Ich eine bloße Illusion sei, ein zwar möglicher, jedoch überholter Denkansatz. Auf der Tagesordnung steht die „Dezentrierung des Subjekts", und an deren Ende findet sich das ehedem so stolze und hartnäckige Ich unweigerlich zur bloßen grammatischen Struktur herabgestuft.

Um zu ermessen, was das für das Selbstverständnis des abendländischen Menschen bedeutet, vergegenwärtige man sich, daß alle unsere traditionellen Philosophien und mit ihnen unsere gesamte technische Kultur und Zivilisation auf dem Lobpreis und der Verabsolutierung des Ichs beruhen. „Ich denke, also bin ich", postulierte am Beginn des wissenschaftlichen Zeitalters René Descartes und fand damit jenen festen Grund, von dem aus sich Technik und Gesellschaft nach strikt rationalistischem Strickmuster organisieren ließen. Und im deutschen Idealismus gab es noch einmal eine Aufgipfelung, indem das Ich in den Rang einer transzendentalen Tatsache einrückte, einer Welt und Kategorien stiftenden Urkraft, die dem Fortriß der Zeit und der Geschichte trotzte und an deren Kompetenz nicht der geringste Zweifel möglich war.

Kein Materialismus und kein Psychologismus haben das Ich aus dieser seiner zentralen Position heraushebeln können. Mochte Marx den Menschen immerhin als ein „Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse" hinstellen, mochte Freud das Subjekt aufteilen in „Es" und „Über-Ich" – sowohl die beiden Theoretiker selbst als auch ihre sämtlichen Anhänger glaubten nach wie vor an die umfassende Kompetenz ihres theoretisierenden Ichs, glaubten daran, daß ihnen der erklärende und ordnende Zugriff aufs Ganze ohne weiteres möglich sei.

Erst die Bekanntschaft späterer Generationen mit den unheilvollen Folgen unbekümmerter rationalistischer Zu- und Eingriffe konnte die felsenfeste Ich-Gewißheit erschüttern. Es war zunächst noch eine sehr partielle Erschütterung. Nicht am Ich wurde gezweifelt, sondern an seiner Vernunft, und zwar nur an der „instrumentellen" Seite dieser Vernunft. In einem zweiten Schritt realisierte man dann allmählich, daß sich das Instrumentelle und kalt Kalkulierende gar nicht säuberlich von den übrigen Modalitäten der Vernünftigkeit trennen ließ, mit anderen Worten: daß man die Vernunft, um sie vor dem Vorwurf bloßer Instrumentalität zu retten, ins Gefühlshafte hinein erweitern mußte, daß man also die ganze Palette des Ichs ins Visier nehmen mußte.

Gerettet wurde damit freilich nichts, im Gegenteil: Plötzlich stand das stolze transzendentale Ich des Abendlands selbst zu Disposition. War das Umwelt und Seelen vergiftende Rationalisieren und Manipulieren nicht notwendige Folge jener Gier eines hybriden Ichs, unbedingt „zu sich selbst zu kommen", sich immer schärfer vom übrigen Seienden abzuheben und es im Denken wie in der Praxis zum bloßen „Gegenstand" der eigenen Subjektivität zu machen? Und war das nicht die Quelle allen Leidens überhaupt, sowohl bei den Dingen als auch beim Ich? Hieß Sich-Separieren nicht, sich dem Tod auszuliefern? Hatte nicht schon die Bibel das Erkennenwollen um jeden Preis, das „Werdenwollen wie Gott", als Ursache des Sterbens diagnostiziert?

Doch nicht nur der Blick ins eigene Haus, auch der genaue, nicht mehr durch Überheblichkeit getrübte Blick auf außereuropäische Kulturen hat uns das Ich verdächtig gemacht. „Das Ich ist die Mutter der Götzen", lautet die Botschaft der großen asiatischen Religionen, und sie machen mit dieser Botschaft ihren Anhängern das Leben erträglicher und das Sterben leichter, erziehen zu sozialer Disziplin und zu behutsamem, brüderlichem Umgang mit Dingen und anderen Lebewesen. Die Kehrseite der Medaille ist dabei allerdings, daß beispielsweise das Gefühl für Verantwortlichkeit und persönliches Einstehenmüssen schwindet, daß sich das Ich in den bloßen Reflex der Herde verwandelt und gefügig wird gegenüber den Anmaßungen selbsternannter Führer und Verführer.

Sicherlich ist es für den abendländischen Menschen hoch an der Zeit, gewisse Abstriche an seinem Ich vorzunehmen und sich selber nicht mehr so wichtig zu nehmen. Doch er wäre sehr schlecht beraten, würde er nun das ganze idealistische Erbe seiner Kultur über Bord werfen und nur noch in den Upanischaden oder in Dschiang Dsis „Wahrem Buch vom südlichen Blütenland" lesen. Glücklicherweise kann er das auch gar nicht. Er ist durch und durch Rationalist, und noch die gutgelaunten Lehren eines Jean-François Lyotard oder anderer Theorie-Dezentrierungs-Theoretiker sind Geist vom Geiste des Rationalismus. Letzten Endes ist der Übergang von der emphatisch postulierten transzendentalen Subjekt-Objekt-Beziehung zur trockenen linguistischen Struktur ja sogar eine Verstärkung des rationalistischen Ansatzes.

Um die Sache aber nicht in lauter Trockenheit und Linguistik enden zu lassen, sei hier zum Schluß der handliche Goethe zitiert: „Und so werdet ihr vernehmen: / Daß der Mensch, mit sich zufrieden, / Gern sein Ich gerettet sähe, / So da droben wie hinieden" (Westöstlicher Diwan, Buch des Paradieses).

Pankraz

Torso eines Genies: Münster eröffnet die große Macke-Retrospektive zum 100. Geburtstag des Malers

Paradiese am Vorabend des Weltkriegs

Man widerspricht nur ungern einem Bundespräsidenten. Aber hier irrte doch wohl Richard von Weizsäcker – in seinem Grußwort zu der August-Macke-Ausstellung im Westfälischen Landesmuseum Münster –, wenn er nach vielen trefflichen Bemerkungen über die Malerei Mackes am Ende erklärt, sein Werk sei „dennoch kein Fragment geblieben".

Aber natürlich ist es das, leider! Mackes Œuevre ist ein imponierender, wunderbarer, tragischer Torso. Franz Marc, der den Freund nur um anderthalb Jahre überleben sollte, erkannte die Tragik des Verlustes in ihrer vollen Bedeutung. „Der gierige Krieg ist um einen Heldentod reicher, aber die deutsche Kunst um einen Helden ärmer geworden", schrieb er in seinem Nachruf. Man hätte die gleichen Worte auch Marc selber nachrufen können, als er aus diesem „gierigen Krieg" nicht mehr heimkehrte.



„Leidenschaft zum schönen Bild": August Mackes Gemälde „Zwei Mädchen im Walde" von 1914, aus der Münsteraner Ausstellung FOTO: KATALOG

Die steile Kurve der künstlerischen Entwicklung August Mackes hatte ihren Höhepunkt gewiß noch nicht erreicht, mögen seine letzten Bilder uns auch Vollkommenheit vortäuschen, die letzte Reife – von der wir nicht wissen können, wie sie ausgesehen hätte – besitzen sie nicht. In sechs Jahren – mehr blieben ihm nicht nach der Ausbildung – schafft auch kein Genie ein reifes, vollendetes Werk. Freilich hinterlassen nach sechs Jahren auch nicht viele ein so umfangreiches und so bestürzend selbstverständliches, überlegenes Werk: mehr als 500 Gemälde, ebenso viele Aquarelle, über 9000 Zeichnungen und Skizzen.

August Macke wurde nur 27 Jahre alt. In diesem Alter bekommt man heutzutage noch Förderungspreise. Allerdings ist kaum anzunehmen, daß Macke mit einem solchen rechnen könnte. Den heutigen Juroren wäre seine „Leidenschaft zum schönen Bild" (Theodor Heuß) von vornherein suspekt.

Am Vorabend des Ersten Weltkriegs malte er nicht wie andere Expressionisten vorahnend Kriegskrüppel und Schützengräben, sondern Promenaden und Parkanlagen, bunte Schaufenster, flanierende Müßiggänger, lustwandelnde Liebespaare, modisch gekleidete Damen und Herren von heiterer Nonchalance und offenkundigem Wohlbefinden. In seinen Bildern herrschen geradezu paradiesische Zustände, sogar in der Großstadt, die anderen Expressionisten und Futuristen doch durchweg als apokalyptisches Babel oder Sodom erschien.

Des weiteren gab es immer wieder an Macke zu bemäkeln, daß er sich so unbekümmert und lernbegierig offen allen möglichen Einflüssen ausgesetzt hat. Er stand stets im Schatten des Blauen Reiters und wurde fast stereotyp nur im Zusammenhang mit Marc und Kandinsky zitiert. Nicht weniger ist von den Einflüssen Delaunays, der Impressionisten, Cézannes, Seurats, der Kubisten und Futuristen die ständige Rede. Alles richtig – aber Offenheit und Lernfähigkeit sind auch künstlerische Tugenden.

In zehn Jahren hat Macke verkürzt die damals üblichen Entwicklungsstadien durchgemacht, vom Impressionismus über Kubismus, Orphismus bis zur Abstraktion. Gemeinhin wird er dem Expressionismus zugerechnet. Das hat seine Richtigkeit, wenn man nicht allein an den „deutschen" Expressionismus denkt, sondern wenn man „Ausdruck" wie Matisse versteht, als etwas, das sich in der Anordnung eines Bildes, in seiner Komposition, seinen Farben, seiner „Gesamtharmonie" äußert.

Was die Expressionisten und Futuristen an formalen Elementen für ihre Darstellung der Großstadt entdeckten, das gewann Macke sozusagen in eigener Bearbeitung ganz frisch und neu für seine Version des Großstadtthemas. Genauso verhielt es sich mit Delaunay und den Münchner Freunden. Den Einfluß Delaunays beschreibt Johannes Langner im Katalog lapidar und treffend: „Delaunay hat Macke zu sich selbst gebracht."

Das war 1913/14, als es – wenn man so sagen darf – fast schon zu spät war. Die Bilder dieser Jahre erscheinen uns in der Tat vollkommen, und sie gehören ohne Zweifel zum Schönsten, was die deutsche Malerei dieses Jahrhunderts vorzuweisen hat. Aber sie bedeuten nicht Vollendung, sondern Anfang.

Die Ausstellung in Münster – zum 100. Geburtstag Mackes am 3. Januar 1987 seit langem vorbereitet – macht uns in einem bislang nie gekannten Umfang mit diesem Werk bekannt. Mit ihren 138 Gemälden, 69 Aquarellen und 185 Zeichnungen ist sie wahrscheinlich auch nicht mehr wiederholbar. Sie wird begleitet von einem instruktiven, voluminösen (über 500 Seiten) Katalog.

Der Ausstellung angegliedert ist eine umfangreiche Dokumentation, die, wie die gesamte Veranstaltung, nur mit Hilfe der Familie Macke zustande kommen konnte. Sie trägt wesentlich zum Gesamtbild der Persönlichkeit August Mackes bei, der uns immer so gern als rheinische Frohnatur vorgeführt wird – was womöglich auch bei befangenen Kritikern das Vorurteil von Oberflächlichkeit und mangelnder Gedankentiefe gefördert hat. In der Tat prostet er uns auf einem Dankesgruß an die Familie seiner Frau mit einem vollen Weinglas fröhlich zu.

Aber er war gar kein Rheinländer, er kultivierte das nur. Seine Vorstellung von einer heilen Welt, seine unablässige Sehnsucht nach dem Paradies auf Erden, das war nicht Leichtsinn, sondern das Gegenteil. „Er war viel mehr schwermütig als glücklich", bekannte seine Frau, die immer wieder von ihm dargestellte Elisabeth; „er, den das Glück sichtbar bevorzugte, er trug an allem schwer, an seinem eigenen Glück, an der mannigfachen Schönheit der Natur im Kleinsten wie im Größten, an dem harten Dahinleben mancher Menschen. Ihn ergriff all das im Innersten, und er litt darunter."

Wie kein anderes Institut war das Westfälische Landesmuseum imstande, nicht nur diese Ausstellung auszurichten, sondern ihr auch den weitgespannten Horizont und Hintergrund zu geben, vor dem die Eigenständigkeit und der unbestreitbare europäische Rang der Malerei Mackes sich darstellen. Man ist seit Jahrzehnten hier mit Macke-Forschungen befaßt, besonders intensiv, seitdem das Museum das Macke-Archiv sowie seine sämtlichen 87 Skizzenbücher mit mehr als 3000 Blättern besitzt, die fast mehr bedeuten als die gleiche Zahl von Tagebüchern. (Bis 8. 2. 1987; anschließend Kunstmuseum Bonn und Lenbachhaus München, Katalog 39 Mark.)

EO PLUNIEN

Der plane Jux: Jürgen Flimm inszeniert am Hamburger Thalia Theater Goldonis „Diener zweier Herrn"

Geh ich raus, geh ich rein, wird der Kaffee fertig sein

Während sich Zadek noch die selbst geschlagenen Wunden leckt, dabei jedoch nicht versäumt, dem Hamburger Theaterpublikum kräftig eins auszuwischen mit rüden Beschimpfungen, werden in der Hansestadt schon flotte Witze gerissen über den ausstiegswütigen Schauspielhaus-Intendanten. Auch Jürgen Flimm mischt da mit. Freilich ironisch augenzwinkernd von der Bühne des zweiten Staatstheaters herab, wie's denn ja auch seit alters her unter Konkurrenten im harten Theater-Gewerbe schlaue Sitte ist.

Denn daß Flimm seinen Goldoni, die wunderbar leichtgewirkte Komödie um den drangsalierten „Diener zweier Herrn", im Thalia Theater jetzt mit tief gezurrten Vorhang-Tüchern und revue-artig serviertem Couplet beginnen läßt wie Zadek jüngst seine Inszenierung von Shakespeares „Wie es euch gefällt", könnte allenfalls noch Plagiats-Zufall sein, doch die „Othello"-Anspielung Wolf-Dietrich Sprengers, der als gerissener Diener Truffaldino über der Vorhang-Kordel hängt wie weiland Zadeks Desdemona Eva Mattes über der Wäscheleine, ist natürlich ein mokant kalkulierter Gag, mit dem Flimm denn auch im Handumdrehen die Lacher auf seiner Seite hat.

Und auf die frisch-fröhlichen Lacher hat es Flimm mit seiner Goldoni-Inszenierung, die er ungeniert zwischen planem Jux und absurder Groteske angesiedelt hat, denn auch abgesehen, mit deftigen und feineren Allusionen, mit kecken Zitaten aus der Sprichwörter-Kiste wie aus dem Fonds umgangssprachlicher Sottisen, mit aktuellen Anspielungen auf Frauentheater und Abonnenten, mit Platt-Reimereien im Stile von „Geh ich raus, geh ich rein, wird der Kaffee fertig sein" und mit Anrufungen des Allesklebers Uhu.

Goldoni ins Jahr 1986 gehievt: Flimm selbst ist der Pointen- und Kalauer-Fabrikant dieser Hamburger Neufassung, die den Venezianer in Anlehnung an alte Stegreif-Usancen zum Teil erquicklich nonchalant, zum Teil freilich auch etwas verkrampft und klamottig auf die Bühne bringt. Den Rückgriff auf Masken, wie ihn einst Giorgio Strehler praktizierte bei seinem vielbewunderten Goldoni-Neuentwurf im alten Commedia-dell'arte-Stil, hat er sich dabei ebenso versagt wie die Übernahme von Opera-buffa-Elementen, der ein Max Reinhardt so lustvoll frönte.

Flimm gönnt den Schauspielern nur kleine Karnevalshütchen als harmloses Jux-Signal und jagt die von Hamburgs Prominenten-Modeschöpferin Daniela Bechtolf im Stile der achtziger Jahre chic Ausstaffierten auch mal ins Parkett und auf den Olymp, wo sie laut gestikulierend und schreiend die Premierenbesucher von den Sitzen scheuchen müssen mit dem drängenden Zuruf „Ach, lassen Sie mich doch mal durch!". Ist's auch nicht brandneu, so hatte es doch Animationseffekt.

Den spielte im Laufe des bald dreistündigen Abends am lockersten und gewitztesten ohne Zweifel Wolf-Dietrich Sprenger als Titel-Verteidiger aus. Sprenger, der seine komödiantischen Qualitäten ja hier nicht zum ersten Mal unter Beweis stellte, gelangen schön verschmitzte, ja in ihrer komisch-harlekinesken Ausgestaltung anrührende Szenen. Das Kokettieren mit dem Publikum – er hatte es am lässigsten und damit überzeugendsten „drauf". Ein Diener, der zwar Prügel einstecken muß, sich aber keineswegs für dumm verkaufen läßt.

Seine Mitspieler hatte Flimm in ein ungleich engeres, der Groteske verpflichtetes Spiel-Korsett gezwängt, aus dem sich eindrucksvoll Hans Kremer als eitel-pathetischer Liebhaber Florindo herauswand, während Sabine Wegner als Beatrice ihre Männerrolle mit feiner Ironie konterkarierte. Bemerkenswert Horst Endroch als Pantalone. Überglücklich, im trüben Hamburg mal etwas zu lachen zu haben, brachte man Flimm und seinem „Diener"-Ensemble wahre Ovationen dar, die Flimm sichtlich genoß.

KLÄRE WARNECKE

Nächste Aufführungen: 9., 12. und 13. Dezember (Tel. 040/32 26 66)

G. Kuhns Regiedebüt

Holländer, erlöst an der Adria



Bonns Ex-GMD Gustav Kuhn debütierte in Triest als Regisseur – mit Wagners „Holländer" FOTO: DPA

Ein gigantisches, blutrotes Segel bläht sich im Wind, wenn der Holländer aus pechschwarzer Nacht an Land steigt. Daland hört dem hünenhaften Fremden verwundert zu, wittert Reichtum, bietet Gastfreundschaft an und rafft habgierig die vor ihm ausgebreiteten Schätze zusammen. Die Szene ist von düsterer Dramatik, profiliert scharf beide Charaktere und läßt erkennen, daß der Regisseur hier ganz auf realistisches Musiktheater setzt.

Dies gilt auch für den zweiten Akt mit der Spinnstube, in der die träumerische, melancholische Senta inmitten der lebenslustigen Schar der Frauen die Ballade vom verdammten Seemann vorträgt. Bei der Begegnung Sentas mit dem Holländer unterstreichen die bewegungslose Konfrontation und dann das dramatische Erkennen die ganz von der Musik getragene Handlung.

Im Schlußbild überwältigt die Vitalität der zechenden Seeleute. Der auftretende Chor der Verdammten verbreitet unter den Feiernden, die unter hohen Fahnenmasten und aufgezogenen bunten Lampions gelagert sind, spürbar Entsetzen.

Für diese ganz aus der Musik lebende Inszenierung (Bühnenbilder und Kostüme: Klaus Peter Papst) zeichnete ein Neuling im Regiemetier: der in Bonn durch seine Ohrfeigenaffaire notorisch berühmte Dirigent Gustav Kuhn, der zur Zeit in Italien recht umtriebig ist, unter anderem als Direktor der Römischen Oper. Zumindest in Italien, wo man in der Oper nicht unbedingt ausgetüftelte, hintergründige Regie verlangt, sondern quasi „vom Blatt" inszeniert werden darf, hat solches Musiktheater seine Chancen. Der erfolgreiche Anfang ist für Gustav Kuhn jedenfalls geschafft.

Natürlich stand Kuhn in Triest auch am Dirigentenpult, ließ den romantischen Atem von Wagners Frühwerk voll auflodern und führte die Sänger sehr sorgsam. Die Partie des Holländers sang Heinz Jürgen Demitz, den Daland Kurt Rydl. Elizabeth Connel gab ihr Rollendebüt als Senta und begeisterte das Publikum. Als Erik ließ in der Traumerzählung Michael Papst aufhorchen. Die Premiere wurde zu einem großen Publikumserfolg.

CHRISTINA MAI

Weitere Vorstellungen am 9., 12., 14., 16., 18. und 21. Dezember

Der Schicksalswürfel rollt: Robert Wilson inszeniert an der Stuttgarter Staatsoper Glucks „Alceste"

Freund Herakles erheitert die drohende Unterwelt

Das hatte man sich gut vorstellen können: Glucks klassisches Musiktheater mit seinem Ebenmaß und seiner Handlungsarmut – auf die Bühne gebracht von Robert Wilson, dessen schönes, strenges, sparsames Theater der stilisierten, zeitlupenhaften Bewegungen wohl aufs beste mit der musikalischen Hochklassik harmonieren würde. Stuttgart gelang es, Robert Wilson zu einem „Alceste"-Projekt zu überreden: zuerst Glucks Version (die Pariser Fassung von 1776) in der Oper, dann auch noch als Schauspiel von Heiner Müller nach Euripides im Laufe der Spielzeit.

Für die Opern-Partie der Alceste hatte Stuttgart die beste nur denkbare Interpretin gewonnen: Jessye Norman, deren königliche Allüre ohnehin wie von Wilson inszeniert scheint. Aber ach, die Diva bekam, just da für sie die Proben beginnen sollten, einen akuten Bandscheibenvorfall, mußte in die Klinik und nicht nur die Stuttgarter „Alceste" absagen.

Für sie kam Dunja Vejzovic, jene interessante Sängerin, die ihre Stimme aus dem Mezzofach zum dramatischen Sopran hochgeschraubt hat. Sie muß nun sichtbar gegen das Bild der Norman anspielen, denn bis zur Haarkrone und dem weiten Faltengewand der Alceste ist die Figur in Wilsons Bühnenwelt ganz und gar darauf zugeschnitten, von der Norman gefüllt zu werden. So gezeichnet, bleibt die Figur für Dunja Vejzovic eine Nummer zu groß.

Auch stimmlich fällt die Alceste in einen kritischen Bereich der Sängerin, werden doch gerade langatmige, ruhig geformte Kantilenen verlangt, Ebenmaß der Register, gesangliche Schönheitsideale, die Dunja Vejzovic nicht unbedingt erfüllen kann. Sie muß ganz auf eine herbe Dramatik und auf ihre Bühnenpräsenz setzen. Das ist zwar viel, wäre in einer konventionellen Gluck-Inszenierung vielleicht sogar genug, aber eben die liefert Wilson natürlich nicht.

Er verbannt den Chor in den Orchestergraben. Das ist mißverständlich, denn kaum dürfte gemeint sein, daß der Chor hier zu inneren Stimme wird; er bleibt bei Gluck der klassische Chor der Griechen, stellt Öffentlichkeit dar, beobachtet, kommentiert. Wilson aber wollte wohl nur die Bühne halbwegs frei haben für sein Theater aus Licht, Skulptur und enigmatischen Zeichen. Ein Würfel schwebt rollend durch den Bühnenraum, der Würfel des Schicksals, das das thessalische Königshaus so schwer bedrängt: König Admetos (Jon Garrison) soll sterben, es sei denn, jemand findet sich, der an seiner Statt in die Unterwelt hinabsteigt. Das tut, aus übergroßer Gattenliebe, seine Gemahlin Alceste, die dann freilich von Herakles zurückgeholt wird.

Der Schicksalswürfel rollt noch öfter durch den Raum, und ebensooft tanzt eine von Wilson erfundene Frau (Sheryl Sutton) mit gemessenen, stilisierten Bewegungen, die die Japanerin Suzushi Hanayagi choreographiert hat, längs der Rampe über die Bühne. Ob sie das Fatum in persona ist, das wissen die Götter. Es sieht immerhin sehr schön aus.

Das ist Wilson überhaupt wieder gelungen: In wundervollen Licht-Räumen Zeichen zu setzen, Figuren wie lebende Statuen zu verschieben, mit äußerst manierierten Haltungen Seelenzustände anzudeuten. Das läuft alles so präzis wie stimmungsvoll ab. Wie eine Säulenreihe im zweiten Akt den Schauplatz des Palastes zur Chiffre verkürzt, wie der Eingang zur Unterwelt sich als Abstand zwischen zwei Wänden definiert, wie eine perspektivische Flucht von Toren den Hades bezeichnet – das hat höchste stilistische Qualität.

Daß es nicht unbedingt mit Gluck zu tun hat, merkt man spätestens dann, wenn Wilson den Auftritt des Herakles (Michael Ebbecke) total veralbert und gleich noch ein paar Gimmicks hinterherschickt: zum Beispiel einen Trupp Bühnenarbeiter mit Baustellen-Helm, die eine Wand wegschieben, oder schwarze, lustig herumwieselnde Gestalten, die mit den Stoffbahnen des Totenflusses Acheron ihren Spaß treiben. Das sind komische Einlagen an der weiß Gott falschen Stelle. Wer Gluck wirklich zuhört, der kann nicht auf solche Ideen kommen.

Wer Gluck zuhört, der würde auch merken, daß seine Opernhelden gar nicht solche blutlosen Marmormonumente sind, wie sie Wilson über die Szene schiebt. Nach edler Einfalt zu trachten, wie es Gluck verlangte, widerspricht ja nicht individuellen Regungen, Seelenkämpfen, beherrschten Gefühlen. Eben davon ist Glucks Musik voll, eben das ist ihr einziger Gegenstand, denn äußere Handlung zu illustrieren gibt es ja kaum. Diese Dimension der menschlichen Wahrhaftigkeit deckt Wilson unter seiner perfekt funktionierenden Oberfläche total zu.

Allerdings tut auch der Dirigent, Christoph Eschenbach, der Wunschkandidat Jessye Normans, wenig dazu, die Kraft von Glucks Musik zu wecken. Chor und Orchester klingen nicht immer exakt zusammen, die instrumentalen Farben kommen nicht heraus, die ganze Disposition und Phrasierung hat etwas Beliebiges. Und ein Dirigent, der zuläßt, daß der Partitur der Schluß weggekürzt wird, das Werk ohne Finale im Nichts endet, der hat vielleicht doch zu laxe Vorstellungen von musikalischen Proportionen.

REINHARD BEUTH

Weitere Aufführungen: 9., 13., 17., 21. und 22. Dez.; Kartenkasse: 0711/2032444

JOURNAL

Sowjetische Theaterleute gründen Gewerkschaft

AP, Moskau

Auf dem Gründungskongreß der Gewerkschaft der sowjetischen Bühnenschaffenden im Moskauer Kremlpalast wurde der Entwurf einer Satzung von den Delegierten verworfen. Die Delegierten beauftragten einen Ausschuß mit der Resivion des Entwurfs, in der die auf der Tagung vorgebrachte Kritik berücksichtigt werden soll. Der Kongreß, an dem mehr als 800 Schauspieler, Theaterleiter und Bühnenarbeiter teilnahmen, wählte den Leningrader Schauspieler Kirill Lawrow zu seinem ersten Gewerkschaftsvorsitzenden. In seinem Bericht beklagte Lawrow, daß die Produktion neuer Theaterstücke in der Zeit von Ende der 60er bis Ende der 70er Jahre stagniert habe. Die Bürokraten in Überwachungsämtern hätten Bühnenstücke ad acta gelegt, die erst jetzt auf die Bühne gebracht werden könnten. Viele sowjetische Bühnenschriftsteller hätten das reale Leben und seine Konflikte zeigen wollen, doch habe ihnen bürokratische Betulichkeit wenig Chancen gelassen. Auch die Freiheit sowjetischer Regisseure habe in dieser Zeit durch „kleinliche Belehrung" durch Funktionäre gelitten.

Bekommt Dessau ein neues „Bauhaus"?

dpa, Dessau

Am historischen Sitz des „Bauhauses" in Dessau soll wieder eine interdisziplinäre Bildungs-, Forschungs- und Experimentierstätte für Architekten, Städtebauer, Designer und Künstler entstehen. Das kündigte „DDR"-Bauminister Wolfgang Junker bei einer Festveranstaltung an, die an die Eröffnung des Gebäudes vor 60 Jahren erinnerte. Forschungsschwerpunkt soll die Anwendung von Schlüsseltechnologien und Computertechnik in der Stadtplanung sowie bei Architektur- und Designentwurf sein.

Motherwell und Babbit in New Yorker Akademie

AFP, New York

Der Maler Robert Motherwell und der Komponist und Musikprofessor an der Princeton-Universität, Milton Babbit, sind in die „American Academy of Arts and Letters" aufgenommen worden. Der 71jährige Motherwell tritt an die Stelle des Schriftstellers Bernard Malamud.

Savarys „Cabaret" jetzt in Deutschland

DW. Düsseldorf

Nach einer anderthalbjährigen Tournee durch Frankreich hatte Jerome Savarys Version des Musicals „Cabaret" jetzt ihre Deutschland-Premiere, und zwar im Düsseldorfer Schauspielhaus, das zusammen mit Savarys Théâtre Carrefour in Lyon als Koproduzent des Zwei-Millionen-Projekts zeichnet. Wir kommen auf die Aufführung, die noch in Frankfurt und Hamburg gezeigt werden soll, zurück.

„DDR"-Buchausstellung in Saarbrücken

dpa, Saarbrücken

Die größte Verkaufsausstellung von „DDR"-Büchern in der Bundesrepublik ist am Wochenende in Saarbrücken eröffnet worden. Bis zum 14. Dezember sind auf dieser mittlerweile sechsten Schau mehr als 20 000 Buchtitel zu sehen, darunter sämtliche Neuerscheinungen dieses Jahres.

Mexiko-Ausstellung jetzt in München

DW. München

Die große Mexiko-Ausstellung, die im Hildesheimer Roemer-Pelizaeus-Museum Premiere hatte (vergl. WELT v. 1. Juli 1986), ist seit dem Wochenende (und bis zum 1. März 1987) im Münchner Haus der Kunst zu sehen. Kern der Ausstellung mit dem Titel „Glanz und Untergang des alten Mexiko – Die Azteken und ihre Vorläufer" sind etwa 120 Objekte, die bei Grabungen am Templo Mayor zwischen 1978 und 1983 gefunden wurden.

DAS AKTUELLE TASCHENBUCH

Heinz Nawratils Herbig-Band faßt die verstreuten Angaben über Vertreibung, Kriegsgefangenschaft, Verschleppung zur Zwangsarbeit, Einmarsch der Roten Armee in Mitteldeutschland und Österreich sowie Konzentrationslager in der sowjetischen Besatzungszone in übersichtlicher Form zusammen. Insgesamt sind an deutschen Nachkriegsverlusten fast 5 Millionen Tote zu beklagen. Darüber hinaus stellt der Autor die Angaben zu den Nachkriegsverlusten im übrigen Europa zusammen. Nawratil schätzt, daß in Europa mindestens 15 Millionen Menschen nach Abschluß der Kampfhandlungen umkamen.

kad

Heinz Nawratil: Die deutschen Nachkriegsverluste unter Vertriebenen, Gefangenen und Verschleppten, Herbig Materialien zur Zeitgeschichte, 12,80 Mark.

Vom Schnauferl bis zu Heinemanns Pullman

Bei Christie's werden 22 Daimler-Benz versteigert

PETER MICHALSKI, London

Das Auktionshaus Christie's feiert den 100. Geburtstag des Automobils mit einer beispiellosen Versteigerung: Sämtliche 22 Fahrzeuge, die heute auf dem Adelssitz des Barons Montagu (60) unter den Hammer kommen, stammen aus dem Hause Daimler-Benz. „Es ist das erste Mal, daß eine Versteigerung einer einzigen Marke gewidmet ist", freuen sich die Untertürkheimer. „Wir fühlen uns geehrt und sind sehr stolz."

Für einen Teil der Wagen sind eine pralle Brieftasche und eine Mammutgarage erforderlich, so für den 6,25 Meter langen sechstürigen 600er Pullman, Baujahr 1969, mit dem Bundespräsident Gustav Heinemann seine Staatsgäste durch die Rheinmetropole kutschieren ließ. Die Besucher, darunter Tito, Mobutu, Pompidou und König Juan Carlos, haben sich sämtlich in einem ledergebundenen Fotoalbum (es liegt im Handschuhkasten) verewigt. Zwischen 200 000 und 300 000 Mark muß man für das schwarzlackierte Stück anlegen. Aber nicht nur der Hauch von Historie ist nobel, auch die Innenausstattung: edles Holz, Leder, grauer Samtvelours, Klimaanlage, Bordbar und elektrisches Schiebedach.

Vergleichsweise spartanisch ist das Prunkstück der Auktion, ein zweisitziger Acht-Zylinder-Roadster 380, vor 53 Jahren nach persönlichen Entwürfen von Fritz und Wilhelm von Opel maßgeschneidert. Die 3,8-Liter-Maschine mit Kompressor soll 120 PS leisten und über 150 Stundenkilometer schaffen. Verkäufer ist ein Sammler aus dem Ruhrgebiet. Der Kilometerstand beträgt 94 400, der mutmaßliche Preis ein Vielfaches davon. Bei Christie's munkelt man von „600 000 Mark aufwärts". Fritz von Opel, der den Wagen bis 1935 fuhr, zahlte 5200 Reichsmark.

Nicht gerade billig ist auch ein rechtsgelenkter Torpedo-Viersitzer aus dem Jahre 1912 (vier Zylinder, 90 PS, zirka 115 Stundenkilometer Spitze) mit gültiger englischer Zulassung und britischem TÜV. Der Schätzpreis liegt bei 430 000 bis 600 000 Mark.

Das eleganteste Fahrzeug der Versteigerung trägt eine deutsche TÜV-Plakette, das Heidelberger Kennzeichen HD-MT 120 und das Preisschild „300 000 bis 530 000 Mark". Es handelt sich um einen kompressorbestückten 540 K-B-Kabrio (der Tacho geht bis 200 Stundenkilometer), das der finnische Baron Wrede 1937 bei Daimler-Benz in Auftrag gab. Der jetzige Besitzer hat den Wagen vom Chassis bis zum Verdeck für 200 000 Mark restaurieren lassen.

Ältestes Vehikel ist ein Viktoria-Veteran von 1893 aus der Werkstatt von Karl Benz. Der 30 Stundenkilometer schnelle Zweisitzer (Verbrauchsangabe: 4,5 Liter pro Stunde!) ist noch so gut in Schuß, daß er mehrfach am 85-Kilometer-Schnauferlrennen von London nach Brighton teilgenommen hat. Für kleinere Geldbeutel bietet Christie's SE, SEC und SL aus jüngeren Jahrgängen an, bis hin zum 71er 280-SL-Cabrio um die 45 000 Mark. (SAD)



Glänzend: Hannelore Elsner, im engen Kostüm einer verführerischen Schlange ähnlich, trägt die Last von vier Pythons auf den Schultern

Wenn Stars Zirkusluft atmen

DW. München

Frauen und Tiere – das war eine der Attraktionen, die am Samstag abend im Münchner Circus Krone in Perfektion bewundert werden konnten. Zum 24. Mal vereinte die Gala „Stars in der Manege" Prominente von Bühne, Film, Fernsehen und Sport. Randvoll war die Show mit Akrobatik, Tierdressur und Clownerie. Der Reinerlös der Wohltätigkeitsshow – sie wird am zweiten Weihnachtstag in der ARD gesendet – ist für bedürftige alte Künstler und Journalisten bestimmt.

Marlene Charell stieg zum erstenmal in ihrer Karriere aufs Pferd. Genaugenommen auf zwei gleichzeitig: Stehend zeigte sie auf je einem trabenden Schimmel und Rappen einen perfekten „ungarischen Ritt". Der in der Tanzausbildung exakt gelernte Spagat kam dem Revuestar zugute, als dann auch noch ein drittes Pferd zwischen seinen beiden Artgenossen hindurchschlüpfte.

Hannelore Elsner glänzte zweifach: Einmal in ihrem hautengen Kostüm, das sie einer verführerischen Schlange ähnlich machte. Vor allem aber durch Mut: Kreuz und quer behängte sie sich mit vier Pythons – eine Zentnerlast, die die Dunkelhaarige mit einem Lächeln trug. Leslie Caron, in ihr weißes Dior-Kleid scheinbar eingenäht, ließ sechs Afghanenhunde durch Reifen springen. Und Katherina Böhm erhielt für einen Hohe-Schule-Ritt von ihrem Vater Karlheinz einen Strauß mit 50 roten Rosen. Schwirrender Flügelschlag umgab Dietlinde Turban – die zarte Mimin und zahlreiche Tauben boten ein geradezu lyrisches Bild.



Lyrisch: Tauben umflattern Dietlinde Turban FOTOS: RAUCHENSTEINER

Eine Turnfigur, die bisher noch nie zu sehen war, zeigte Eberhard Gienger am schwingenden Trapez hoch unter der Zirkuskuppel. Beim vierten Versuch klatschte der ehemalige Reck-Weltmeister Bauch an Bauch auf den mit dem Kopf nach unten schaukelnden Fänger der mexikanischen Gruppe Jimenez.

Offenbar recht gut bayrisch verstanden die Tiger: Zwar erst nach mehrmaliger Aufforderung, dann aber mit treuem Blick, befolgten sie die Kommandos „Schwing' di" oder „Setz' di hi", die ihnen Franz Xaver Kroetz zurief. Da sahen die Wildkatzen dann plötzlich gar nicht mehr „schimmerlos" aus.

Trunkenheit am Steuer: Weniger Verurteilungen

dpa, Flensburg/Bonn

Mehr als 100 000 Autofahrer mußten im ersten Halbjahr 1986 in der Bundesrepublik ihren Führerschein abgeben, meist weil sie zuviel Alkohol getrunken hatten. Nach Angaben des Kraftfahrt-Bundesamtes in Flensburg wurde 68 000 Autofahrern der Führerschein länger als drei Monate entzogen. Weitere Zahlen legte gestern das Bundesjustizministerium in Bonn vor: Jeder zweite verurteilte Verkehrsstraftäter war bei seiner Tat betrunken. Im vergangenen Jahr wurden fast 170 000 Bürger wegen Verkehrsvergehen unter Alkoholeinfluß verurteilt. Die absolute Zahl der verurteilten Verkehrsstraftäter ist in den vergangenen zwei Jahren von 307 600 auf 267 600 gesunken, trotz ständig zunehmender Verkehrsdichte. Auch die Zahl der wegen Trunkenheit Verurteilten sank.

Rauchverbot im Büro

AFP, Washington

In allen Gebäuden der amerikanischen Bundesverwaltung gilt ab kommenden Februar Rauchverbot für Empfangshallen, Aufzüge, Konferenzsäle und Sitzungsräume. Kantinen und Cafeterias sollen in Raucher- und Nichtraucher-Zonen geteilt werden. Rauchen ist nur noch in reservierten Räumen gestattet.

Razzien bei Sekte

AP, Mailand

Nach Razzien in 20 italienischen Städten hat die Polizei alle 16 Niederlassungen der Scientology-Kirche, einer in den Vereinigten Staaten gegründeten Sekte, geschlossen. Steuerfahnder und Polizisten beschlagnahmten Bücher, Dokumente und Aufzeichnungen der Sekte. Festnahmen gab es nicht.

Spiel ernst genommen

AP, New York

Ein 16jähriger Amerikaner ist in Watertown im US-Staat New York zu lebenslanger Haft verurteilt worden, weil er seinen elfjährigen Partner im Brettspiel „Verliese und Drachen" erschossen hat. Vor der Polizei hatte er ausgesagt, er habe den Jungen umgebracht, weil dieser in der Rolle des „Bösen" den Spielregeln entsprechend habe „ausgelöscht" werden müssen.

Von Klavier erschlagen

SAD, Paris

Von einem Klavier, das aus der dritten Etage eines Pariser Wohnhauses gehievt wurde, ist am Wochenende ein Möbelpacker erschlagen worden. Der Mann stand unter dem abstürzenden Instrument. Da das Treppenhaus für den Transport zu eng war, hatte die Umzugsfirma einen Kran eingesetzt, der das Klavier über den Balkon herablassen sollte.

Ziegen schaffen Zubrot

dpa, Bonn

Die Ziege soll nordrhein-westfälischen Bauern ein Zubrot geben. Wie die Landwirtschaftskammer Rheinland mitteilte, erfreut sich die von vielen bereits totgesagte „Kuh des kleinen Mannes" zur Zeit neuer Beliebtheit. So gebe es im Rheinland wieder mehr als 1000 dieser Tiere. Bei guter Fütterung liefere eine Ziege pro Jahr 1000 Kilogramm Milch, die 100 Kilogramm Ziegenkäse ergäben. Trotz der hohen Preise zwischen 20 und 30 Mark je Kilogramm sei die Nachfrage nach dieser Spezialität sehr groß.

ZU GUTER LETZT

Auf die Frage, warum er am Samstag morgen 85 Leitplanken in vier Gemeinden umgefahren habe, tat ein 27jähriger Tischler aus Oberösterreich der Polizei kund, er habe in einem Wutanfall gehandelt, da er wegen eines Unfalls zu streng bestraft worden sei. Da dieses Ereignis allerdings schon zwei Jahre zurückliegt, muß wohl der Alkohol schuld an der verspäteten Rage gewesen sein – der Promilletest verlief positiv.

WETTER: Gelegentlich Regen, mild

Lage: Von Südwesten her fließt verhältnismäßig milde Luft nach Deutschland. Ein mitgeführter Tiefausläufer wird zum Abend das westliche Bundesgebiet erfassen.

Vorhersage für Montag: Im Nordwesten zunächst niederschlagsfrei. Im Tagesverlauf im Westen Bewölkungsverdichtung, nachfolgend abends zeitweise Regen. Höchsttemperaturen zwischen 6 und 10, im Westen und im Alpenvorland örtlich bis 12 Grad. Nachts zwischen 6 Grad im Nordwesten und minus 3 Grad im Südosten. Schwacher, im Nordwesten auffrischender Südwind.

Weitere Aussichten: Am Dienstag auch im übrigen Deutschland gelegentlich Regen. Danach kaum noch Niederschlag, weiterhin mild.

Sonnenaufgang am Dienstag: 8.14 Uhr*, Untergang: 16.14 Uhr; **Mondaufgang:** 13.23 Uhr, Untergang: 0.34 Uhr (* MEZ; zentraler Ort Kassel).

Vorhersagekarte für den 8. Dez., 8 Uhr

Hochdruckzentrum, Tiefdruckzentrum, wolkenlos, heiter, halb bedeckt, wolkig, bedeckt, Windstille, Nordwind 10 km/h, Ostwind 20 km/h, Südwind 30 km/h, Westwind 40 km/h, Nebel, Nieseln, Regen, Schnee, Schauer, Gewitter, Niederschlagsgebiet, Temperaturen in C, Warmfront, Okklusion, Kaltfront am Boden, Kaltfront in der Höhe, Luftströmung warm, Luftströmung kalt, Isobaren

Temperaturen in Grad Celsius und Wetter vom Sonntag, 13 Uhr (MEZ):

Deutschland:		
Berlin	0	bw
Bielefeld	4	bw
Braunlage	1	Ne
Bremen	3	bd
Dortmund	4	bw
Dresden	7	he
Düsseldorf	4	bw
Erfurt	4	Ne
Essen	5	bw
Feldberg/S.	1	Ne
Flensburg	3	he
Frankfurt/M.	6	Sp
Freiburg	11	he
Garmisch	6	wl
Greifswald	5	wl
Hamburg	0	bw
Hannover	4	bw
Kahler Asten	1	iW
Kassel	4	bw
Kempten	7	bw
Kiel	5	he
Koblenz	9	bw
Köln-Bonn	6	bw
Konstanz	6	he
Leipzig	2	bd
List/Sylt	3	bw
Lübeck	1	he
Mannheim	8	bw
München	9	bw
Münster	4	bw
Norderney	3	bd
Nürnberg	6	bd
Oberstdorf	8	he
Passau	7	he
Saarbrücken	8	bw
Stuttgart	8	he
Trier	8	he
Zugspitze	-7	he

Ausland:		
Algier	16	he
Amsterdam	3	bd
Athen	14	he
Barcelona	11	he
Belgrad	-2	Ne
Bordeaux	16	he
Bozen	5	bd
Brüssel	5	he
Budapest	-2	bd
Bukarest	11	he
Casablanca	21	he
Dublin	10	bw
Dubrovnik	15	he
Edinburgh	9	bw
Faro	17	bw
Florenz	9	Sp
Genf	7	bw
Helsinki	-7	he
Hongkong	18	bd
Innsbruck	5	he
Istanbul	12	he
Kairo	20	he
Klagenfurt	-3	Ne
Konstanza	11	he
Kopenhagen	7	he
Korfu	17	he
Las Palmas	22	wl
Leningrad	-6	he
Lissabon	11	bw
Locarno	6	he
London	7	Sp
Los Angeles	14	bw
Luxemburg	5	he
Madrid	9	he
Mailand	5	bd
Malaga	17	bw
Mallorca	16	bd
Moskau	-3	S
Neapel	12	wl
New York	3	he
Nizza	12	bw
Oslo	-1	bw
Ostende	2	bw
Palermo	17	he
Paris	8	bd
Peking	6	wl
Prag	8	he
Rhodos	14	he
Rom	12	he
Salzburg	8	he
Singapur	31	bw
Split	14	he
Stockholm	-4	he
Straßburg	7	he
Tel Aviv	21	he
Tokio	15	Rs
Tunis	14	he
Valencia	13	bw
Varna	14	wl
Venedig	5	he
Warschau	2	bd
Wien	-2	Ne
Zürich	7	bw

bd = bedeckt; bw = bewölkt; Gr = Graupel; Gw = Gewitter; he = heiter; iW = in Wolken; Ne = Nebel; R = Regen; Rs = Regenschauer; S = Schneefall o. Schneeschauer; Sp = Sprühregen; Sr = Schneeregen; wl = wolkenlos; – = keine Angabe

„Hier hockt a Toter, der heiraten will"

E. REVERMANN, Hannover

Als „ehemaliger Toter" tritt am 19. Dezember in Rosenheim ein 46 Jahre alter Stahlbauschlosser mit seiner Verlobten vor den Standesbeamten. Von Amts wegen ist Johann Eckmann vor fast 13 Jahren auf dem Kirchröder Friedhof in Hannover beigesetzt worden. Weil der Hochzeiter aus Oberbayern und der am Silvestertag 1973 in Hannover Verstorbene vom Geburtsort bis zu den Daten der Eltern nach Aktenlage identisch sind, steht die Kripo in Hannover vor einem Rätsel.

Vor vier Wochen, als er das Aufgebot bestellte, fiel der Schlosser aus allen Wolken: Der Geburtsurkunde aus seinem österreichischen Geburtsort Andorf, wo ihn seine Mutter 1940 während einer Kur zur Welt gebracht hatte, legte das dortige Amt gleich die Sterbeurkunde aus Hannover bei. „Dös i' tot sein soll, dös wüßt i' aber", fluchte der totgeschriebene Bayer und informierte die Lokalpresse: „Hier hockt a Toter ..."

Anton Huber, der Rosenheimer Standesbeamte, wundert sich über die Recherche aus Hannover. Ein Johann Eckmann war in Niedersachsens Landeshauptstadt damals als Gärtner tätig, nach seinem Ableben im Krankenhaus war er im Reihengrab beigesetzt worden. Noch 1972 – ein Foto belegt es – hat er neben einem Radbagger die Schaufel geschwungen. Erst nach reichlich bürokratischer Mühe hat der Rosenheimer Standesbeamte jetzt „nach Vergleichen mit anderen Unterlagen" amtliches Wiederbeleben bestätigen können – der Hochzeit steht nichts mehr im Wege.

In Hannover indes wird gerätselt, wer mit der Identität des Bayern tatsächlich beerdigt worden ist. Der Rosenheimer versichert, ihm seien nie Ausweispapiere gestohlen worden, und in Hannover sei er nie gewesen. Das Exhumieren der Leiche in Hannover ist nicht möglich – das Grab ist bereits eingeebnet. Die einzige Erklärung bisher: Irgendwer hat sich doch die Daten des wirklichen Johann Eckmann besorgt und wollte damit offensichtlich unerkannt weiterleben.

Wo der Bayer nun amtlich wieder lebendig ist, dürfte die Hochzeit eine Mordsgaudi werden ...

Zahlenspielereien für den Lottofreund

HANS-J. STÜCK, Toronto

Der kanadische Professor William Ziemba hat jetzt angesichts der wachsenden Lotto-Leidenschaft an zwei einfache Erkenntnisse der Wahrscheinlichkeitsrechnung erinnert:

– „Wenn Sie an Ihr Lotto-Glück glauben, müßte Ihnen logischerweise das Autofahren längst zu gefährlich erscheinen; denn die Wahrscheinlichkeit, bei einem Unfall ums Leben zu kommen, ist Woche für Woche 37mal größer als die Wahscheinlichkeit, sechs Richtige zu haben.

– Wenn Sie Woche für Woche jeweils eine Auster im Delikatessengeschäft kaufen, so Professor Ziemba weiter, dann würden Sie theoretisch Jahrtausende brauchen, um einmal eine Perle zu finden. Doch die extrem winzige Chance, im Fischgeschäft eine Austernperle zu finden, ist 500mal größer als die Wahrscheinlichkeit, sechs Richtige im Lotto zu haben."

In der Bundesrepublik ist der Hauptgewinn übrigens noch unwahrscheinlicher; denn Professor Ziembas Berechnungen basieren auf Kanadas Lotto „6 aus 44". Doch der Wissenschaftler will kein Spielverderber sein. Unverzagten, die ihr Lotto-Glück weiter versuchen wollen, gab er den mathematisch fundierten Rat, „unbeliebte" Zahlen anzukreuzen. Dann wächst zwar nicht die Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, aber bei einem Gewinn die Chance, den Jackpot oder Hauptgewinn mit niemandem teilen zu müssen.

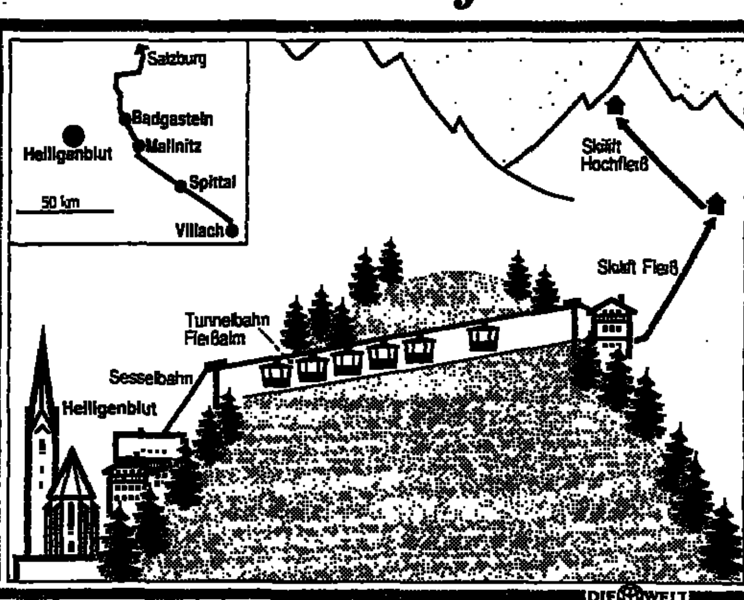
Professor Ziemba stellte fest, daß alle Zahlen mit 7 und kurioserweise die Unglückszahl 13 am häufigsten angekreuzt werden. Ganz obenan stehen die Zahlen 7 und 27 und – mit fallender Tendenz – 11, 25, 3, 5, 24, 9 und 12. Unbeliebt sind alle hohen Lottozahlen über 31, außer der 37. (SAD)

Durch einen alten Stollen auf die Alm

WALTER H. RUEB, Heiligenblut

Das kleine Bergdorf Heiligenblut am Ausgangspunkt der Großglockner-Hochalpenstraße macht von sich reden: mit einer teils im Tunnel, teils im Freien verkehrenden Einschienen-Hängebahn mit Seilzug. Das Stuttgarter Fachblatt „Motor im Schnee" sprach von einem innovativen Konzept und bezeichnete das neue Seilbahn-Prinzip „als eine Standseilbahn mit den Rädern nach oben".

Die 1600 Meter lange Strecke beginnt auf der Tauernbergalm unmittelbar neben der Mautstelle der Großglockner-Hochalpenstraße, verschwindet in einem drei Meter hohen und zweieinhalb Meter breiten Stollen und kommt erst beim sogenannten „Palierkaser" neben den schäumenden Wassern der Großen Fleiß wieder ans Tageslicht.



Die Strecke weist mehrere Kurven auf und überwindet einen Höhenunterschied von 60 Metern. Die Bahn hängt im Stollen direkt unter der Decke, im Freien unter Stützportalen. Elf Kabinen mit je fünf Sitzplätzen bilden einen der beiden Züge, die sich an einer Ausweichstelle in der Mitte der Strecke begegnen. In der Sekunde legt die Bahn sieben Meter zurück, pro Stunde befördert sie 630 Personen.

„Der Bau der neuen Bahn und zweier Skilifte hinauf zur sonnigen und fast 2900 Meter hoch gelegenen Fleißalm kostet umgerechnet zwölf Millionen Mark", sagt Karl Pichler, Geschäftsführer der Bergbahn und Hotelier in Heiligenblut. „Weil sie in einem stillgelegten Wasserüberleitungsstollen gebaut wurde, konnten die Kosten in Grenzen gehalten werden." Sie sind für das kleine Heiligenblut dennoch gewaltig.

Doch niemand übt Kritik, kein Bürger sammelte Unterschriften gegen das Projekt. Der Grund: Erstens ist es umweltfreundlich, weil es weder die Natur verschandelt noch große Mengen Energie verschlingt, zweitens verknüpfen die Heiligenbluter an die Bergbahn-Erweiterung Hoffnungen auf mehr Gäste und damit höhere Einnahmen.

Sogar ein Mann, der zeit seines Lebens als Bauer und mit Viehwirtschaft seine Existenz sicherte und die Tage ausfüllte, begrüßt die Neuerung. „Es ist schön, wenn Fremde unser Tal und unser Dorf besuchen", sagt Fulgo Schütter. „Die Behörden sollten nur nicht so kleinlich sein."

Damit spielt der alte Bauer auf die Auflagen an, welche dem Bauherrn gemacht wurden. Ihm wurde auferlegt, die Tunnelbahn vom Talgrund weg bis zum Gegenhang hinauf zu verlängern. Das nötigte ihn, ein kostspieliges Bauwerk zusätzlich zu errichten. Tatsächlich ist man in Kärnten, was Lawinensicherheit anlangt, päpstlicher als der Papst. So wurde einem Gastwirt verboten, sein Haus auf dem Talgrund im Winter zu betreiben.